Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

45. Jahrgang 15. August 1931 Nummer 16

Inhalt

Gotteshymnen . . . . . Martin Kaubisch
Verzweiflung . . . . . Martin Rade
Die Kirche muß sterben . . . . . Rudolf Schwarz
Die Jungevangelischen und die Kirche . . . . . Richard Lagrange
Die „Kommende Gemeinde“ . . . . . Herbert Grabert
Wirklichkeitsreligion (Mandel) . . . . . Erich Franz
Der Schriftsteller als Gewissen der Zeit . . Hanns Martin Elster
Hans von Schubert . . . . . Otto Baumgarten
An unsere Freunde in Frankreich . . . . . Martin Rade
Ueber den Kommunismus in Deutschland . . . Karl Jadziewski-Jask
Glaube und Vernunft (Schenkel) . . . . . Reinhold Planck
Zum Fall Kleinschmidt . . . . . D. Reichardt
Resolution der Prediger und Gemeindevertreter der Methodistenkirche in Mitteldeutschland

Bücher und Schriften – Wöchentliche Chronik – Verschiedenes
Versammlungskalender – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Stuttgart

15% Rabatt

für die Freunde der Christlichen Welt!

Bücherei der „Christlichen Welt“

Otto Baumgarten: Die Gefährdung der Wahrhaftigkeit durch die Kirche 2.50

Karl Bornhausen: Wir heißen's fromm sein. Ein Beitrag zur Religion der Goethezeit ... 2.–

Karl Bornhausen: Vom christlichen Sinn des deutschen Idealismus ..... vergriffen

Karl Bornhausen: Faustisches Christentum 1.–

Karl Budde: Jesaja's Erleben. Eine gemeinverständliche Auslegung der Denkschrift des Propheten (Kap. 6, 1–9, 6) 5.–

Ernst Cahn: Christentum und Wirtschaftsethik –.80

Theodor Devaranne: Der gegenwärtige Geisteskampf um Ostasien 3.–

Bernhard Dörries: Der ferne und der nahe Gott. Eine Auseinandersetzung mit der Theologie Karl Barths 4.–

Erich Foerster: Kirche und Schule in der Weimarer Verfassung 1.50

Emil Fuchs: Predigten eines religiösen Sozialisten ..... 3.50, geb. 5.–

Carl Haeberlin: Geschlechtsnot und Seelsorge 2.50

Adolf von Harnack: Die Entstehung der christlichen Theologie und des kirchlichen Dogmas. Sechs Vorlesungen 2.50

Heinrich Hermelink: Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart. Dritte Auflage ..... vergriffen

Wilhelm Herrmann: Dogmatik 2.50

Heinrich Hoffmann: Religiöser Individualismus und religiöse Gemeinschaft im Christentum 2.–

Karl König: Das Schicksal. Eine Auseinandersetzung mit den Grundtatsachen menschlicher Existenz 2.50

Marx / Kant / Kirche. Verhandlungen des Bundes für Gegenwartchristentum 1924 / Vorträge von Heinz Marr, Hinrich Knittermeyer, Paul Luther und Aussprache 3.–

Emil Ott: Liturgische Feiern. Sechzehn erprobte Entwürfe 4.–

Otto Perl: Krüppeltum und Gesellschaft im Wandel der Zeit 2.–

Martin Rade: Glaubenslehre.
I. Band: 1. Buch: Von Gott 4.–
2. Buch: Von Christus 4.–
Beide Bücher in einen Ganzl.-Band gebunden 10.–
II. Band: 3. Buch: Vom Geist 8.–, Ganzl. geb. 10.–

Vierzig Jahre Christliche Welt. Rade-Festgabe. Zusammengestellt von Hermann Mulert. 6.–, in Ganzl. geb. 8.–

Otto Ritschl: Theologische Briefe an Martin Rade 3.60

Paul Schütz: Religion und Politik in der Kirche von England 1.–

Heinrich Spiero: Die dreifache Krise der deutschen Evangelischen Kirche 1.50

Ernst Troeltsch: Die Sozialphilosophie des Christentums 1.50

Georg Wünsch: Gotteserfahrung und sittliche Tat bei Luther 1.50

LK

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 16 — Gotha, 15. August 1931 — 45. Jahrgang

Inhalt: Gotteshymnen [Sp. 745] — Verzweiflung [Sp. 747] — Die Kirche muß sterben [Sp. 747] — Die Jungevangelischen und die Kirche [Sp. 749] — Die „Kommende Gemeinde" [Sp. 752] — Wirklichkeitsreligion [Sp. 756] — Der Schriftsteller als „Gewissen der Zeit" [Sp. 760] — Hans von Schubert [Sp. 763] — Bücher und Schriften: Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum (Cumont); Die orientalischen Religionen im hellenistisch-römischen Zeitalter (Greßmann); Glaube und Geschichte in vorderorientalischen Religionen (Lohmeyer); Bilder und Führergestalten aus dem Täufertum (Wiswedel); Von Christus zu Marx — von Marx zu Christus (Ragaz); Das Werturteil im Geschichtsunterricht (Simon); Schulaufbau, Berufsauslese, Berechtigungswesen (Bäumer); Zwei Dialoge über Raum und Zeit (Jaffé); Das Weltbild der Physik (Eddington); Der Mensch und die Technik (Spengler); Glanz und Elend Südamerikas (Edschmid); Beim Bau der chinesischen Mauer (Kafka); Wandern und Reisen in Großvaters und Urgroßvaters Zeit (Bockemühl); Rausch (Larsen) [Sp. 765] — An unsere Freunde in Frankreich [Sp. 770] — Ueber den Kommunismus in Deutschland [Sp. 773] — Glaube und Vernunft. Zu „Schenkels Doppelgesicht des Christentums" [Sp. 782] — Zum Fall Kleinschmidt [Sp 788] — Resolution der Prediger und Gemeindevertreter der Methodistenkirche in Mitteldeutschland [Sp. 789] — Wöchentliche Chronik [Sp. 790] — Verschiedenes: FCW; Aus Greifswald; Kleine Mitteilungen [Sp. 792] — Versammlungskalender [Sp. 792] — Anzeigen

Gotteshymnen

Eingang

Nun laß mich flüchten in die tiefste Stille,
In der dein Atem pocht von Segen schwer
Wie deines Herbstes goldne Früchtefülle

Im Dankesglanze steter Wiederkehr.
Dort laß mich dich wie eine Hand ergreifen,
Die, fest und gütig, über Leid und Streit,
Wie eines Freundes Hand und milderndes Begreifen
Den Geist hinaushebt aus dem Tal der Zeit.

Und dann? Dir lauschen. Lauschen, bis die süße Stille
Wie Orgelton von deinen Lippen quillt,
Und über mir dein väterlicher Wille
Das letzte Flackern meiner Inbrunst stillt.

Beschwörung

Du hast ein Geheimnis in mich geworfen,
Das mich nicht mehr verläßt,
Das mit mir umgeht Tage und Nächte.
Wie eine Mutter winde und quäle ich mich,
Es zu gebären; seinen Sinn zu erfassen
Mit tausend Organen des Geistes und Herzens.
Ich bin bis heute gescheitert.
Denn du bist größer als Alles, was Mensch heißt,
Menschenglauben und Menschenwissen.
Aber schon loht es und wächst es aus mir wie ein Turm
Und verzehrt meine Kraft.
Und wenn es dich einst erreicht,
Dein Reich und das Land deiner ewigen Sterne, —
Dann werde ich sterben,
Auf harter, nackter Erde liegen und sterben.
Du aber wirst lächeln, denn du hast mich geopfert. —

Mein Gott...

Mein Gott, mein Gott, du bist so reich,
Daß immer, wenn ich dich umfasse
Und zu dir bitte, daß dein Reich
Auch mich, den Knieenden, erfasse,
Ich tief in tiefster Scham empfinde,
Daß es kaum Sinn hat, noch zu dir zu gehen
Und dich um dies und das zu flehen:
So nichtig ist, worum wir bitten,
Und so verächtlich, was wir litten,
Vor deiner tiefen Herrlichkeit...

Dann lächelst du wohl, seltsam groß,
Halb von Erstaunen, halb von Güte voll,
Den Schwärmer grüßend und sein dunkles Los,
Und — hebst die Hand, den Glanz zu weisen,
Der Tag um Tag aus deiner Fülle steigt:
Die Pracht der Himmel, die dein Haupt umkreisen,
Die Sonnenmeere, die dich seligpreisen,
Und auch der Erdendinge süßes Strahlen,
Die deine Schönheit wie gebrochen malen
Und doch so überquellend reich,
Wie Wein entquillt aus lodernden Pokalen...

Ist es dann Wunder, wenn die Sehnsucht schweigt?

Gebet

Mach wieder Licht in meiner Seele,
Die Kerzen gingen aus.
Die Fenster stehen offen,
Und Sturm durchbraust das Haus.

O komm mit deiner Stille
Wie Läuten in der Nacht...
Und friede Turm und Wände
Mit deiner Gnadenwacht!

Ich will noch einmal blühen,
Eh' mich der Tod entrafft;
In deinen Händen glühen
Wie reiner Lilienschaft.

Daß, wenn der Morgen dämmert
Am dunklen Waldesrand,
Die weißen Kerzen flammen
In stillem Andachtsbrand...

Dresden — Martin Kaubisch

Verzweiflung

Die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereuet; die Traurigkeit aber der Welt wirket den Tod. 2. Kor. 7, 10

Wenn man heute junge Leute nach der letzten Ursache ihrer radikalen Gesinnung fragt, bekommt man auf der ganzen Linie zur Antwort: Verzweiflung. Verzweiflung an dem bisherigen Gange der Dinge, an dem heutigen politischen, wirtschaftlichen, moralischen Zustand. Und es sind nicht die Schlechtesten, die so verzweifeln. Freilich gilt das nur von denen, die aus eigner Erfahrung und eignem Urteil heraus so empfinden, bei denen die Verzweiflung echt ist. Dann bedeutet sie eine schwere Last, brauchte aber kein Unglück zu sein. Sie könnte die Vorbedingung für einen Aufstieg sein, der Anfang zur Rettung.

In der Bibel kommt das Wort Verzweiflung nicht vor. Wohl aber ist die Rede von einer Traurigkeit, die den Tod wirket. Es mag ungefähr dasselbe sein. Verzweiflung führt in den Tod, sie ist das eigentliche letzte Motiv zu dem Unnatürlichen, daß man sich das Leben nimmt; man „nimmt" sich das Leben und „gibt" sich den Tod.

So weit braucht es nicht zu kommen. Genug, Verzweiflung ist die Feindin alles Lebendigen, um uns und in uns. Sie schafft nichts: keinen neuen Staat, keine bessere Wirtschaft, kein ersehntes persönliches Glück. Da ist wohl noch ein Sehnen und Verlangen, aber kein Ringen und Kämpfen mehr als nur der letzte Kampf des Ertrinkenden.

Darum steht es schlecht um alle Weltanschauung, um alle Erregung, die aus der Verzweiflung geboren ist.

Aber es kann auch anders sein. Wenn nämlich Verzweiflung nur die Hälfte ist. Man verzweifelt an Etwas, meinetwegen an der Welt, an der Kultur, am Menschen, an sich selbst. Und warum? Weil man ahnt, daß es Besseres gibt, daß das alles Trug und Tod ist und das Leben anderswoher kommen muß. Aber woher? und wie? wodurch? Was ist das andre Bessere?

Spüren muß man, schon ehe man verzweifelt, das, was da kommt, das, was man an Stelle der alten Götter setzen will, die man verbrennt. Eine Reue, die Niemanden gereuet, gibt es nur, wenn einem von drüben die Augen geöffnet sind, wenn man an dem falschen Wege verzweifelt, weil man den richtigen sieht, wenn man statt der falschen Götter den wahren Gott hat. Das gibt dann wohl immer noch ein Scheiden, das weh tut, gibt eine Traurigkeit. Aber sie ist zugleich doch schon Seligkeit, obwohl nur ein ganz leiser Anfang. Bloße Verzweiflung ist nichts als Ende; diese durch die Begegnung mit Gott in mir wachgewordne Verzweiflung an meinem alten Menschen und der alten Welt um mich her ist Leben und Seligkeit. R

Die Kirche muß sterben

Warum muß die Kirche sterben? Weil sie der Leib Christi ist. Davon redet Paulus im 5. Kapitel des Epheserbriefs, und wenn wir dieses sein Wort von der Gemeinde als dem Leibe Christi aufnehmen, so haben wir das Höchste und Beste aufgenommen, was sich vom Wesen, vom Zweck und Ende unserer Kirche überhaupt sagen läßt.

Als Jesus vor seinem Tode mit seinen Jüngern das letzte Mahl hielt, hat er ihnen seinen Leib und sein Blut gegeben, um sie, die seine Gemeinde, seine Kirche vertraten, zu seinem Leibe zu machen. Er mußte von dieser Erde scheiden; nun sollten sie sein irdisches Leben und Wirken aufnehmen und weiterführen. Wie er mit seinem sterblichen Leibe unter den Menschen gewandert war, ihnen das Evangelium vom kommenden Reiche Gottes verkündet hatte, ihnen in Leibes- und Seelennöten geholfen hatte, so soll nun die Kirche, die Gemeinschaft der Jünger Jesu, seine Botschaft allen Menschen verkünden, ihnen mit seiner Liebe in Leibes- und Seelennöten Hilfe bringen und dabei gewiß sein dürfen, daß er, das Haupt der Kirche, mit seinem heiligen Geiste seinen Leib lenken und führen werde. Zwei ganz leibliche Dinge, das Baden und das Essen und Trinken, gab er in Taufe und Abendmahl seinem Leib, der Kirche, als heilige Zeichen; das soll die Kirche reinigen und erhalten, eben weil sie Leib ist.

Aber wir müssen mit diesem Wesen der Kirche als des irdischen Leibes Christi auch völlig Ernst machen. Wir wissen ja ganz genau, wie es dem irdischen Leibe Jesu gegangen ist. Er hatte nicht, da er sein Haupt hinlegte, da doch die Füchse ihre Gruben und die Vögel unter dem Himmel ihre Nester hatten. Er wurde in Nazareth mit dem Tode bedroht — und „ging mitten durch sie hinweg". Er wurde später verlassen von den Massen, die ihm erst gefolgt waren, dann auch von den Jüngern; er wurde verraten, den Feinden überantwortet, gepeinigt und ans Kreuz geschlagen. Er mußte sterben, um dann ganz anders, verklärt wieder auferweckt werden zu können.

Wenn wir das Alles wissen vom irdischen Leibe Jesu, wenn wir damit Ernst machen, so werden wir von unserer Kirche wissen, daß es auch ihr als dem irdischen Leibe Christi nicht anders gehen kann, als es dem irdischen Leibe Jesu gegangen ist. Die Kirche muß leiden und sterben, um einmal ganz anders, verklärt zum Reiche Gottes, auferweckt werden zu können.

Je mehr wir damit Ernst machen, daß die Kirche der Leib Christi ist, desto weniger werden wir in allzu hohen und zuversichtlichen Tönen von ihr reden können. Wir werden dann wissen, daß die Kirche zum Beispiel nie auf Erden eine so feste und zuverlässige Wohnstätte haben kann, wie etwa der Staat sein Haus mit naturrechtlichen Fundamenten und dem stattlichen Aufbau seiner Verfassung und seiner Gesetze, geschmückt mit der Fahne seines Machtbewußtseins hat. Wer die Gemeinde Jesu auch so mit Kirchenrecht, mit untadeligen Organisationsformen und einer Kirchenfahne zu festigen wünscht, scheint mir ihr Wesen als Leib des Mannes, der auf Erden nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte, zu vergessen.

Vergessen wir es nicht, so werden wir auch verstehen, daß die Kirche zu Zeiten wohl von großen Volksmassen geehrt worden ist. Es ging auch Jesus in seinem Leibesleben so, auch er wurde einmal mit Krönungsabsicht gesucht. Aber wir werden dann auch nicht erstaunt sein, wenn die Volksmassen die Kirche verlassen, verachten und schmähen, und werden begreifen, daß dem Leibe Christi keine andere Krone bestimmt ist als die Dornenkrone blutigen Hohnes. Alle kirchliche Verwunderung, Aufregung und Empörung über den Säkularismus unserer Zeit, über den Abfall der Massen, über den Hohn der „Gottlosen" läßt die feste Ueberzeugung davon, daß die Kirche der Leib Christi ist, vermissen. Ja, zeitweilig konnte der Leib Jesu durch die ihn bedrohenden Feinde mitten hinweggehen. Aber schließlich fiel, nach Gottes Ratschluß, nicht nur die Masse, sondern auch seine eigne Jüngerschar von ihm ab, banden, höhnten, geißelten und kreuzigten ihn seine Feinde. Da rief der Mund Jesu: „Mich dürstet!" und „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Wer daran ernstlich glaubt, d. h. sich felsenfest darauf verläßt, daß unsre Kirche der Leib Christi ist, der weiß wohl, daß auch sie zeitweilig mitten durch ihre Feinde hindurch ging, aber ihrem Todesschicksal, dem Verlassenwerden, Gehöhntwerden, Getötetwerden nicht entgehen kann.

Weil sie der Leib Christi ist, muß die Kirche sterben, damit Gott sie ganz anders, als sein Reich, wieder auferwecken kann.

Wenn uns etwas getrost machen kann in all den Angsten, die heute unsre Kirche bedrohen, so ist es das Ernstmachen mit dem Gedanken des Leibes Christi. Da lebt man im steten Memento mori, das nicht nur unserm eigenem Leibe, sondern auch der Kirche als dem irdischen Leibe Christi gilt. Da fällt all unser Arbeiten für die Kirche als solche für ihre Festigkeit, ihre Ehre, ihre Macht unter das Wort Jesu: „Wer sein Leben sucht, der wird es verlieren."

Da erschrickt man vor keiner Unkirchlichkeit mehr, selbst vor der eigenen nicht, weil etwas viel Höheres und Herrlicheres sichtbar wird, das Reich Gottes.

Das ist die Auferstehungsform, die Verklärung der Kirche. Aber eben, um zu dieser Verklärung gelangen zu können, muß die Kirche in den Tod gehen, muß sie um des Geistes Jesu willen „ihr Leben verlieren" können. Nicht das „Jahrhundert der Kirche", sondern das kommende Reich Gottes, das ewige Reich der Gerechtigkeit und des Friedens ist die Verkündigung, die Jesus Christus seinem Leibe, der Kirche anvertraut hat.

Basel Rudolf Schwarz

Die Jungevangelischen und die Kirche

Kritik und Antwort

Vgl. CW 1930, 23, 1135

Als Georg Sinn im Dezember vorigen Jahres in der „Christlichen Welt" seine „Frage an die Jungevangelischen" richtete, fielen seine Worte schwer auf mich. Ich hatte nicht gedacht, daß mein Aufruf im „Mutigen Christentum" solchen Widerhall finden würde. Die in Sinns Worten liegende Enttäuschung über mein Handeln — oder Nichthandeln — lastete als Anklage auf mir und ich wußte mich den Freunden zu Rede und Antwort gefordert. Ich will sie jetzt geben.

Warum ich die Freunde an die Jungevangelische Bewegung verwies? Weil ich viel Hoffnung auf sie setzte. Wie sollte man es nicht, wenn in Berlin als Folge meines Rufes von einst sich Menschen vom Neuwerk, von der Sydower Bruderschaft, von den Berneuchenern, Religiösen Sozialisten, BdJ'ern, Christlichen Pfadfindern, BK'lern zusammenfanden, um eine gemeinsame Basis für jungevangelisches Handeln zu gewinnen? Wenn in unserer Kirche ein Wandel einsetzen sollte, konnte und mußte er nicht aus dem Zusammenstehen solcher Kreise seinen Anfang finden? — Zwei Tage der Aussprache haben mir dann freilich gezeigt, daß solche Hoffnung trog; denn wenn schon die dort versammelten Führer das, was mir für ein Neuwerden wesentlich erscheint, vermissen lassen, was wird man dann in ihrer Gefolgschaft finden?

Ich will damit nicht sagen, daß diesen Männern und ihren Kreisen keine Bedeutung für diese Zeit und für unsere Kirche zukäme. Im Gegenteil. Sie haben ihre Aufgabe, und ihr Kampf um die Durchsetzung ihres Wollens in der Kirche ist hart. Eine Kirche, die so sehr wie die unsere die Grundlage der Reformation verlassen hat, empfindet die neue Proklamierung reformatorischer Grundsätze als revolutionär, wie anderseits das Erkennen des Irrweges der Kirche in der Vergangenheit und das Zurückfinden auf den Standpunkt eines Luther für die Kirche heilsam ist. Nur — wir wollen mehr! Wir meinen, daß der Bau der Kirche tiefer erschüttert ist, als der Pfeiler „Luther" steht. Daß uns das Treiben der kirchlichen Aktivisten vom Geist des „Jahrhunderts der Kirche" als Fassadenputz erscheint, brauche ich nicht weiter auszuführen; darin sind wir mit den Jungevangelischen eines Sinnes. Wir aber meinen, daß auch der Ruf: „Zurück zu Luther!" noch Oberflächenarbeit bedeutet. Es hilft nicht, das alte Kirchengebäude neu zu unterfangen, den Pfeiler „Luther" neu zu verfestigen: der Riß sitzt im Fundament, das muß neu gelegt werden!

Alle Hoffnungen auf eine neue Fundamentierung durch die Jungevangelischen müssen aber trügen, denn sie halten ja das Fundament gerade für noch intakt. Hier nur zwei Beispiele. Sie kämpfen „wider die Kirche für die Kirche": die Kirche selbst ist ihnen kein Problem. Sie sehen nicht, daß Kirche ein Stück dieser Welt ist und teil hat an ihrer Sünde wie jede andere menschliche Organisation auch und darum auch vergänglich ist wie diese; sie vergessen, daß sie den irdischen Leib Christi darstellt, der gekreuzigt ist, und ihre grundsätzliche Bedeutungslosigkeit dadurch von Gott selbst erwiesen wird*); sie legen ihr eine Gültigkeit und Autorität bei, als wäre sie Größe erster Ordnung, göttlichen Charakters. Es kommt ihnen nicht die Frage, ob dieses einstige Gefäß des ewigen Geistes auch heute noch sein Gefäß ist — und diese Frage stellen heißt eben die Kirche in ihrer Problemhaftigkeit sehen, auch mit ihrer Widergöttlichkeit rechnen können; es ist eine Kirche gewesen, die ihre Sendung verraten, ihren Erlöser gekreuzigt hat! —

Wir aber können nun und nimmer zugeben, daß der Kirche diese Wertung zuteil wird, daß ihre Autorität die ist, die sie nach der Schätzung der Jungevangelischen hat. Wir können nicht darein willigen, daß wir mit unserm Dienst, mit unserm Gehorsam der Kirche verpflichtet sind, wir können sie nicht so zum Götzen machen. Wir dienen einem höheren Herrn, und er und „seine" Kirche sind durchaus nicht identisch! — Aber sagt das den Jungevangelischen! Wie werden sie sich vor den „Kirchenstürmern" bekreuzigen! Und doch ist es nicht das Einzige und Letzte, was wir ihnen zu sagen haben.

Nahm bei der Aussprache in Berlin diese Wertung der Kirche als einer Größe erster Ordnung viel von der Hoffnung, daß aus diesen jungkirchlichen Kreisen eine wirkliche Neugestaltung evangelischen Lebens kommen könnte, so wurde diese Enttäuschung vermehrt und zur Gewißheit durch die Verherrlichung des „Wortes Gottes", das in dem Wort der Bibel und nur in ihm gegeben sei. Auf das Wort und seine Verkündigung komme alles an, das Wort sei die alleinige Quelle wie der einzige Pfad zum Heil, die Kirche darum eine Kirche des Wortes. Die Auflehnung gegen diese Vergötzung des Wortes mit dem Hinweis, daß mindestens Johannes bedeutsam ausgesprochen habe, daß der Geist es ist, der lebendig macht, wurde als „Schwarmgeisterei" abgetan.

Aber gehört nicht das Wort zu dem Munde, der es ausspricht, und hat darum an all seinen Gebresten teil? Ja, wenn wir das göttliche Wort in seiner ganzen Unbeflecktheit unter uns hätten, wird es nicht dadurch, daß wir es aussprechen, in unsere Bedingtheit einbezogen? Und wenn der Sohn Gottes es uns gesagt hat und wir die Gewißheit hätten (die wir nicht haben), daß uns die in der Bibel aufbewahrten Worte Jesu wirklich seine Worte wären, haben sie dann nicht teilgenommen an seiner Menschwerdung, sind auch Fleisch geworden wie er und „unter das Gesetz getan", d. h. aller Menschlichkeit unterworfen? Wäre es anders, warum ist dann das „Wort" so ohnmächtig in der Welt, in der Kirche des Wortes, ja im Leben Jesu selbst — denn Wieviele haben es gehört und Wieviele hat es überwunden? Und dies Fundament sollte intakt, sollte schlechthinnige Autorität, Größe erster Ordnung sein? Welche Anmaßung religiösen Geltungsdranges, dem göttlichen Geist vorzuschreiben, wohin und wie er wehen soll! Welche Täuschung über die Einbegriffenheit alles dessen, was in den Bereich dieser Welt kommt, unter das Gericht über diese Welt! Auch das „Wort" ist mit Jesus gekreuzigt und allein der Geist, der ewig und frei waltende und wirkende, ist es, der auch dem Wort, wie allem, Leben und Odem gibt. Nicht auf eine Kirche des Wortes, auf eine Kirche des Geistes kommt es an! Stehen darum vielleicht die Kirche und ihr Wort, ihr Handeln und ihre Zeichen, diese „sichtbaren Worte", so unlebendig neben dem Leben statt im Leben, reliquienhaft wie eherne Säulen einer großen Vergangenheit, und werden wie Götzenbilder furchtsam verehrt, aber nicht gelebt und geliebt?

Nein, tiefer muß gegraben werden, als die Jungevangelischen es tun, um den Schaden der Kirche aufzudecken und ihn zu heilen! Wahrhaftiger muß man sein gegen sich und gegen Gott, soll die Wahrheit uns frei machen! Radikaler muß das: „Ich der Herr, dein Gott, bin ein einiger Gott" zur Geltung gebracht, müssen alle Nebengötter auf den Platz gestellt wer-

*) Vgl. 2. Kor. 5, 16.

den, auf den sie gehören (mögen sie auch Kirche oder Wort oder Dogma heißen), daß Gott allein verherrlicht werde! Denn das wollen wir und das wollen wir sein und haben: eine Gemeinschaft, die frei von allen vorletzten Größen hingegeben ist an die eine einzige schlechthinnige Autorität, die allein Anspruch auf uns machen darf. Wir danken es der ewigen Macht, daß sie selbst uns frei gemacht hat durch Christus von aller Vergötzung menschlicher Größen und uns unmittelbar vor ihr Angesicht gestellt, daß wir ihres Geistes Werkzeuge sein dürfen in Liebe, Treue und Zucht.

Damit ist eigentlich schon die Antwort auf die Frage gegeben, was „wir Andern" denn nun tun sollen, wo uns die Jungevangelischen enttäuscht haben? — Das hieße den Sinn unsers Kampfes ebenso wie die eigene Lage verkennen, wollte man kurzerhand mit der Kirche brechen und ihr Wort verachten; wir entrinnen dem „in der Kirche sein" nicht, noch können wir das Wort entbehren. Auch die Freidenker sind Kirche, und der Geist bedient sich des Wortes als seiner zugleich edelsten und klarsten Form. Aber unerbittlich bekämpfen wir die Anmaßung beider Größen, Anspruch auf unbedingte Verehrung zu haben, und verweisen sie auf den Platz, der ihnen zukommt; darum bleibt es bei dem oben Gesagten; denn, wenn wir auch weder hochmütig noch frech sein wollen, wir wollen frei sein, wissend, daß die wahre Freiheit nur in der Bindung an die einzige und höchste Autorität besteht, die wir stammelnd Gott nennen, aber auch nur an diese und Niemand und Nichts sonst. Und darum ist der Gegensatz zwischen uns und den Jungevangelischen nach wie vor da.

Was also sollen wir tun? — Ach, daß wir immer etwas „tun" zu müssen meinen! Ist es nicht wichtiger, etwas zu sein? Es kann uns nicht darauf ankommen, mit den Jungevangelischen oder gar mit den großen Landeskirchen oder sonst irgendwem um die Höhe der Mitgliederzahlen zu konkurrieren. Es muß uns alles darauf ankommen, daß wir selbst diese freien Menschen sind, die wir in der Kirche wissen wollen; daß wir dem ewigen Geiste so rückhaltlos geöffnet sind, daß wir seine Stimme vernehmen, wo und wann sie uns anspricht, daß er uns zu seinen Werkzeugen brauchen kann. So stehen wir an dem Ort, der uns gewiesen ist, und wo dieser Ort auch sein mag, immer wird er der Kampfplatz für uns sein; denn allerorten, nicht nur in der Kirche, ist der Kampf gegen die Anmaßung irdischer Größen und Werte zu führen. Wir wissen, daß dieser Kampf hart und unerbittlich ist, daß Keinem von denen, die ihn kämpfen, behagliche Ruhe und Glück und Erfolg verheißen werden kann. Aber was kümmert es uns; wir haben uns nicht mutwillig noch leichtfertig in den Kampf gestürzt, er ist uns auferlegt, fast wider Willen. Es gilt hier das Zwingli-Wort: „Din haf (Gefäß) bin ich, mach ganz ald (oder) brich". Von uns wird nur gefordert, daß wir treu befunden werden.

Dieses „Sein", diese Haltung Jedes von uns ist das Wichtigste, alles Andere demgegenüber unwichtig. Dies vorausgesetzt, ist es vielleicht nützlich, von den Erfahrungen und von der Lage derer zu wissen, die — oft einander unbekannt — doch durch die Gleichheit der Haltung und des Kampfes miteinander verbunden sind. Die Kenntnis von der Mannigfaltigkeit des Kampfes kann uns zugleich vor aller Engigkeit bewahren helfen. Eine lose Verbindung untereinander in der Form des Rundbriefes ist wohl zunächst das Gegebene. Die stille, unbemerkte, darum doch zähe und wirkungskräftige Arbeit an sich, um die Klarheit des eigenen Wollens, um die Durchsetzung des gewiesenen Zieles wird immerhin augenblicklich die Form sein, in der unser Kampf sich darstellt. Es steht Jeder für sich, Alle aber dem einen Herrn. Darum noch einmal: daß Jeder nur treu erfunden werde!

Fahlenwerder, Kr. Soldin Richard Lagrange

Die „Kommende Gemeinde"

Eine unabhängige religiöse Zeitschrift, herausgegeben im Auftrag der Köngener von J. W. Hauer. Verlegt bei C. L. Hirschfeld, Leipzig

1. Substanz und Grundhaltung

Wir haben vor einiger Zeit (in Nr. 5) dem Leser ein Bild vom Wesen, den Grundkräften und Aufgaben einer Bewegung zu geben versucht, die aus der freien, weder konfessionell noch parteimäßig gebundenen deutschen Jugendbewegung hervorgegangen ist und heute als Trägerin eines religiösen Erneuerungswillens innerhalb der jungen Generation angesehen werden darf: von der Bewegung der Köngener. Aus dem Wandervogel und einem vorwärtsdrängenden Teil der BK's (Schülerbibelkreise) entstanden, hatte sie sich Schritt um Schritt die Befreiung vom Zwang der Tradition, insbesondere der kirchlichen, erkämpft und in dem langsamen Werden einer von den verschiedensten und gegensätzlichsten Menschen getragenen Gemeinschaft die erstrebte Freiheit gefunden. Zugleich mit dieser völligen Freiheit vom Zwang in den inneren Dingen des Lebens und Glaubens erwuchs eine neue Haltung, die sich bald als eine zutiefst protestantische, jedenfalls sich an der Glaubenskraft des von seinem Gewissen getriebenen Luther entzündende erkannte, freilich ohne damit den Gedanken einer konfessionellen Einordnung zu verbinden. Denn die Kirche und mit ihr das offizielle Christentum hatte für die übergroße Mehrzahl auch jede innere Bedeutung verloren. Der Glaube an ihre Vollmacht und ihre Verkündigungsformen existierte nicht mehr, so wenig auch eine innere Verbindung zu der Gestalt Jesu aufgegeben wurde. Man sah in der Kirche etwas der eigenen Grundhaltung Wesensfremdes, etwas Unlebendiges und Starres.

Dafür wurden aber der Drang und die Verpflichtung, auf eine andere Weise als die der Kirche und ihrer Theologien dem religiösen Leben unseres Volkes zu dienen, um so stärker und führten zu ganz bestimmten Aufgaben. Von der einen als wichtig erkannten Aufgabe, den jährlichen Arbeitswochen auf der Komburg, war bereits die Rede. Auch hier, auf dem Felde der Auseinandersetzung mit der gesamten Wirklichkeit und mit aufgeschlossenen, voneinander oft grundverschiedenen Menschen, wollte man nichts nur gehirnlich Erdachtes, keine Resolution, kein Programm, sondern vom ganzen Menschen Geborenes, das notvoll und notwendig zur Welt drängt. Was einer mit seinem ganzen Menschen war, auch abgesehen von seinen Worten und Gedanken, darauf kam es an; daß er aus seinem Sosein, seinem Lebensschicksal heraus sprach, machte seine Worte erst wertvoll und seine Gedanken eindringlich und wirksam.

2. Warum Kommende Gemeinde?

Es ist vielleicht schwer einzusehen, wie auf dem Boden einer solchen Grundhaltung eine regelrechte Zeitschrift entstehen konnte, ohne in ein Kompromißverhältnis zu ihren innersten Strebungen zu geraten. Daß es dennoch geschehen ist, bedeutet aber weder eine Inkonsequenz noch eine absolute Festlegung, sondern ist der Ausdruck für den immer stärker werdenden Willen zur Wirkung in die Weite und für den Willen, mit dem vollen Blick für die Realistik des Lebens die Wirklichkeit aus einer letzten Verantwortung heraus zu meistern und mitzugestalten. Zudem handelt es sich nicht um eine Neugründung, sondern um die Fortsetzung und Erweiterung der internen Bundeszeitschrift „Unser Weg". Diente sie aber noch ganz dem bündischen Austausch, so wurden jetzt die Grenzen des Bündischen überschritten, um den Weg in das eigene Volk zu gehen, nicht mit einem Programm — denn das konnte sehr wohl aus dem Titel „Kommende Gemeinde" herausgelesen werden —, sondern mit einer Hoffnung, die aus der Erkenntnis der religiösen Lage unseres Volkes erwuchs. Es war die Hoffnung, daß, vornehmlich im eigenen Volke, sich eine Art religiöser Gemeinschaft bilden werde, in der im Ge-

gensatz zu Sekten und Kirchen die Verschiedenheit der Glaubenden keine Scheidewände mehr aufrichte, sondern der Reichtum der Wege zu Gott eine Gemeinsamkeit begründe, die gegenseitige Achtung und Ehrfurcht vor der Schöpferkraft Gottes immer von neuem wecke und erhalte. In diesem Sinne „Kommende Gemeinde".

Indessen ist diese Hoffnung nicht zu verstehen als eine Repristination aufklärerischer Gedanken über eine Universalreligion. Mag der in dieser Hoffnung liegende Toleranzgedanke immerhin die übliche Assoziation hin zur Aufklärung wecken und mögen mancherlei Aehnlichkeiten mit der heute gar zu schlecht gemachten Glaubensform der Aufklärung zu entdecken sein, im Grunde handelt es sich dabei um zwei ganz verschiedene Haltungen und Zeiten. Was heute die Köngener und mit ihnen viele Andere auf eine neue Gemeinde der Gläubigen hoffen läßt, das ist vor allem die recht negative Erkenntnis, daß Unzählige in unserm Volke aus inneren Gründen der Kirche den Rücken kehren, daß ihnen die Kirche, eben weil sie Kirche ist, nur als Hüterin festgefügter Glaubensformen und lebloser Traditionen gilt und darum einem andersartigen religiösen Leben und Erleben nicht mehr Sprache und Form leihen kann. Diese Unzähligen, die man weder unter die Gottlosen noch unter die Lauen einreihen darf, sollen gerufen und gesammelt werden. Diesen Dienst unserm Volke zu tun, betrachtet die „Kommende Gemeinde" als höchste Aufgabe.

Ein Moment beleuchtet noch die Stellung, die man selbst zu der Zeitschrift einnimmt. Man will das neue Organ nicht länger erhalten, als man wirklich etwas sagen zu müssen glaubt. Jede Lockung mit interessanten Artikeln versagt man sich, weil sonst die Gefahr eines krampfhaften Festhaltens und des Unlebendigwerdens sich nähert:

Wir haben uns nie gesträubt, Formen und Organe unserer Gemeinschaft, auch wenn sie uns einst viel bedeutet hatten, zerbrechen zu lassen, sobald wir zu der Ueberzeugung kamen, daß sie nicht mehr fraglos dem Leben dienten. Wir sind zu sehr von der Dürftigkeit unserer Versuche überzeugt, das neue Leben, das heute aufbrechen will, in Formen zu fassen, als daß wir an irgendetwas Gewordenem untunlich hängen würden. (J. W. Hauer.)

Unter den bisher erschienenen Heften scheint uns dasjenige besonderer Beachtung wert, das einer Auseinandersetzung mit der Kirche gilt: „Die religiöse Krise der Gegenwart und die Kirche; ernsthafte Fragen einer jungen Generation an die Kirche"*). Aus ihm versuchen wir jetzt die Hauptgedanken herauszustellen.

3. Das Ringen um die Kirche

Man hatte es sich auf der Komburg nicht leicht gemacht und abgelehnt, was dem eigenen Wesen stracks zuwiderlief. Und so kam es denn zu einer radikal offenen, aber streng sachlichen Aussprache mit Vertretern des Katholizismus, der evangelischen Landeskirche und den Hauptströmungen in Theologie und Kirche. Vielleicht vermitteln auch die gedruckten Vorträge noch den Eindruck, daß, obwohl die unaufhebbaren, schicksalsmäßigen Gegensätze nicht stärker auseinandertreten können als hier, doch ein letzter, großer, vielleicht nur erlebbarer Zusammenhang die grundverschiedenen, durch ihre Meinungen getrennten Gläubigen bindet. Schon der Ernst der immer wieder durchbrechenden Frage, ob die Zeit der Kirche nicht endgültig vorbei sei, schafft trotz der polaren Spannungen eine Diskussionsgrundlage, in der man einander wirklich sieht und ernst nimmt, in der vor allem aus dem Bruderkampf kein Bruderzwist und -haß entsteht, der jedes weitere Miteinander unmöglich macht, wie das leider in theologischen Auseinandersetzungen so oft der Fall ist.

„Die vornehmste Aufgabe der Kirche sollte sein, sich überflüssig zu machen." So das Motto und die Haltung der Köngener und anderer bündischer Kreise. „Die Kirche eine Notwendigkeit und eine Verpflichtung": dies die Haltung der kirchlichen Vertreter. Und endlich „Die Kirche eine Gefahr für den Dienst am Werdenden" die immer von neuem errungene Einsicht vornehmlich der Pfarrer, die der bündischen Jugendbewegung angehören oder ihr innerlich nahe stehen.

Erstaunlich verwandt in ihrer Kirchenauffassung sind der Katholik (Ehlen) und der Vertreter der evangelischen Landeskirche (Prälat Hoffmann). Wenigstens verhält sich das so für den Blick derer, die in dem hierarchischen Machtanspruch beider Kirchen in den Fragen des Glaubens das strukturell Eigenartige jeder Kirche erblicken und eine autoritative Festlegung dessen, was zu glauben ist, für die Einsargung des dem Glauben Eigentümlichen halten. Bei Beiden zunächst eine erstaunliche Weite, die nichts von einem hierarchisch gebundenen Denken ahnen läßt: Es gibt die große unsichtbare Kirche, zu der Alle, auch der primitive Magier, auch der Ketzer gehören, sagt der Katholik. Der Evangelische formuliert ganz anders, aber auch er kennt die communio sanctorum als „Kirche, die wir glauben", die also allumfassend ist und die Freiheit der Gewissen garantiert. Aber gleich darauf folgt die im Konkreten gültige Definierung, d. h. die notwendige Einschränkung: Was Glaube ist und zu sein hat, das bestimmt sich der Ordnung gemäß, die jede Kirche für ihr Leben nötig hat, von den Bekenntnisschriften her. Glaube ist also immer nur Glaube an das Evangelium, wie es die Reformatoren verstanden und festgelegt haben (recte docetur!) Und wo dieser Glaube lebt, da ist Kirche. Und wie der Evangelische zwischen das Evangelium und den Gläubigen das Regulativ und Normativ des gültigen Bekenntnisses schiebt und damit den Glauben von Menschen, die über das Heilige herrschen (darum Hierarchie), abhängig macht, so sagt der Katholik: „Die Kirche hat zwar Raum für Alle, aber sie kann den Irrtum nicht ertragen." Und Irrtum ist jede von der Lehre abweichende Gläubigkeit.

So kann sich Kirche immer nur als Hüterin des Gewordenen verstehen und muß demgemäß allem Neuen, allem Werdenden verurteilend oder mißtrauisch gegenübertreten. Sie muß festhalten am Ueberkommenen, sonst gibt sie sich in ihrer Gültigkeit und damit in ihrem Bestande auf. Sie kann sich aber wiederum nur eine Zeitlang dem an sie dringenden Leben verschließen. Durch die ihr zugehörigen Menschen (Pfarrer und Gemeindeglieder) werden ihre festgefügten Schleusentore gewaltsam geöffnet, und herein flutet Bewegung, neue Stoß- und Formkraft, geboren aus Ungläubigkeit gegen das Gewordene und gedrängt von einem Glauben, der sich ganz dem Werdenden verpflichtet fühlt. Schließlich aber unterliegt das Alte, das Gewordene doch nicht ganz in diesem Kampf. Sein Positives wird erkannt, ohne daß die nun anhebende Spannung zwischen Dienst für das Gewordene, für die Kirche, wie sie ist, und dem Dienst am Werdenden, am religiösen Leben, wie es aus der Tiefe neu aufbrechen möchte, damit ein Ende findet.

Das ist die Grundstimmung in den Beiträgen von Pfarrern innerhalb der jungen Generation (Schafft und besonders R. Daur). Ihnen gilt als die Aufgabe der Kirche, die ihrem Wesen gemäß ist, das Evangelium vom kommenden Reich Gottes zu verkünden. Sie bringt eine ständige Gärung, verursacht immer neue Durchbrüche. So drängt also auch in der Kirche neues Leben ans Licht, so dient auch sie dem Werdenden. Aber nun ist die Kirche zugleich Hüterin des Gewordenen und muß es schützen. Damit entsteht ein Bruch in der vorwärtsweisenden Linie und die tragische Erkenntnis stellt sich ein: „Wir können nicht in der Kirche dienen ohne die Bejahung des Gewordenen. Der Kirche dienen heißt am Werdenden schuldig werden" (Daur). Als Symbol dafür gilt das in seiner Vertikale gebrochene Kreuz.

Es kann nicht verwundern, wenn Menschen dieser Haltung, die etwas Abruptes und, wie das Bild des Kreuzes es eben ausdrückte, etwas Gebrochenes als Kennzeichen an sich trägt, entweder ganz zur Kirche zurückkehren, die gealterte Kirche liebend umfassen (Schafft) und sich trotz aller radikalen Kritik am Empirischen der Kirche zum Wesen der Kirche mit allen ihren Absolutheitsansprüchen in Bibel-

*) Vgl. dazu den vorhergehenden Aufsatz von Lagrange. D H

Verständnis und -Bindung, in Bekenntnis und Ritus bekehren, oder aber völlig ausbrechen aus dem Bereich der Kirche und sich ganz in den Dienst am Werdenden stellen, stellen müssen, wenn sie wahrhaftig und ihrem Auftrag treu bleiben wollen.

Es war die gleiche Erkenntnis, die die Theologen der Jugendbewegung einst zusammengehalten hatte: „Wir stehen zwischen den Zeiten." Das gleiche Leben und Erleben hatte sie in Gegensatz zum Ueberkommenen gebracht und sie zur Abwehr eines überalterten Kulturwillens und seiner Auswirkungen in dem geistigen und religiösen Leben und Denken gedrängt. Da aber Niemand zwischen den Zeiten auf die Dauer leben und in der Welt der Werte und Unwerte wirklich schaffen kann — das kann auf die Dauer nur der dogmatische Mensch, obwohl er auch dann noch mit seinem praktischen Leben im Widerspruch zu seinem Denken steht — so mußte eine Entscheidung so oder so erfolgen. Und so stehen sich denn auch hier die einst Geeinten hart gegenüber und verwirren vielleicht für den Außenstehenden das Bild vom Menschen der Jugendbewegung, zu deren Wesen doch wohl stets eine vorwärtsdrängende Zukunftsgläubigkeit gehört. Was sich auf der Arbeitswoche zeigte, gilt heute allgemein: auf der einen Seite stehen Menschen des radikalen Rückzugs und radikaler Kritik an der bestehenden Kirche, auf der andern Menschen des radikalen Auszugs aus der bestehenden Kirche, die nicht bloß in ihrer gegenwärtigen Form, sondern auch in ihrem Wesen abgelehnt wird, und zwar aus dem Glauben an ein Neues, das jenseits der Kirche liegt.

Daß dieser Auszug als Schicksal, oft schwer erkämpftes Schicksal betrachtet wird, geht aus dem Beitrag von J. W. Hauer hervor. Er darf weithin als ein Ausdruck des außerkirchlichen religiösen Erneuerungswillens in unserm Volke gelten, sofern es die innere Verbindung mit der Kirche verloren hat oder aus inneren Gründen aufgeben mußte. Er enthält vor allem ernsthafte Fragen einer jungen Generation an die Kirche.

Die in diesem Beitrag geäußerten Gedanken decken sich, soweit sie die Auffassung vom Wesen der Kirche angehen, mit den schon erwähnten Auffassungen. Die Kirche muß verlangen, daß man sich ihrem Dogma, ihrem Bekenntnis, ihrer Lehre von der Person Christi, von Gott und den Sakramenten beuge. Aber was geschieht mit dem, der mit alledem zerfallen ist? Was tut der Pfarrer, der mit alledem zerfallen ist? Muß er nicht unwahrhaftig werden, wenn er umdeutet, kürzt, verändert, und zwar unwahrhaftig dem Wesen der Kirche gegenüber? Einerlei, es werde jedenfalls in der protestantischen Kirche deutlich, daß mit diesen Umdeutungen „die Bekehrung vom Dogma" im Gange sei, die eine Zersetzung des Wesens der Kirche bedeute. Gegen diesen „Subjektivismus" versuche nun gerade ein Teil der jungen Theologen-Generation „das Objektive" zu stellen, das man an sich, also nicht subjektiv verändert, darstellen zu können glaube. Doch damit verfalle man in einen Pseudokatholizismus, und es sei die Frage, ob dieser Objektivismus nicht ein Selbstbetrug sei. Komme doch alles auf absolute Wahrhaftigkeit an:

> Ein protestantischer Diener des Wortes kann nur das verkünden, was er glaubt. Was ihm erschüttert ist, das soll er als erschüttert vor sich und Andern bekennen. Wie er das seiner Gemeinde bekennt, ist eine Frage pädagogischer Weisheit, keine grundsätzliche mehr. Jedenfalls darf er sie nicht durch eine im Lichte Jesu höchst subjektive Verkündigung des „Objektiven" belügen. (S. 19)

Was der Kirche am meisten vorgeworfen werden müsse, sei der Mangel an Instinkt für den Heiligen Geist, die Unfähigkeit, Gottesleben da zu erspüren, wo es unter anderen Formen als den gewohnten und anerkannten sich kundtut (S. 20). Hauer nennt das die geistliche Bequemlichkeit der Kirche und fragt mit Eindringlichkeit:

> Wann hat je die Kirche eine neu aufbrechende Offenbarung mit der Freude aus der Erkenntnis des Geistes begrüßt? Wie hat die Kirche einst die deutschen Mystiker, die Gottesfreunde, beargwöhnt, verfolgt, vor das Ketzergericht gestellt, wie hat sie die Vorreformatoren, wie Luther behandelt? Und als die Reformationsbewegung selbst wieder Kirche geworden war, wie hat sie die Täufer behandelt, die freikirchlichen Bewegungen in England, die Quäker, den Pietismus. Waren das nicht alles Bewegungen, aus dem Geiste geboren? Hat die Kirche sie erkannt, gefördert, in sich aufgenommen, daraus neues Leben gewonnen?

Wenn die Kirche so weiter fortfahre und vielleicht müsse sie es, dann müsse sie weiter auch alles das ausschließen, was sie selber zu einer „Stätte lebendigster Bewegung" machen könnte. Dann werde sich das eigentliche religiöse Leben außerhalb von ihr abspielen. Brächte sie aber die geistige Weite und Spannkraft auf und wäre sie ständig im Warten auf den Geist, dann könnten wir zu einer Glaubensgemeinschaft kommen, die ein ganzes Volk zu durchdringen vermag.

4. Auswirkungen

Wie weit und tief die neue Zeitschrift auch in die kirchlichen Kreise zu wirken vermag, bleibt abzuwarten. Aber soviel darf schon jetzt gesagt werden: Die „Kommende Gemeinde" und der sie tragende Kreis kann von ihnen nicht mehr übersehen werden, gerade weil es sich um die gläubige Gestaltung freien, d. h. außerkirchlichen religiösen Lebens in unserm Volke handelt. Und eben darum handelt es sich heute, wie uns scheint, viel mehr als um die Kirche und ihre Bemühungen, die da sind Abwehr der Gottlosen, Konkordat und das Mitmachen auf allen möglichen Gebieten des Lebens, nur um auch dabei zu sein und seinen Einfluß zur Gewinnung und Bestärkung von Macht geltend zu machen.

Wichtig wird dieser Kreis um die „Kommende Gemeinde" vielleicht auch werden für die weitere Auseinandersetzung mit den Jungevangelischen und mit der dialektischen Theologie, deren Strebungen trotz der mancherlei Gemeinsamkeiten, von denen oben die Rede war, grundandere, ja total entgegengesetzte sind. Immerhin stehen sich hier Menschen gegenüber, die, aus der Jugendbewegung oder ihrem Geist stammend, am ehesten einander etwas zu sagen haben sollten und zu sagen vermögen, wenn nicht von vornherein das Wort, daß man vom Teufel sei, alles zerstört und den Austausch unmöglich macht.

Marburg Herbert Grabert

Wirklichkeitsreligion

Von D. Hermann Mandel. Kiel, Walter G. Mühlau Verlag 1931. 80 S. 2.80 M.*)

1

Als Schleiermacher vor vier Generationen seine Reden „Über die Religion" ausgehen ließ, sah er das religiöse Grunderlebnis nicht in den Spitzenleistungen christlichen Glaubens, sondern in etwas weit Schlichterem, was aber zugleich weit universaler und menschlich natürlicher war, in dem Sinn und Geschmack für das Unendliche, oder, wie er später sagte, in dem Gefühl „schlechthinniger Abhängigkeit". Es war dies ein Urfaktum, das sich Jedem aufdrängt; an das er appellieren konnte; es war der Punkt, von wo er den Weg zu den Hörern finden konnte, an die er herankommen wollte. Jenes Grunderlebnis umfaßte nicht den vollen Umkreis dessen, was er über Religion zu sagen hatte, es war aber doch das Wesentliche, was sich in allem Uebrigen auswirkte. Auch die Höhepunkte christlichen Glaubens und Erkennens ließ er an ihrem Orte stehen, nur mit anderem Vorzeichen. Er ließ sie gelten, soweit sie von jenem Urerlebnis aus verständlich waren, als Ausdruck und Anregungsmittel eigenen religiösen Erlebens. In etwas paradoxer und ketzerischer Weise warnt er vor dem bloßen Autoritätsglauben der Bibel gegenüber: „Nicht der hat Religion, der an eine heilige Schrift glaubt, sondern der, welcher keiner bedarf und wohl selbst eine machen könnte."

Vielleicht erlebt man etwas Aehnliches in der Gegenwart an Hermann Mandels Entwurf einer Wirklichkeits-

*) Vgl. CW 1931, 13, 621 f.

eligion. Hier wird ein elementares Grunderlebnis als Kern der Religion hingestellt: ein intensives Erleben der Wirklichkeit, das aus sich den Glauben an einen Sinn des Daseins gebiert. Auch hier fehlen bei näherem Zusehen ene Punkte nicht, welche gemeinhin als A und O der christichen Theologie gelten, aber die Rangordnung ist verindert. An erster Stelle steht die Sinndeutung der Wirklichkeit. Die konkreteren und z. T. recht gewagten Ausprägungen dieses Glaubens werden schon einer sekundären Schicht zugewiesen: Gottesvorstelung, Dogma, Kultus, Gebet, Sakrament. In einer dritten und letzten Schicht endlich finden sich jene Dinge, welche dem Gewißheitsverlangen und Autoritätsbedürfnis der Menge entgegenkommen: Mittlertum und Bibelglaube. Überall werden die Linien deutlich gezogen, es gibt keine Kompromisse oder Verschleierungen. Erfrischend ist die unbedingte Klarheit und Ehrlichkeit, die Offenheit der Kampfeshaltung, die von dem Verfasser auch auf die Gefahr hin eingenommen wird, als Ketzer abgestempelt zu werden.

Auf den ersten Blick freilich sieht manches ketzerischer aus, als es in Wirklichkeit ist. Auch die offizielle Kirche kennt ja eine „natürliche Theologie", einen „logos spermatikos". Daher werden viele Theologen sagen: Die Schrift ist zwar keineswegs heterodox, aber sie betont das Nebensächliche und versteckt das Wesentliche. Entscheidend ist aber der Gesichtspunkt, daß Mandel bei seiner Schrift ein anderes Publikum im Auge hat als die meisten theologischen Schriftsteller, wenn er das auch nicht so ausdrücklich wie Schleiermacher schon im Titel selber ausspricht. Er will zwar auch die Theologen zur Besinnung zurückführen und an ihre Verpflichtung auch denen gegenüber erinnern, die der Kirche entfremdet sind. Vor allem aber will er sich an die Laien wenden:

Der Aufbau gilt den Vielen, die mit überkommener dogmatischer Religion nichts anfangen können und doch auf Letztgründung und Sinngebung des Lebens, auf Religion nicht verzichten wollen. (S. 3)

Als Zarathustra auf seinem Wege zu den Menschen im Walde von dem heiligen Einsiedler aufgehalten und gefragt wird, was er bringe, macht er sich los mit den Worten: „Was hätte ich Euch zu geben? Aber laßt mich schnell davon, daß ich Euch nichts nehme." Auch in der Kunstgeschichte ist es zweckmäßig, nicht von den letzten Gipfeln auszugehen, sondern die Entwicklung zu diesen Gipfeln gewissermaßen selbst mit zu erleben und zu erschaffen. Wer Masaccio und Signorelli nicht kennt, hat keinen Maßstab für Raffael oder Michel Angelo. Vanini fand Gott im Strohhalm, Diderot im Schmetterlingsflügel, Carlyle in jeder Hütte, von Menschenhand gebaut. Goethe und Walt Whitman finden das Göttliche mitten im Treiben der Welt. Ist die Zahl derer, die auf Prediger und Seelsorger dieser Art warten, heute geringer? Ganz gewiß nicht.

2

Wo ist der philosophische Ort der Schrift? In der Philosophie stehen sich seit Alters die beiden Heerlager gegenüber: Empirismus und Apriorismus, teils in metaphysischer Wendung, teils in lediglich axiologischer. Entweder betrachtet man den Geist als letzte und höchste Blüte der Natur oder die Natur als schlafenden Geist. Wer vom Geist ausgeht, muß auch die Wirklichkeit als Schöpfung des Geistes fassen (Fichte, Cohen, Rickert). Wer umgekehrt von der Wirklichkeit ausgeht, sieht wie Lotze u. A. in Geist und Bewußtsein die höchste Funktion materieller, aber hochorganisierter Naturwesen.

Das eben ist die Höchstleistung der organischen Substanz, daß sie, die mit ihrer Ernährung ganz auf die Umwelt angewiesen ist, ihre Reizbarkeit für die Umwelt, bzw. die Ausbildung und Umweltanpassung ihrer Empfangsorgane, bis zum Aufleuchten der Dinge in ihrer ansichseienden Gegenständlichkeit zu steigern vermochte. (S. 33)

Vielleicht gibt es einen Standort, auf welchem man jede Seite dieses Gegensatzes zu ihrer edelsten Form steigernd, beide als polare, aber einander nicht widersprechende Auffassungen ansehen kann. Vielleicht! Mandel seinerseits ist ein leidenschaftlicher Parteigänger des Empirismus und Realismus, mit stärkster und temperamentvoller Abneigung gegen jegliche Art von Apriorismus und besonders aller dualistischen Jenseits-Metaphysik, wie sie im Platonismus und christlicher Frömmigkeit wie Dogmatik eine wesentliche Rolle spielen. Anderseits ist er keineswegs grundsätzlich Antimetaphysiker. Er will nur die Wirklichkeit nicht verdoppelt haben. Er sucht das Ewige im Zeitlichen, das Himmlische im Irdischen. Er lehrt eine immanente Metaphysik. Diese „unvermeidliche Minimalmetaphysik" erkennt eine transsubjektive Wirklichkeit an und findet in dieser Wirklichkeit zugleich ein all-einiges, alles durchwesendes Sein (Eckhart). In diesem Sinne braucht Mandel die Ausdrücke „Letzterleben" und „Letztwertung" der Wirklichkeit. Er hebt mit starker Betonung hervor, daß —

aller Religion und Metaphysik der Glaube an eine gewisse Jenseitigkeit eigen ist, nämlich im Sinne einer Hintergründlichkeit gegenüber dem Vordergrund der Sinnenwelt, d. i. einer Übersinnlichkeit überhaupt, womit natürlich noch in keiner Weise jene Zweiweltenlehre gegeben ist, welche den übersinnlichen Hintergrund ganz mit der sinnlichen Welt auseinanderreißt und ihn dieser als eine andere Welt gegenüberstellt. (S. 30)

Von seinem eigenen philosophischen Standpunkt aus läßt er nun in Eile sämtliche religiösen und philosophischen Haltungen und Systeme, die geschichtlich hervorgetreten sind, Revue passieren, skizzenhaft, andeutend, die Bundesgenossen begrüßend (Nominalismus des Mittelalters, moderner Realismus und Existenzialismus), die Gegner ablehnend und ihre Thesen dabei gelegentlich auch vergröbernd, immer aber mit großen klaren Linien das eigene Glaubensbekenntnis herausarbeitend. Die ganze Darstellung ist ja auch nur Skizze, Entwurf. Aber die 79 Seiten der Schrift sind erstaunlich inhaltschwer. Es ist etwas Atemloses darin. Die Sätze gleichen gefüllten Kornwagen, die am Schluß immer noch einige Garbenbündel aufnehmen sollen. Allzu groß ist die Ernte, das Gefühl des Reichtums, die Entdeckerfreude.

Der religions-philosophische Standpunkt ist universal. Es ist kein Raum für die enge supranaturale Auffassung von Offenbarung, Wunder usw. im partikularen Sinne. Die konkreten Vorstellungen des christlichen Glaubens im engeren Sinne fehlen ihrerseits auch nicht, aber sie verlieren durch die geschichtliche Betrachtung ihren singulären Charakter. Den Glauben an heilige Bücher, Mittlertum, Wunder gibt es auch anderswo. Die parapsychologischen Erfahrungen der Oster- und Pfingstgeschichte, die Visionen und das Zungenreden sind ein viel zu schmales und unsicheres Fundament für den Aufbau des Glaubens. Sie haben ihre lehrreichen Parallelen in anderen Religionen. Der christliche Jenseitsglaube ist eine der vielen Formen überweltlicher Jenseitsmetaphysik. Weshalb soll man diesen überflüssigen Schritt machen? Sollte nicht die metaphysische Zurückhaltung einen um so reicheren religiösen Ertrag geben?

Ob nicht das Absolute, Letzte, der gesuchte Sinngrund, statt in einer Überwelt in dieser einen Gesamtwirklichkeit selber zu suchen ist? Ja, ob nicht alle metaphysisch religiösen Gebilde der Menschheit letztlich irgendwie von Eindrücken der Erfahrungswirklichkeit ausgegangen sind? Und ob nicht „die Existenz dieser Welt mit all ihrem Inhalt das Mysterium" ist, das auch der Religion zugrundeliegt? (S. 20)

3

Damit kommen wir zum Kernpunkt des Ganzen, der Wirklichkeitsreligion. Religion ist ihrem Wesen nach Sinndeutung der Wirklichkeit, im Denken wie im Erleben. Wer seine eigene Existenz vertrauensvoll in die Hand nimmt und verstehend wie glaubend einen Sinn darin findet, indem er ehrfurchtsvoll vor dem großen Gesamtgeheimnis der Wirklichkeit stehen bleibt, der hat Religion, mag er den christlichen Glaubenssätzen zustimmen oder nicht. Dankbarkeit für das Leben, Ergebung in das Leid, Auffassung des Gegebenen als eines Aufgegebenen

in Gehorsam und Liebe. Es gibt viel unbewußte, aber echte Frömmigkeit. Jene bestimmteren dogmatischen, erbaulichen und kultischen Ausprägungen der Religion sind nur Ausläufer, nicht der Kern. Der Quell, aus dem alles Uebrige gespeist wird, ist die Wirklichkeitsreligion. Das scheinbar Alltäglichste ist in Wahrheit auch das Größte.

Ein erhabener Gedanke, wuchtig und eindrucksvoll! Vielleicht erhebt sich das Bedenken: Ist es nicht doch eine Entleerung der Religion, ein Herabstimmen, ein Aushöhlen, Verdünnen, diese metaphysische Enthaltsamkeit, dieser Verzicht auf die bunte Poesie der Jenseitssehnsucht, des Sakraments, des Heiligenkultus usw.?

Darauf ist eine doppelte Antwort zu geben. Zuerst diese: Hinter dem begeisterten Eintreten für die Wirklichkeitsreligion verbirgt sich wohl etwas noch Tieferes. Machen wir uns klar: Es gibt zwei grundsätzlich verschiedene Arten, an die religiösen Phänomene heranzutreten. Die eine ist erfüllt von Ehrfurcht und heiliger Scheu, nahe dem schöpferischen Prozeß, wo der Saft durch die Rinde pulsiert. Die größten Künstler empfinden auf den Höhepunkten der Inspiration um so stärker ihre Unzulänglichkeit. Die Worte versagen. „Ich zittre nur, ich stottre nur, und kann es doch nicht lassen". (Goethe.) Herder führt Sadis Legende von dem Gottsucher an, der aus dem duftenden Rosengarten mit leeren Händen wiederkehrt: „Jene Prahler, jene Schwätzer von Gott wissen nichts von ihm. Wer ihn kennt, schweigt." Es ist die Empfindung: „Das Schaudern ist der Menschheit bestes Teil." Dies meint im Grunde der Mystiker, dies auch Kant mit seiner Religion der Praxis, die tiefer reicht, als alles bloße Fühlen und Denken.

Die andere Grundhaltung ergreift die ausgebildeten Formen, welche andere geschaffen haben: Vorstellungen, Gedanken, Bilder, Gefühle. Sie will etwas Konkretes haben, woran sie sich halten kann. Es ist am Baum das Holz des Stammes und der Zweige, welches das Ergebnis des lebendigen Wachstums ist. Es ist das Gebiet der Theologen und Schriftgelehrten. Ihnen wird die Mahnung zugerufen:

Möchten sie bedenken, daß gegenüber dem Absoluten, Ewigen jeglicher Versuch vorstellungsmäßiger, begrifflicher Fassung scheitern muß und daß auch hinter dem biblisch-christlichen Gottesbild „der verborgene Gott" stehen bleibt, daß aber vor dem Ewigen, Absoluten alles das Leben und die Haltung zur Wirklichkeit ist. (S. 4)

Die zweite Antwort aber ist diese: Manchmal ist ein Weniger ein Mehr. Die Gegenwart ist eine Zeit der Technik, des Sports, des harten Kampfes mit der Lebensnot. Die „moderne Sachlichkeit" prägt sich aus in dem Stil unserer Bauten; Körperkultur, Naturfreude, Daseinsbewußtsein sind gewaltig gesteigert. Die alten Formen jenseitiger Religion und Metaphisik verfangen bei den meisten Menschen nicht mehr; sie sind auf sehr kleine Kreise beschränkt. Christologische Konferenzen usw. nehmen sich in dieser Umgebung seltsam aus. Es geht um ganz andere Dinge. Viele Illusionen und Ideale sind verblaßt, eins aber ist geblieben, vielmehr erst recht erwacht: das Bewußtsein des Daseins. Als Pathos des Überwältigtseins, als Ethos der Lebensgestaltung, als Gefühl der Dankbarkeit. Dasein ist jener letzte, von Lessing gesuchte Begriff, ein „Genuß, der alle Begriffe übersteigt" (Herder). Dies liegt schon in der Frömmigkeit des jungen Luther. Man findet es in der herben norddeutschen Frömmigkeit Kants, in dem „Mut, auf eigenen Füßen zu stehen", in dem Erlösungsweg Fausts. Lange verschüttete Quellen echter Naturfrömmigkeit brechen wieder hervor, der Glaube an den, „der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn". Hier hat Mandel recht gesehen. Man muß etwa den Schluß von Knut Hamsuns „Gedämpftem Saitenspiel" lesen, um die Gewalt dieser Empfindung in der geistigen Gegenwart zu begreifen. Viele Illusionen sind vernichtet, viele Forderungen an die Vorsehung unerfüllt geblieben? „Gut! Aber hat man denn nicht jeden Tag die Welt gesehen und das Rauschen des Waldes gehört? Es gibt nichts Herrlicheres als das Rauschen des Waldes . . . Und so ist es: die bloße Gnade, daß man das Leben e hält, ist die reiche Vorausbezahlung für alle Erbärmlic keiten des Lebens, für jede einzelne . . ." Hier werden d tiefen Brunnen angeschlagen, die schließlich auch die en fernteften Wiesengründe tränken. Auch zu dem schlichte Sinn des Evangeliums besteht eine enge Verbindung:

Diesen „Glauben an den Sinn der Erde" zu voller den, ist Bedeutung des (synoptischen) Evange liums als der Urgestalt des Christentums. Allzu sehr verdeckt un überlagert durch die andern Christentümer, wie die paulinisch-orth doxe Mittler- und Seelenheilsreligion und die katholische Jenseits religion, sowie auch durch das modernisierte Bild von Jesus als de (aufgeklärter Neuzeit erträglichen und darum auch erwünschten Künder eines Liebesethos und Liebesgottes, hat die Gegenwa wieder lebendigen Sinn für das Evangelium als zukunftsgerichtet Reich-Gottes-Religion gewonnen. (S. 53)

Vielleicht wird man mancherlei gewichtige Einwänd gegen die Schrift erheben können. Auf alle Fälle ist si sehr ernst zu nehmen, da sie in der Gegenwart wurzelt

Was man mit Unrecht von der „dialektischen Theologie" gesagt hat, daß sie die Form des Evangeliums für unser Zeit darstelle, das kann man zweifellos mit weit größerem Recht von Mandels Wirklichkeitsreligion behaupten.

Man muß dringend wünschen, daß das große Werk, vo dem dieser Entwurf nur ein gedrängter Auszug ist, bald de Öffentlichkeit vorgelegt wird; erst dann wird das Bild sic voll abrunden.

Kiel Erich Franz

Der Schriftsteller als Gewissen der Zeit

Die Diskussion um den Schriftsteller, den Dichter ist wieder in Gang gekommen. Man fragt wieder nach einem Sinn in Zeit und Ewigkeit. Man begnügt sich nicht mehr damit, ihn einfach als den Sprecher dieser oder jener Richtung, Weltanschauung, Partei, Interessentengruppe zu betrachten. Man geht über den, der für materielle oder sonstige ungeistige Zwecke schreibt, zur Tagesordnung über und nimmt seine Schreibereien höchstens informatorisch zur Kenntnis, ohne sie nach höherem Maßstab gelten zu lassen. Man unterscheidet wieder, wie Hans Grimm es kürzlich in charaktervollen Ausführungen tat, zwischen Dichtern, Schriftstellern und Literaten, indem man im „Literaten" jene Gattung von Schreibenden sieht, die keine Bindung an Erde und Heimat, Volk und Volkstum, Geschichte und Tradition, Schicksal und Weltanschauung kennen, infolgedessen auch keine Verantwortung zu tragen bereit sind, sondern nur aus Unbeschäftigtsein, aus Unausgefülltheit ihrer Zeit, aus Unverwendbarkeit ihrer Kräfte mit den Lebensinhalten, mit den Phantasieprodukten spielt. Man lehnt dies Spielerische (und damit Formal-Ästhetizistische, Dekadent-Erotische, Kraftlos-Morbide, Künstlisch-Problematische) wieder ab und kehrt heim zum wahren, gesunden Leben aus Kraft und Leistungswillen.

Daß wir es nur sofort eingestehen: diese Wendung im geistigen Leben der Gegenwart fort vom Literaten, der alle Salons mit seinem Parfümstaub zu durchräuchern wünscht, hin zum verantwortungsbewußten Schriftsteller und damit natürlich auch zum wesentlichen Dichter ist hoch erfreulich. Sie ist der Beginn der Überwindung der Kulturkrise und des Kulturniederganges. Sie muß vertieft und verstärkt werden. Wenn in der preußischen Dichter-Akademie diese Wendung durch den Austritt von Hermann Hesse, Emil Strauß, E. G. Kolbenheyer, Wilhelm Schäfer ihren Ausdruck findet und sonstige Entwicklungen sich vorbereiten, so ist dies Geschehen innerhalb von dreißig Gegenwartsautoren, die sich oft überschätzten, ebenso symptomatisch, wie etwa der Kampf süddeutscher oder norddeutscher Schriftstellergruppen gegen eine gewisse Berliner Literatur! Die Wandlung ist da: vom Literaten zutiefst unschöpferischer und spielerischer Art zum Schriftsteller (Dichter) schöpferischer, verantwortungsbewußter Art.

Wenn aber der Schriftsteller dieser Art bereit ist, seine Kräfte mit Verantwortungs-Bewußtsein und -Willen einzusetzen, dann hat er sich zuerst über seine Aufgabe in Zeit und Ewigkeit völlig klar zu werden. Er muß den Mut (ohne jede Anmaßung) haben, auszusprechen, daß seine Aufgabe ausschließlich ist, das Gewissen der Zeit zu sein und sonst nichts! Ist er dies nicht, verfällt er sofort wieder jenem verantwortungslosen Literatentum, das mit den Fragen der Zeit und Ewigkeit nur spielt und damit sein Publikum um dessen auf die Lektüre verwandte Stunden betrügt.

Das Gewissen der Zeit zu sein, ist des Schriftstellers Sinn und Aufgabe, den ein mannhaftes Volk ernst nimmt, von dem ein gesundes Volk nur lernen und sich erziehen lassen kann! Daß diese Definition und Zwecksetzung nicht etwa nichts als große Wortemacherei sind, muß die Deutung aller damit zusammenhängenden Begriffe ergeben.

„Schriftsteller" im prägnanten Sinne des Wortes ist nicht etwa Jeder, der Romane, Dramen, Lyrik, Essays, Kritiken, kurzum all das schreibt, was in jeder Form gedruckt wird. Schriftsteller ist nur der, der sein ganzes reales und ideelles Leben in das hineinlegt, was er durch Wort und Schrift bleibend festlegt! Schriftsteller ist nur der, der jederzeit in jeder Oeffentlichkeit und Umgebung für das, was er geschrieben, ausgesprochen, in Druck gegeben hat, mit Allem, was er ist und lebt, eintritt! Schriftsteller ist nur der, der jederzeit sich für sein Geschriebenes mit Sein und Haben, Existenz und Verantwortung zu opfern bereit ist! Schriftsteller ist nur, wer frei von allen unwesenhaften Bindungen und ausschließlich seiner inneren Stimme unbedingt gehorcht! Wer diese innere Stimme — den Gott im Busen — nicht besitzt, ist niemals Schriftsteller, mag er auch noch so viel schreiben und veröffentlichen! Die „innere Stimme" ist keine rational erklärbare Angelegenheit: sie ist eine angeborene Kraft, auf die zu lauschen und der Ausdruck zu geben die Lebenspflicht des Schriftstellers ist.

Für diese „innere Stimme" sind von jeher seit Jahrtausenden die verschiedensten Bezeichnungen erfunden, gefunden worden: man hat sie Gottes Stimme, das Geistig-Seelische in uns, den Dämon, das Heilige in uns, das Ethos, das Absolute genannt — aber auf all diese Bezeichnungen kommt es nicht an, sondern vielmehr darauf, daß der Schriftsteller die Stimme wirklich besitzt! Besitzt er sie aber, dann tritt sie seit Jahrtausenden unter allen Völkern stets nur in Erscheinung als die Stimme, die das Gute, Heilige, Edle, Positive, die ewige Liebe fördert, dann ringt sie stets mit dem Bösen, dem Leben-Vernichtenden, dem Satan, dem Lebensmord. Blättert die Bücher von der Bibel bis Laotse, von Kungfutse bis Platon, von Plutarch bis Horaz, von Tacitus bis Augustin, von Dante bis Shakespeare, von Montesquieu bis Goethe, von Lessing bis Raabe, blättert alle Zeitschriften, Zeitungen, Aufsatzsammlungen, blättert alle Bibliotheken der Welt durch: es ist überall die innere Stimme, die durch einen Menschen zum Wort und Ton gebracht wird, die allein den großen Schriftsteller macht. Ebenso könnt ihr in allen Bibliotheken zugleich das Gegenbeispiel finden: alle Schriften und Schriftsteller, in denen die innere Stimme nicht erklang, sind trotz ihres vielleicht zeitweise andauernden „Erfolges" Staub und Moder, Asche und ein Nichts, das anzuschauen sich nie und nimmer mehr lohnt. Die innere Stimme allein macht den Schriftsteller freilich auch noch nicht! Sondern die unbedingte Darbietung seines Lebens, das unbedingte Sichopfern für diese Stimme! Darauf kommt es an, daß der Schreibende keine andere Verpflichtung kennt, als dieser inneren Stimme mit unbedingter, unbegrenzter Wahrhaftigkeit unter Aufopferung aller Egoismen des Lebens zu gehorchen! Wie viele sogenannte Schriftsteller versagen vor diesem Gehorsam! Die Wenigen, die nicht versagen, sind aber die Berufenen, der Segen ihres Volkes und der Menschheit!

Die Zeit dieses unbedingt wahrhaftigen, ausschließlich der inneren Stimme gehorchenden Schriftstellers ist heute gekommen. Uns umgibt anscheinend ein geistiges und sittliches, nationales und menschheitliches Chaos. Ideen, die vor kurzem noch wertvoll und fruchtbar schienen, erweisen sich als wirkungslos. Der Rationalismus ist in seiner ganzen Hohlheit und Hilflosigkeit enthüllt. Man scheut sich noch einzugestehen, daß das Moderne, das Zeitgemäße, das Amerikanische oder Sozialistische, Kommunistische oder Chauvinistische sich als zerplatzte Seifenblase erwiesen hat. Man will noch nicht heimkehren zu den ewigen Göttern, zu den ewigen Gesetzen . . .

Hier ist es Pflicht des Schriftstellers, hier gilt es seine Stimme zu erheben als Gewissen der Zeit und ohne jede Rücksicht auszusprechen, zu vertreten, was der Gott in seinem Busen zu sagen ihm befiehlt. Er befiehlt ihm gewiß niemals — die Weltgeschichte des Geistes hat es immerdar bewiesen — nur das Tagesgesetz, sondern jenen ewigen Querschnitt durch das Menschensein an sich, von dem aus die Bestimmung des Tages allein möglich ist.

Dieser ewige Querschnitt durch das Menschensein enthüllt den Menschen aber als Mikrokosmus im Makrokosmus, enthüllt im Menschen die göttliche Kraft des Wunsches, des Zielsetzens, der Sehnsucht und die göttliche Kraft des Denkens, des Unterscheidens, des Klärens und zeigt im Menschen die ihm allein verliehene Kraft der freien Wahl, frei zu wählen zwischen Himmel und Hölle, Liebe und Tod, Ja und Nein, Materie und Geist, Tierheit und Gottheit! Alle Redensarten von der ausschließlichen Vielseitigkeit, von der Körperlichkeit, vom materiellen Lust- und Glücksstreben des Menschen fallen in sich zusammen. Der Mensch ist Mensch nur durch den Geist, der in ihm wohnt und ihn treibt — und niemals durch den Körper, durch den allein er nur Tier ist! Wir haben im Durchgang der letzten Jahrzehnte dies ewige Gesetz wieder erfahren, erlitten, erlebt. Wir sind seiner wieder gewiß, wie seit Goethes Zeiten nicht. Diese Gewißheit aber vom Menschsein allein durch den Geist hat uns wieder das Gewissen gegeben! Nun haben wir wieder die Kenntnis und Kunde, das innere Bewußtsein und Wissen, die Kraft und die Fähigkeit in uns, im Sturme der Stunden, im Chaos der Zeiten uns zurechtzufinden, auf den rechten Weg zu gelangen! Wir brauchen nur jener Gewißheit vom Menschsein allein durch den Geist nachzugehen! Wir brauchen nur dem Gewissen jederzeit zu lauschen und zu gehorchen! Denn das Gewissen ist die Kraft, die aus der Gewißheit, aus dem Wissen um das Gewisse, aus dem „Gewissen" fließt und durch Billigung oder Mißbilligung von Willensbewegungen und Taten Einfluß auf das menschliche Verhalten nimmt.

Man kann viel Worte um das Gewissen machen! Sie sind nämlich überflüssig. Der Gewissenlose ist kein Mensch, sondern — ob er auch Menschengestalt trägt — ein Tier! Worauf es ankommt, ist allein, dem Gewissen wieder die Herrschaft über die Zeit und die Menschheit zu verschaffen. Viele Berufsstände haben diese Aufgabe: vom Lehrer in den Schulen an bis zu den Pfarrern in den Kirchen, von den Beamten bis zu den Vorarbeitern, von den Redakteuren bis zu den Lehrherren der Gewerbe, von den Politikern bis zu den Wirtschaftern — aber alle diese Berufsstände sind — bei aller Echtheit ihrer gewissenhaften Arbeit — doch irgendwie gebunden an ein Außer-Gewissenhaftes, an einen Zweck, ein Dogma, ein Organisatorisches, eine Schichtung, eine Klasse, ein Materielles oder Ideelles. Frei von diesen Bedingungen ist allein der Schriftsteller! Er ist weder Prediger noch Kirchenvertreter, weder Lehrer noch Pädagoge, weder Meister noch Dirigent, weder Politiker noch Wirtschafter — er ist nichts weiter als ein Mensch, in dessen Innern Gottes Stimme mehr oder weniger stark spricht, damit er das Gewisse aussage, dem Gewissen Ausdruck verschaffe.

Gewiß allein aber ist, daß der Mensch Mensch ist um des Geistes willen und durch den Geist! Der Geist offenbart sich — wir Menschen wissen es seit Jahrtausenden — durch die Sehnsucht nach jenem Goetheschen „Mehr Licht" bald ahnend und im Gefühl, bald religiös und im Bekenntnis, bald liebend und helfend, bald erkennend und forschend.

Er offenbart sich! Diese Tatsache genügt, um das Gewisse als daseiend auch dem größten Zweifler zu erweisen. Dies Gewisse hat sich gesammelt in der Kraft des Gewissens. Das Gewissen ist die Zusammenfassung des Gewissen und die Kraft, die aus dieser Zusammenfassung strömt. Die Anwendung dieser Kraft liegt nun vor allen anderen Berufen dem Schriftsteller ob. Er ist dazu berufen, das Gewissen der Zeit und in der Zeit zu sein. Wir erleben und vernehmen es heute überall, daß er um diese Berufung weiß. Worauf es nun ankommt, ist, daß er diese Berufung in die Tat umsetzt. Das kann stets nur der einzelne Schriftsteller allein von sich aus: er kann es nie als Gruppe oder Clique! Allein muß er sich der Menschheit stellen und beweisen. Allein wird er siegen, führen oder untergehen. Sind ihrer aber mehrere, die jeder einzelne von sich aus die ihnen von Ewigkeit zu Ewigkeit gestellte Aufgabe erfüllen, so können sie sich kennen und bestätigen: sie werden eine Phalanx des Geistes freilich nur in den Augen der Leser sein, sie können es nie von sich aus sein. Sie sind nur sich selbst, ihrer inneren Stimme, ihrem Gewissen Verpflichtete. Und wie sie dieser Verpflichtung Ausdruck geben, können sie Erwecker, Mahner, Wegweiser, Führer sein.

Wir haben heute in Deutschland eine Anzahl Schriftsteller, Dichter, die die neu erkannte große Aufgabe des Schriftstellers, das Gewissen der Zeit und in der Zeit zu sein, zu erfüllen bemüht sind. Ich will keine Namen nennen. Wer sie erlebt hat, kennt sie. Daß wir sie unter uns wirken sehen, muß uns mit Mut und Hoffnung erfüllen. Wird doch dadurch offenbar, daß Deutschland und die Menschheit am Beginn eines sicher noch lang andauernden, langsamen Anstiegs stehen, auf jeden Fall nicht weiter mehr ins Bodenlose absinken. Der Schriftsteller baut als Gewissen der Zeit den Grund, auf dem allein der Mensch das Haus seiner Existenz in jedem Sinne errichten kann. Tut ein Schriftsteller dies nicht, dann nennt ihn nicht mehr Dichter, nicht mehr Schriftsteller — dann nennt ihn einen Schreibenden, einen Literaten, einen Mann, der Wind und Worte um das Nichts, um die Seifenblasen macht.

Berlin-Grunewald Hanns Martin Elster

Hans von Schubert

Selten werden einem Theologen so hohe Ehren zuteil, wie sie dem kürzlich mit 71 Jahren verstorbenen Heidelberger Lehrer der Kirchengeschichte bei seiner Beerdigung erwiesen wurden. Die ungeteilte Anerkennung seiner wirksamen Hingabe an die Jugend und an die Nation, die von Studenten wie Kollegen bezeugte Reinheit seiner Gesinnung, die keine Parteigegensätze verratende Einmütigkeit des Dankes, den ihm Universität und Landeskirche, Akademie und Bürgerschaft aussprachen, war ein beglückender Beweis dafür, daß auch heute noch wissenschaftliche Tüchtigkeit und adlige Gesinnung eines den Theologen nie verleugnenden Mannes ihm allgemeine Verehrung sichern kann.

Auch die „Christliche Welt" hat Anlaß zu einem warmen Wort des Gedächtnisses. Zwar gehörte er nicht zu ihren Führern und Mitarbeitern, auch nicht zu ihren „Freunden", nur zu ihren stillen und dankbaren Lesern. Er stand über allen kirchenpolitischen, auch allen politischen Parteien, so warm sein Interesse für Kirche und Staat, sein Zugehörigkeitsgefühl zu Gemeinde und Nation war. Er hat an der Notwendigkeit der Parteibildung nie gezweifelt und es seinen Freunden nicht verdacht, wenn sie im Dienste des Ganzen sich führend und fordernd einer kämpfenden Gruppe anschlossen, falls es nur ohne Gehässigkeit gegen andre Parteien geschah. Aber er selbst hat nicht nur, als er in Kiel dem Konsistorium angehörte, sondern auch, als er in Heidelberg ganz nur dem akademischen Kreis und daneben, besonders in den letzten Jahren, ganz dem weitesten Kreis des Deutschtums diente, sich den politischen und kirchenpolitischen Kämpfen fern gehalten. Er war von Hause aus eine weiträumige, irenische Natur voll Gerechtigkeitsbedürfnis gegen alle Richtungen, wenn sie nur positiv zum Ganzen zum Evangelium und zum deutschen Volke standen. Er hat sich nie gescheut, seiner Ueberzeugung freien Ausdruck zu geben, aber es fehlte ihm jeder Drang, sie distanzierend zur Geltung zu bringen. Das hing bei dem gütigen und selbstlosen Menschen auch mit seiner durchweg historischen Orientierung zusammen.

Zunächst war er als Profanhistoriker in eine weite und freie Anschauung von den großen Bewegkräften der deutschen Geschichte, besonders im Zeitalter der Reformation, tief hineingeführt worden. Von Carlyleschen Heldenverehrung beseelt, erfaßte er doch immer plastisch den Zeithintergrund. Über alle gelehrte Kleinarbeit, die er sicher handhabte, hinausgewachsen, hat er nach dem durch innere Führung bewirkten Übergang zur Theologie, zur Kirchengeschichte, die gewissenhafte Handhabung der historischen Forschungsmethode nie verleugnet. Mit dem Takt eines an großen Meistern gebildeten Wertgefühls hat er das Kleine klein und das Große groß empfunden und dargestellt. Sorgfältig untersuchte er historisch-philologisch „Die Komposition des pseudopetrinischen Evangeliums" oder die „Geschichte der evangelischen Bündnis- und Bekenntnisbildung" (in der Reformationszeit); aber immer fühlte er sich zu Synthesen historischer Zusammenhänge gedrängt, die ganze Perioden umspannen. Neben eine zuverlässige Bearbeitung des Möllerschen Lehrbuchs der alten Kirchengeschichte und seine überaus übersichtliche „Geschichte der christlichen Kirche im Frühmittelalter" stellte er mit innerster Notwendigkeit eine auf gebildete Laien berechnete großzügige Gesamtdarstellung: „Grundzüge der Kirchengeschichte", die in neun Auflagen verbreitet ist. Nirgends begegnen bei ihm absprechende Urteile über Seitenwege der Geschichte; überall erstrebt er Einsicht in die innere Zwangsläufigkeit. So verbreitete er auf dem Katheder und als Schriftsteller historische Gerechtigkeit und Gefühl für organisches Wachstum.

Aber noch näher rückten ihn der Gemeinde der CW Bücher, die ihren Ursprung hatten in seiner warmen Liebe zu seinem deutschen, besonders dem deutsch-evangelischen Volke. Wie er „Große christliche Persönlichkeiten" anziehend dargestellt hat, so hat er sich besonders tief eingelebt in den Helden seiner sächsischen Heimat, Luther. Weitesten Kreisen seines von schwerster Not bedrängten Volkes hat er 1917 Mut eingesprochen durch sein warmherziges Zeugnis „Luther und seine lieben Deutschen". Perspektivisch auf die Kämpfe der Gegenwart ist auch die aus tiefster seelischer Not geborene „Geschichte des deutschen Glaubens" (1924), und wie innig er die Vermählung christlichen und deutsch-humanistischen Geistes wünschte, zeigt seine Schrift über „Goethes religiöse Jugendentwicklung" (1925). Dieser Mann war wirklich berufen, „Unsere religiös-kirchliche Lage in ihrem geschichtlichen Zusammenhang" (1920) und „Kirche, Persönlichkeit und Masse" (1921) zu würdigen. Hier begegnen denn auch evangelisch-soziale Zielgedanken, während er weder auf kirchlichen Parteitagen, noch auf Tagungen des Evangelischen Bundes, noch des Evangelisch-Sozialen Kongresses je eine Rolle gespielt hat.

Wenn so der fleißige Gelehrte auch Synoden und Kirchentagen nicht näher trat, sich wesentlich im akademischen Kreis hielt, so hat dieser von allen Fakultäten als gleichwertig anerkannte Forscher doch stark auf das Leben der Universität und weite Kreise der Gebildeten gewirkt. Als Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und der Badischen Historischen Kommission wie als Vorsitzender des Vereins für Reformationsgeschichte füllte er einen wichtigen Platz aus. Wie voll er aber, kein bloßer Akademiker, im ganzen deutschen Leben stand, offenbarte sich, als der Krieg die Nation zur Leidensgemeinschaft zusammenschloß. Wie den national gesinnten Generalssohn, der seinen einzigen Sohn als Unterseebootshelden still gefaßt dem Dienst des Vaterlandes opferte, der Niedergang der Herrlichkeit des alten Reichs bis ins Mark des Lebens

traf, das spürten auf den volkstümlichen Abenden der ihm zur Heimat gewordenen Stadt Heidelberg Tausende; das zeigte auch sein voller Einsatz für den „Verein für das Deutschtum im Ausland". Niemand konnte seinem tiefen Ernst und der Einheit von christlich-protestantischer und deutsch-humanistischer Gesinnung sich verschließen, wenn Schubert dem Heldentum des Gedankens und der Tat sein begeistertes Zeugnis widmete.

Kiel Otto Baumgarten

Bücher und Schriften

Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum. Von Franz Cumont. Nach der 4. franz. Aufl. bearbeitet von Dr. A. Burckhardt-Brandenburg. 3. Aufl. Leipzig und Berlin, Teubner 1931. 323 S. und 8 Tafeln. 12, geb. 14 M.

Die orientalischen Religionen im hellenistisch-römischen Zeitalter. Eine Vortragsreihe von Hugo Greßmann. Berlin und Leipzig, W. de Gruyter 1930. 178 S. 8, geb. 10 M.

Glaube und Geschichte in vorderorientalischen Religionen. Von Ernst Lohmeyer. Breslauer Universitätsreden, Heft 6. Breslau, F. Hirt 1931. 27 S. 1.40 M.

Wer die Ausbreitung des Christentums von Osten nach Westen begreifen will, muß den Siegeszug der orientalischen Religionen durch die griechisch-römische Welt studieren. Als zuverlässiger Führer bietet sich jetzt wieder des belgischen Forschers Cumont Meisterwerk an. Die neueste deutsche Uebersetzung, noch über die letzte französische Ausgabe hinaus ergänzt, breitet in den Anmerkungen dem Forscher ein riesenhaftes religionsgeschichtliches Material aus. Der Text aber, jetzt um eine Darstellung der Bacchusmysterien vermehrt, gibt eine auch dem Laien verständliche Schilderung der gemeinsamen Züge der verschiedenen orientalischen Religionen wie der Geschichte der einzelnen. Besonders das zweite Kapitel „Warum die orientalischen Kulte sich ausgebreitet haben" ist ein Meisterwerk der Darstellungskunst. Acht ausgezeichnet erklärte Tafeln beleben das Verständnis. Das Buch, dessen deutsche Ausgabe sogar billiger ist als die französische, kann nur wärmstens empfohlen werden. (Merkwürdigerweise fehlt eine Erklärung des Attisreliefs auf dem Einband; man findet eine solche bei Greßmann, a. a. O. S. 68 f.)

Neben Cumonts großem Werk kann jetzt zur Einführung in die hellenistische Religionsgeschichte auf die schönen, aus Greßmanns Nachlaß veröffentlichten Vorträge hingewiesen werden. Greßmanns Hauptinteresse in diesen Vorträgen ist nicht sowohl die Ausbreitung der orientalischen Religionen zu schildern, als eine möglichst klare Darstellung der Entwicklung der einzelnen Religionen von ihren ersten Anfängen an zu geben. Sein Buch ist darum eine sehr nützliche Ergänzung zu Cumont. Natürlich fehlt der wissenschaftliche Apparat, und gelegentlich vermißt man die letzte Schärfe, die Greßmann selber seinem Werk gegeben haben würde. Aber das mindert nicht den Dank an den Herausgeber Galling.

In seiner Rektoratsrede schildert der Breslauer Neutestamentler Lohmeyer, wie sich Glaube und Geschichte in der babylonischen, persischen und jüdischen Religion zueinander verhalten. Dabei ergibt sich, daß die unreflektierte Einheit beider Größen bei den Babyloniern, dann in Persien durch Zarathustra scheinbar aufgelöst, durch die Propheten in lebendige Wechselbeziehung gesetzt wird. Freilich scheint mir, daß die Schilderung der jüdischen Gedanken nicht so klar gelungen ist wie die der babylonisch-iranischen.

Werner Georg Kümmel

Bilder und Führergestalten aus dem Täufertum. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte des 16. Jahrhunderts. Von W. Wiswedel. II. Band. Kassel, Verlag von J. G. Oncken Nachf. 1930. 212 S. 3, geb. 3.50 M.

Ein Lese- und Erbauungsbuch, das die markervolle Geschichte des süddeutschen und mährischen Täufertums behandelt. Im wesentlichen Quellenauszüge mit verbindendem Texte, zunächst aus der Geschichte des fränkischen und Augsburger Täufertums, dann aus der Bedrückung in den wittelsbachischen und habsburgischen Ländern. Unter ausgiebiger Benutzung der verstreuten lokalgeschichtlichen Literatur werden besonders die Aktenstücke der Beckschen Sammlung im Brünner Landesarchiv und das Geschichtbuch der Hutterischen Brüder, das Rudolf Wolkan 1923 herausgegeben hat, verwertet; jedoch auch noch unveröffentlichte Urkunden kommen zur Verwendung. So ist das Buch in seinen Hauptteilen in dem alten, plastisch die Einzelheiten ausmalenden Chronikenstil geschrieben, der in seiner Schlichtheit so erschütternd wirkt. Und wenn auch Wiswedel den prinzipiellen Unterschied nicht gebührend würdigt, der zwischen dem katholischen und dem protestantischen Standpunkt in der Ketzerfrage bestanden hat, und wenn er überhaupt die Rechtslage, auf Grund deren die Verurteilung erfolgen mußte, nicht klar erfaßte, so ist seine Schrift doch eine Anklage gegen das Kirchentum der Reformation, dem es mit verschwindenden Ausnahmen nicht gelang, sich die starken religiösen Kräfte des Täufertums, die hier wieder deutlich werden, einzugliedern.

Wilhelm Maurer

Von Christus zu Marx — von Marx zu Christus. Ein Beitrag von Leonhard Ragaz. Wernigerode, Hans Harder Verlag 1930. 202 S. 4, geb. 5.80 M.

Die vorliegenden vier Vorträge stellen den reifen und reichen Ertrag eines lebenslangen Nachdenkens über die Weltanschauung des Sozialismus dar. Für Ragaz ist der Sozialismus ein Mittelding zwischen Politik und Religion: Politik aus religiösen Voraussetzungen heraus, aber nicht das Ganze der Religion. Der Sozialismus habe sich aus einer begreiflichen Opposition gegen die Kirchen des 19. Jahrhunderts dem freidenkerischen Materialismus verschrieben, der selbst ein Stück der kapitalistischen liberalen Bourgeoisie sei. Dieses Bündnis raube ihm seine Radikalität; er müsse zu seiner ursprünglichen Weltanschauung, einem realistischen Idealismus zurückkehren.

Ragaz versucht deshalb, die „idealistische" und „messianische Seele" des Sozialismus „aus dem Staubgewande des 19. Jahrhunderts zu befreien". Der Sozialismus bestehe in wahrem Menschentum und echter voller Brüderlichkeit. Sozialistische Bildungsarbeit dürfe daher nicht länger eine Nachahmung bürgerlicher Kultur sein, sondern eine Erziehung zum rechten geistdurchdrungenen Arbeiten und zum rechten dienenden Besitzen. Von hier aus muß sich für Ragaz notwendig die Frage nach dem Verhältnis von Christentum und Sozialismus stellen. Das Christentum, an sich eine revolutionäre Bewegung, habe im Laufe seiner Geschichte den neuen Himmel verkündet, aber die Erde vergessen. Der Sozialismus habe wieder, aber ausschließlich, an die neue Erde gedacht. Das Christentum habe Gaben, die der Sozialismus nie bieten könne, wie die Vergebung von Sünde und Schuld. Aber es dürfe nicht mehr Himmel und Erde, Gott und sein Reich trennen. In der Botschaft vom Reiche Gottes sei der Sozialismus mitenthalten, aber über ihn hinausgehend auch die Nachfolge Christi.

Ragaz' Analyse der weltanschaulichen Elemente des heutigen Sozialismus und deren Kritik gehört zu dem Besten und Scharfsinnigsten auf diesem Gebiete. Fraglich bleibt mir gleichwohl Zweierlei: Ist mit dem Uebergang vom religiösen Sozialismus eines Weitling und Saint-Simon zum „wissenschaftlichen" Sozialismus eines Marx und Engels nicht notwendigerweise auch ein Wandel der Lebensanschauungen verbunden? Wo also die marxistischen Parteien Weltanschauungsparteien sein wollen, muß da nicht notwendigerweise so etwas wie die Aufklärungsreligion der Sozialdemokratie oder im siegreichen Kommunismus die Religion der Kollektive herauskommen? Und weiter: Darf die Sozialdemokratie nach ihrem Verzicht auf die Weltrevolution noch eine eigene universale Weltanschauung haben? Muß sie sich nicht mit einer Gesellschaftslehre begnügen und ihren Mitgliedern die Wahl der Weltanschauung freilassen? Ich sehe für den christlichen Sozialisten keine andere Möglichkeit, als die Arbeit für die Ziele seiner Partei zu verbinden mit einem ständigen Kampfe gegen die dort herrschenden Freidenker *). Grundsätzlich unterscheidet sich das nicht von der Aufgabe der Christen in anderen Parteien. Denn mögen die auch als ideologische Begründung das Christentum haben, so ist doch eben dieses Zweckchristentum dem wahren um nichts näher als die sogenannte Weltanschauung des Sozialismus.

Otto Piper

Das Werturteil im Geschichtsunterricht mit Beispielen aus der deutschen Geschichte von 1871—1918. Von Ernst Simon. (Der neue Geschichtsunterricht Bd. 6.) Leipzig-Berlin, B. G. Teubner 1931. 177 S. 4.80, geb. 6 M.

Die erste monographische Behandlung des Werturteils im Geschichtsunterricht ist da. Wir Theologen leben und lehren von der Geschichte viel mehr als jeder andere Stand und haben das neue Buch notwendiger als die Geschichtslehrer, für die es zunächst geschrieben ist. Bisher versteckt hinter anderen Funktionen der Geschichte oder mit ihnen eng verbunden, tritt es nun vor die Front, läßt sich von allen Seiten besehen und stellt sich einzeln zum Zweikampf mit Jedem, der sich dem Gebiet der Geschichte naht. Wir Menschen aus den Schulen vor 1918 wissen, wie wir von ihm überlistet und betrogen wurden, weil unsere List es zum Betrüger machte; oder wie es uns entzweite, indem wir an seine starre Einheit glaubten und die Einheit seiner Vielfältigkeit nicht erkannten; wir ahnten kaum, wie wir, indem wir alle gesehenen Dinge zu erforschen und einzufangen glaubten, im Werturteil selber Erforschte und Eingefangene waren.

Dr. Ernst Simon, preußischer Studienrat, jahrelang als Lehrer in Jerusalem, jetzt in Haifa tätig, hat schon vor drei Jahren in seinem Buche „Ranke und Hegel" (R. Oldenbourg, München-Berlin) eine erstaunliche Fähigkeit bewiesen, hinter das Spiel von Geschichte und Geschichtsdarsteller zu kommen. Von ihm habe ich gelernt, daß Rankes geschichtliche Darstellungen Selbstdarstellungen Rankes sind und daß wir Geschichte um so besser darstellen, je besser wir uns selbst darstellen. Auch das neue Buch hat einen Abschnitt über die „Selbstdarstellung des Lehrers". Es gipfelt nicht darin, aber es spricht mich damit am stärksten an.

Das Buch ist tief gelehrt, ein reiches ausgebreitetes Wissen, ein mächtiger Apparat, aber es liest sich leicht und spannt die Aufmerksamkeit bis zur letzten Seite. Es hilft uns nicht nur Geschichte lehren, sondern auch Schicksal verstehen und tragen. So aktuell ist es. Unsere Tage stehen in seinem Vordergrunde. Der erste, der wertheoretische Hauptteil ist eine Mahlzeit für Philosophen

*) Für weltanschauliche Neutralität der Partei.

und tischt die Wertbeziehungslehre der Geschichtslogik, die Wertsetzungen der Geschichtsphilosophie und einiges aus der pädagogischen Wertlehre auf; der zweite, der werkpolitische, ist ein Turnier der Schulreformer von Amtes, von Berufes und von Herzens wegen und der öffentlichen Meinung um die Gestaltung des Geschichtsunterrichtes in der Schule, um die Bändigung der Bestie Geschichte zur Vorführung vor den verschiedenen Altersstufen der Schüler- und Studentenwelt; der dritte, der werkpraktische Hauptteil ist ein Gang in die wirkliche Welt der Schule, zu den „Elementen der Lösung", den Lehrern, den Bekenntnisschulen, den Simultanschulen und den Schülern der einzelnen Stufen. Hier schenkt der Verfasser seinen Kollegen eine gute Sammlung von Materialien zu Unterrichtsbeispielen aus dem Gebiet der neuen Geschichte, um am Kulturkampf das religionspolitische, an Bismarcks Wendung zur Zollpolitik das wirtschaftspolitische, am Berliner Kongreß von 1878 das außenpolitische, an Bismarcks Kampf gegen den Sozialismus das parteipolitische, an Bismarcks Sturz das geschichtsphilosophische, an der Berliner Bewegung das rassenpolitische, am Naturalismus das kunstpolitische, am Prozeß Dreyfus das rechtspolitische, an der Marneschlacht das militärpolitische, an den Friedensbemühungen im Weltkriege das friedenspolitische und an den Völkern der Welt das kollektive Werturteil zu beleuchten. In diese Materialiensammlung werden wohl nicht nur die Lehrer, sondern auch die Politiker, vor allem die Schriftleiter der Zeitungen gern einen Griff tun, wenn sie davon erfahren sollten. An der stillen Klugheit, die durch das ganze Buch leuchtet, werden aber alle Menschen Freude haben, die es lesen. Joseph Wittig

Schulaufbau, Berufsauslese, Berechtigungswesen. Von Dr. Gertrud Bäumer. Berlin, Carl Heymann 1930. 77 S. 4 M.

Allen Lesern der Christlichen Welt, die sich für diese Grundfragen des deutschen Berufs- und Bildungswesens zu interessieren haben, kann die Beschäftigung mit dieser gründlichen Erörterung, die in einem Anhang alles wesentliche Material bietet, dringend empfohlen werden. Auf Grund einer bis ins Einzelne gehenden Berufs- und Schulstatistik, deren wohl bleibende Unzulänglichkeit freilich offen zugestanden wird, werden die von allen zuständigen Verbänden klar erkannten Mißstände des überspitzten Berechtigungswesens aufgewiesen, die ungeheure Schädlichkeit der Aushöhlung der Volksschule, die auf die Dauer katastrophale Ueberfüllung der höheren Schulen und Hochschulen. Dem Grundgedanken der deutschen Verfassung und der demokratischen Aufstiegsmöglichkeit für alle Talente widerspricht es, daß es keine entsprechende Ausbildung der mittleren Begabungen durch eine in sich abgeschlossene „mittlere Reife" und durch ein reich gegliedertes Berufs- und Fachschulwesen gibt. Und über all die wirtschafts- und bildungstechnischen Fragen hinaus wird die Nation sittlich und bevölkerungspolitisch schwer geschädigt durch unorganisches Bildungsstrebertum mit Ueberschätzung der Schulzeugnisse. Das alles wird klar gezeigt, die Rückwirkung dieser Berechtigungsnot auf die Geburtenbeschränkung nicht übergangen. Wir sind der Verfasserin, der ihre Fülle an geistigen Interessen nicht im Wege stand bei diesem mühsamen Dienst an Schule, Wirtschaft und Höchstbildung, aufrichtig dankbar für diese Wegleitung bei allen dringend zu erwartenden Schulreformen.

Otto Baumgarten

Zwei Dialoge über Raum und Zeit. Von George Jaffé. Leipzig, Akademische Verlagsgesellschaft m. b. H. 1931. 104 S. 5.20 M.

Es ist sehr merkwürdig, daß heute Jemand Wesentliches über den Raum sagen kann, ohne daß er Gebrauch von mathematischen Zeichen macht. Nichtsdestoweniger werden in dem Jaffé'schen Büchlein mathematische Probleme bis in äußerste Konsequenzen derart verfolgt, daß nie der Zusammenhang mit der Erfahrung fehlt. Der Verfasser übersetzt gewissermaßen die geheimnisvolle Zeichensprache der Mathematik, die nur Wenigen zugänglich ist, in ein gutes, fließendes Deutsch. Sehr glücklich ist als äußere Form ein Dialog zwischen zwei Freunden, Hylas und Philonous, gewählt, wodurch alle Erörterungen außerordentlich frisch und lebendig werden. In Rede und Gegenrede wird dem Leser nach und nach ein Zweifel nach dem andern genommen, besonders in dem ersten Dialog über den Raum. Der zweite über die Zeit gibt vielleicht noch zu denken, aber er führt in die Fragen hinein, die dem Physiker bei der Grundlegung seiner Wissenschaft wichtig sind und die dem Philosophen und Theologen deshalb oft unzugänglich sind, weil er nicht in der Lage ist, sich durch die rein mathematischen Ausdrücke zu lebendiger Anschauung hindurchzuarbeiten. — Ein im besten Sinne populäres Buch. Martin Leo

Das Weltbild der Physik. Von A. S. Eddington. Aus dem Englischen übersetzt von Marie Freifrau Rausch v. Traubenberg und H. Dieselhorst. Braunschweig, Friedr. Vieweg und Sohn A. G. 1931. 356 S. Geb. 12.80 M.

Eddington glaubt, in seinem neuen Werke eine Darstellung des physikalischen Weltbildes zu geben. In Wirklichkeit zeigt er aber nur, daß es ein Einsteinsches, Plancksches, Eddingtonsches, Schrödingersches usw. Weltbild und kein „physikalisches" gibt. Das Eddingtonsche führt zum Unsinn (336). Darüber muß man sich klar sein, wenn man die in meisterhafter Sprache geschriebenen Darlegungen über die neuesten Ergebnisse der physikalischen Wissenschaft und die mit diesen verknüpften Anschauungen der bedeutendsten Physiker unserer Zeit bei ihm liest. Es ist bemerkenswert, daß ein so erfolgreicher Physiker und Astronom wie Eddington bei Betrachtung seiner Wissenschaft die Arbeitshypothese einführen muß: „Es ist alles Unsinn, was über Physik gedacht worden ist." Es bleibt dabei, und der Leser, der nur das Eddingtonsche Buch kennen lernt, kann von sich aus nicht mit Recht sagen: „Vielleicht führt doch eine Abwandlung der Anschauungen aus dem Unsinn heraus." Dazu müßte er Physiker werden, eine Unsumme von Originalabhandlungen studieren und eigene Experimente machen.

Daß es Eddington Schwierigkeiten persönlicher Art gemacht hat, seine vernichtende Ueberzeugung auszusprechen, beweist das Vorwort, in dem er sagt, daß er sein Buch „mit weit größerem Zagen in die Welt schickt, als alle seine früheren Bücher" (VII). Aber wer in der vollen Ehrlichkeit einen unschätzbaren Wert sieht, wird das Buch als eine mutige, eines echten Naturwissenschaftlers würdige Tat begrüßen. Martin Leo

Der Mensch und die Technik. Beitrag zu einer Philosophie des Lebens. Von Oswald Spengler. München, C. H. Beck 1931. 89 S. 2, geb. 3.20 M.

Wer das große Werk Spenglers kennen lernen oder sich wieder vergegenwärtigen will, wird in dieser kleinen, hervorragend geschriebenen Arbeit den einen großen Grundgedanken Spenglerscher Philosophie an einem einzigen Problem bezwingend und eindeutig durchgeführt finden. Das Problem ist das Verhältnis des Menschen zur Technik.

Verständlich wird Technik nach Spengler nur durch den Rückblick auf den Entwicklungsgang des Menschen. Man muß sehen lernen, wie sich auf diesem Wege der Wille des Schicksals am Menschen offenbart als der „geheimnisvolle Rhythmus des Wirklichen", demgegenüber der Mensch mit seinen Absichten, Plänen und Erfindungen wehrlos ist. Technik ist entstanden aus der Lebenstaktik der Raubtiere, zu denen auch der Mensch gehört. Aber während das Tier die Technik als natürliche Waffe mit in den Lebenskampf bekommen hat — sie ist unveränderliche und unpersönliche „Gattungstechnik" — ist die Menschentechnik unabhängig vom Leben der Menschengattung. Der Mensch ist Schöpfer seiner Lebenstaktik. Das ist seine Größe und sein Verhängnis. Denn: „Dieser kleine Schöpfer wider die Natur, dieser Revolutionär in der Welt des Lebens, ist der Sklave seiner Schöpfung geworden" (55). Herrschen will der Mensch. Darum revoltiert er gegen die Natur. Herrschen aber kann nur der Starke. Er sucht den Sieg. So sind für Spengler der Erfinder und der Unternehmer die geborenen Führer. Neben ihnen gibt es nur noch Masse, Menschen, die der materiellen Gestaltung erfinderischer Gedanken zu dienen haben. Geschichte der Technik ist also immer auch Führergeschichte, Geschichte der Unverstandenen und Verhaßten, der starken Persönlichkeiten, die noch das Triumphgefühl des Raubtieres kennen, das die zuckende Beute unter den Klauen hält (77).

In unserm Zeitalter des Unterganges der Maschinenkultur, in der man nur noch in Pferdekräften denkt, die Mechanisierung das Leben überfeinert und der Glaube an die Technik zur „materialistischen Religion" geworden ist, hat die Spannung zwischen Führerarbeit und ausführender Arbeit an den Beginn einer Katastrophe geführt. Symptom dafür ist der Ueberdruß an der Technik, die Hinwendung zu naturnahen Lebensformen, um der Sklaverei der Maschine zu entgehen. Symptom ist vor allem auch „die Flucht der geborenen Führer vor der Maschine". Die Katastrophe selbst besteht in der „Rache der ausgebeuteten Welt" — darunter versteht Spengler die nichtnordischen Rassen einschließlich Rußlands — gegen ihre Herren. Ihre Folge ist der völlige Untergang der Technik. Denn zur Technik gehört die Leidenschaft des Erfindens und Bauens, die nur sich selbst will und kein Ziel hat, wie alles Faustische. So werden denn wie einst die alten Römerstraßen und die chinesische Mauer unsere Riesenstädte mit ihren Wolkenkratzern in allerdings nicht absehbarer Zeit zertrümmert und vergessen sein. Doch — und hier beginnt das Wesentliche —: „Wir sind in diese Zeit geboren und müssen tapfer den Weg zu Ende gehen, der uns bestimmt ist. Es gibt keinen andern. Auf dem verlorenen Posten ausharren ohne Hoffnung, ohne Rettung ist Pflicht . . . Das ist Größe, das heißt Rasse haben. Dieses ehrliche Ende ist das Einzige, das man dem Menschen nicht nehmen kann" (89).

Ganz ähnlich schloß auch der zweite Band vom „Untergang des Abendlandes", allerdings nicht so eindrucksvoll, so herrisch und so unerhört ernst. Waren damals schon Spenglers Thesen oft unerträglich streng formuliert, seine Deutungen der Geschichte als Wahrheitsfindungen beinahe anmaßend, seine wissenschaftlichen Feststellungen und Folgerungen (vgl. Logos, Band 9, Heft 2) nicht selten recht fragwürdig und das Muster einer petitio principii (vgl. auch den ausgezeichneten Artikel von Sodens in RGG ² 5, 687 f.), so gilt das noch viel mehr von dieser kleinen Schrift. Aber das alles darf nicht hindern, die dennoch grandiose Geschichtsdeutung dieses Mannes, das künstlerische Schaffen in Aufbau und Sprache und vor allem sein an Goethe und Nietzsche entzündetes Ethos so ernst wie die Worte eines prophetischen Menschen zu nehmen. Man lese die Schlußworte dieser hier nur referierten Schrift! Sie zeigen die ganze Größe Spenglers, in dem der Künstler und der Offizier seltsam vereinigt sind. Ob er der Technik gerecht geworden ist, lassen wir dahingestellt. Herbert Grabert

Glanz und Elend Südamerikas. Von Kasimir Edschmid, Frankfurter Sozietätsverlag 1931. 480 S. Geb. 8.50 M.

Dies Reisetagebuch in Romanform scheint mir die beste zeitgenössische Einführung in die Landschaft der südamerikanischen Staaten und in eine Anzahl wichtiger Fragen der Gegenwart und Zukunft Südamerikas zu sein. In sechs großen Teilen baut Edschmid den gewaltigen Stoff auf: Westindien, Venezuela, Panama, Kolumbien und Ekuador, — Peru, — Bolivien, — Chile, — Argentinien, — Brasilien, — Wohin mit Südamerika? Edschmid sieht mit den Augen eines Malers und gestaltet mit der kraftvollen Ruhe eines Dichters; deshalb sind ihm auch die fremden Menschen, die er auf seiner langen Reise kennengelernt hat, nicht nur soziologisch, sondern auch als ästhetische Phänomene interessant. Das ist ein besonderer Reiz des Buches. Hauptfragen der politischen und wirtschaftlichen Gestaltung der einzelnen Länder sind treffsicher angerührt; eine Reihe weiterer wird stillschweigend übergangen, beispielsweise religiös-kirchliche Dinge und das Schicksal der arbeitenden Bevölkerung. Dennoch bietet das Buch, spannend und kultiviert geschrieben, einen lehrreichen Einblick in jenen starkbewegten Kontinent, der heute immer stärker in den Brennpunkt des europäischen Interesses rückt. Wo Edschmid selbst beobachtet hat, sind seine Urteile, weil treffend, höchst beachtenswert; es versteht sich von selbst, daß er Vieles aus zweiter Hand empfangen hat und nur berichtet. Alsdann handelt es sich öfters um subjektive Eindrücke, wie etwa bei der Bedeutung des Kommunismus, der Stimmung unter den Landarbeitern usw.

Auf keinen Fall sollte Jemand, der sich über Südamerika unterrichten will, versäumen, das gutausgestattete, mit schönen Bildern geschmückte Buch zu lesen. G H Neuendorff

Beim Bau der chinesischen Mauer. Von Franz Kafka. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Max Brod und Hans Joachim Schoeps. Berlin, Kiepenheuer 1931. 266 S. 7 M.

Die unheimliche Tiefe des fremden Gesetzes, dem das Dasein in der Welt ungesichert und unentrinnbar angstvoll überantwortet ist, hat Kafka in diesen Geschichten ähnlich wie in seinem Roman „Der Prozeß" in Bildern und Gleichnissen von großer Dichtigkeit zu schlechthin gültigem Ausdruck gebracht. Die chinesische Mauer, an der ein Mensch mitbaut in dem Wissen um die Unmöglichkeit, die endlose und atomisierte Arbeit jemals übersehen, d. h. in der Schau eines Sinnzusammenhanges überhaupt nur Halt haben zu können, der „Bau" des Tieres, in dem es einsam in Leere und Stille hockend in gesammelter Angst den Klopfgeräuschen oder dem gefährlich aufdringlichen Schweigen der Welt um seinen Bau her entgegenspürt, sind neben den „Forschungen eines Hundes" vielleicht in diesen Erzählungen die eindringlichsten Sinnbilder für das Sein unter dem Gesetz, dem das menschliche Dasein in der Welt in seiner Geschichtlichkeit unterworfen ist. Davon reden auch die religiösen Aphorismen „Er" und „Betrachtungen über Sünde, Leid, Hoffnung und den wahren", die im Gehalt und in der Prägung der Formulierungen oft an die Tagebücher Kierkegaards erinnern.

Der Vergleich mit Kierkegaard und Pascal wird mit gutem Recht von den Herausgebern angedeutet. Er zeigt dem, der das schwierige Werk von Franz Kafka bisher nicht kannte, am ehesten die Bedeutung dieser Veröffentlichung des ersten Bandes aus dem Nachlaß, dem ein zweiter und eine Monographie von Schoeps folgen sollen. In einem echten, ganz unsensationellen Sinne wird man diese Erschließung des Nachlasses ein Ereignis nennen dürfen, für das wir neben den Herausgebern auch dem Verlage aufrichtigen Dank schulden. Günter Jacob

Wandern und Reisen in Großvaters und Urgroßvaters Zeit. Von Erich Bockemühl. (Aus deutschem Schrifttum und deutscher Kultur, Band 303.) Langensalza, Julius Beltz 1931. 64 S. 30. Geb. 70 Pfg.

Eine sehr nette Geschichte des 19. Jahrhunderts, zum Ausruhen, wenn man, sagen wir, eine Nummer der Christlichen Welt gelesen hat. Mir ist es schier, als ob ich auch die Geschichte der Theologie im 19. Jahrhundert darin gelesen hätte, denn sie konnte ja auch nicht stehenbleiben, wo alles immer geschwinder fuhr, und es geht alles den gleichen Tritt, und hört man einen Tritt, so hört man allen Tritt. Und ich dachte: Wie schön war's, Theologie zu treiben in Großvaters und Urgroßvaters Zeiten! Da ging's noch nicht in die Stratosphäre, wo man nicht atmen kann, wenn man nicht ein wenig Sauerstoff von unten mitbringt, noch nicht in den Bereich der Todesstrahlen und der Krisis, deren Existenzfrage noch gleich fraglich oder unfraglich ist. Ich danke dem gemütvollen Dichter von Drevenack für das liebe Büchlein. Joseph Wittig

Rausch. Von J. Anker Larsen. Leipzig, Grethlein & Co. 1931. 326 S. 7.50 M.

Die einheitlich dichterische Geschlossenheit des vielartigen Geschehens beruht in den tief-seelischen Verbundenheiten der eigentlicheren Wirklichkeit, in der die Verhältnisse des Daseins manchmal wie verwandelt erscheinen, der Wirklichkeit, die hinter den Dingen liegt. Auf Grund dieser inneren Schau sind die religiös-philosophischen Erörterungen, die Probleme mystischer Motivierungen und Ursächlichkeiten, niemals Reflektion, sondern immer bewegte, erregte Handlung. Ein besonderes Licht, das „nicht von dieser Welt" und doch von keiner anderen Welt ist, scheint immer wieder durch die Verhältnisse hindurch, friedlich tröstlich die Widersprüche bindend — und einend alles Zerstreute . . . denn nur in seiner augenfälligen „Wandlung" betrachtet, steht dies neue Buch des bekannten imaginativ gestaltenden dänischen Dichters mehr als die vorigen wohl im ganz äußerlichen Wesen der Zeit: Ehe und Liebe, Irrungen und Wirrungen allenthalben, so, daß ihre Verhältnisse in der Tat aller Verantwortlichen schwerste Sorge sind. „Rausch" der Liebe, wie er in verschiedenen Generationen weiblicher Nachkommenschaften erlebt wird. Die Ehe schließlich als immer noch und trotz allem geheiligte Institution jeglicher Zügellosigkeiten . . . die Sünden wider den Geist in vielfachen Formen unserer Zeiten. Und so ist denn das Wort des reinen und edlen Mädchens Luise, das den Zusammenbruch der Freundin ob ihrer eigenen Zwiespältigkeit und der Unklarheit eines älteren Mannes erlebt, ist dieses Bekenntnis zur eigentlichen Treue gegen den Ehemißbrauch der Eltern eine Befreiung: „Mit einem Manne leben, ohne mit ihm verheiratet zu sein? — Wenn ich jemand liebte und könnte ihn nicht gleich heiraten — oder vielleicht niemals, ja, dann würde ich mich sicherlich nicht besinnen!" So eben, wie dies Wort in diesem Buch gemeint und empfunden ist, ist es wahrhaft der neue Weg und zwar nicht in eine verlogene Freiheit hinein etwa aus einer verdorbenen Ehe heraus — sondern der Weg zur neuen Ehe tief verantwortlicher, seelischer und menschlicher Gebundenheit in der wahren Freiheit der alles Sinnliche heiligenden Seele.

Erich Bockemühl

An unsre Freunde in Frankreich

Ich denke dabei an die radikalen Pazifisten, die bei ihrer Arbeit für den Frieden nicht nur den Frieden von Versailles meinen, sondern auf einen wirklichen Frieden hinzielen, und an Jene, die entweder auf Grund persönlicher Beziehungen oder im Gehorsam gegen das gemeinsam geglaubte Evangelium über alle Grenzen hinweg sich uns nahe fühlen. Ich denke an die um Rambaud (die freilich mit Politik nichts zu tun haben wollen!), an die um Etienne Bach und an unsere Genossen vom „Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen", die sich ja demnächst in Cambridge wieder mit uns ins Auge sehen werden.

Der Appell des Präsidenten Hoover, und was auf ihn folgte, hat das Problem „Frankreich und Deutschland" aufs neue akut gemacht. Was Hoover verkündigte, war wie ein Völkerfrühling; sechszehn Tage Verhandlungen in Paris, qualvolle Tage, haben diesen Frühling kaputt gemacht. Nun ist die Jahreszeit ja dennoch vorangeschritten, und es ist nicht lauter Schnee und Eis um uns her. Aber vieles ist erfroren, und die Sonne wird Arbeit haben, um neues blühendes, Früchte bringendes Leben zu wecken.

Die verantwortlichen Staatsmänner verhandeln. Sie sind, wie sehr auch guten Willens, überall von Schwierigkeiten gehemmt. Was können wir tun, ihnen zu helfen? Vielleicht wenig oder nichts. Aber gleichviel: zu Verhandlungen ist auch für uns neuer Anlaß da. Wenn wir uns nicht verständigen können, wer denn sonst?

Und also auch hier ein Wort über „Frankreich und Deutschland".

Daß dies heute die Schicksalsfrage ist für Europa und für die Welt: Frankreich und Deutschland! weiß Jeder, für den es ein öffentliches Schicksal gibt. Es wissen es auch alle Verständigen drüben in Frankreich und hier bei uns. Zwischen Frankreich und uns muß Friede, Verständigung, Bündnis werden: das predigt heute nicht nur die „Vossische Zeitung", das predigen die Spatzen von den Dächern.

Es gibt zwischen unsern beiden Völkern keinen unauslöschlichen Haß. So verschieden sie von Art sind, so viel harte Stöße sie wider einander geführt haben, die „Erbfeindschaft" geht nicht tief. Gewiß, seit 1871 haben die Franzosen an Revanche gedacht, und seit 1918 tun das Deutsche. Aber erinnern wir uns doch! Ich rede jetzt nur von uns Deutschen.

Als der Krieg ausbrach, und während des ganzen Krieges, bestand bei unsern Truppen kein Haß gegen die Franzosen. Zu Zeiten sogar eine gewisse Sympathie mit den Kameraden drüben. Vielleicht weil man in ihrem Lande war und ihr Land verwüstete. Weil man Schicksalsgefährten drüben sah, die ihr Haus und ihren Herd verteidigten. Gegen die Engländer gab es Haß, auch gegen die Amerikaner. Man fühlte sich von ihnen verraten. Man sah nicht ein, weshalb sie in diesem Kriege mitspielen mußten. „Gott strafe England!" Lissauers Haßgesang. Schmerzliche Taten hinter der Front. — Aber bleiben wir bei uns und den Franzosen.

Unsere Leute haben Frankreich ohne Haß verlassen. Mochte das Kriegsglück sich von ihnen gewandt haben: ein redlicher Friede — und es konnte gut werden zwischen den Völkern. Aber es kam Versailles, es kam die Ruhrbesetzung, die Besetzung überhaupt. Bei ihr haben die Franzosen nicht gut abgeschnitten.

Verweilen wir bei Versailles. Der öffentliche Hader, besonders in christlichen Kreisen, bewegt sich seitdem vornehmlich um die Schuld am Kriege. Ich verstehe das Gewicht dieses Streites von der politischen Seite her sehr wohl. Denn die Väter des Pakts von Versailles haben in der Tat ihr Kunstwerk auf den Grund unserer Schuld aufgebaut. Ihnen und ihren Nachfolgern wird der ganze „Friede" gefährdet, wenn dieses Fundament des Pakts irgend zerstört oder ins Wanken gebracht wird. Und so ist es politisch folgerichtig, daß man von dieser Seite gegen nichts empfindlicher ist als gegen jede Anzweiflung des Artikels 231 in all seiner grotesken Schärfe. Daraus ergibt sich die hoffnungslose Situation: Vorbedingung für den wirklichen dauernden Frieden ist für die Einen Anerkennung ihres Schuldanspruchs durch die Deutschen, für die Andern Zurücknahme dieser Beschuldigung durch die Franzosen und ihre Alliierten, wobei man sich entweder damit begnügt, daß die Anklage auf alleinige Schuld fallen gelassen wird, oder auch von Mitschuld nicht die Rede sein darf. Wie man politisch aus diesem Streit der Meinungen und Gesinnungen herauskommen will, sehe ich nicht. Hier müssen moralische Kräfte zu Hilfe kommen.

Moralisch liegt die Sache viel hoffnungsvoller. Ich gestehe, ich habe mich sachlich, inhaltlich, persönlich für die Schuldfrage niemals interessieren können. Als Christ, als vernünftiger Mensch. Bei einem solchen Völkerzusammenstoß die Frage nach der (alleinigen!) Schuld aufzuwerfen, ist entweder gedankenlos oder gewissenlos. Politisch möglich, moralisch unmöglich. Und alle die historischen Untersuchungen über die Schuld am Kriege sind ja sehr interessant zu lesen. Wie aber intelligente und vorurteilsfreie Leute darauf für ihr Urteil und Verhalten besonderen Wert legen können, ist mir ganz unfaßlich. Jeder Schlägerei zwischen Schulbuben oder Erwachsenen gegenüber steht es von vornherein fest, daß Schuld ist auf beiden Seiten. Die absolute Unschuld, wenn sie vorhanden sein sollte, wird immer schwer zu beweisen sein, die absolute Schuld desgleichen. Es ist unter den Völkern nicht anders. Wird aber ein Volk nach verlorenem Kriege unter Zwang zum Geständnis alleiniger Schuld gezwungen, so ist das eine unvernünftige und unfaire Handlung ersten Ranges. Wer das fertig gebracht hat, soll eiligst zusehen, daß er sein Unrecht wieder gut macht. Moralisch ist das ganz einfach. Politisch sehr schwer. Da muß Geduld geübt werden von den Moralischen. Daß wir aber Art. 231 unterschrieben haben? Nun wir haben 1914 als Erster den Krieg erklärt und damit das große Odium auf uns genommen. Das können wir nicht leugnen. Hätten wir gesiegt, so hätten wir unsern Feinden den „Frieden" vorgeschrieben. Nun machten sie das uns. Unterschrieben haben wir, weil wir den Krieg erklärt und verloren haben.

Die Kriegsschuldfrage ist nach ihrer moralischen Seite nachgerade erledigt. Sofern sich eine Schuldfrage, die ihrer ganzen Substanz nach ins Innere der Seele, hier der Volksseele greift, überhaupt erledigen läßt. — Aber der Politik stellt die Moral eine schwere Aufgabe. Unsre Sache ist es, die Moral dabei zu stützen und zu stärken. Hüben und drüben.

Es ist jedoch ein andrer Punkt vorhanden, über den sollten wir uns rasch eins werden. Die 14 Sätze Wilsons. Auf die hin haben wir Deutschen den Waffenstillstand geschlossen. Auf die hin haben wir Deutschen Frieden schließen wollen. Und um diese 14 Sätze hat man uns Deutsche betrogen. Ich wundre mich, daß man, statt diese furchtbare Hintergehung zu diskutieren, immer wieder auf der Schuldfrage herumreitet. Daß uns aber an dieser Stelle Unrecht geschehen ist, das sollte jeder gerechte und vernünftige Franzose zugeben.

Noch als dritter Punkt kommt die Abrüstung dazu. Auch das müssen unsre Freunde in Frankreich zugeben, daß der Pakt von Versailles nicht nur in den Stücken heilig sein kann, wo er zu unsern Ungunsten läuft, sondern auch dort, wo die Siegerstaaten Verpflichtungen auf sich genommen haben. Es lohnt nicht, darüber hier mehr zu sagen.

Aber die ganze „Heiligkeit" des Paktes! Wenn unsre Nationalisten so tun, als könnte eine deutsche Regierung, unser deutsches Volk Versailles durch einen kühnen Entschluß auslöschen, wie man Kreide löscht auf der Wandtafel, so ist das entweder kindisch oder frivol. Wenn aber die Franzosen sich auf die Heiligkeit der Verträge versteifen und ihre Friedenshoffnung, Friedensarbeit, Friedensforderung auf den Pakt von Versailles aufbauen wie auf ein ewiges Fundament, so ist das unbegreiflich kurzsichtig. Die sureté eines ewigen Friedens gibt Versailles nicht, und damit auch nicht die sureté Frankreichs. Verträge sind niemals ewig. Das gibt es nun einmal nicht hier unter dem wechselnden Mond. Verträge sind dazu da, daß sie halten und helfen, bis sie geändert werden. Ein Dokument, das so zustande gekommen ist, wie der Pakt von Versailles, kann nicht ewig bleiben; er ist mehr als vieles Andre zur Zeitlichkeit verurteilt. Der Pakt von Versailles ist geradezu eine ungeeignete Grundlage für einen dauernden Frieden zwischen Deutschland und Frankreich. Er ist dazu da, daß er zur rechten Stunde abgeändert und andern Zeitumständen angepaßt wird. Inzwischen mag er seinen Dienst tun. Aber es wird immer gut sein, ihn zunächst wenigstens vernünftig zu handhaben. Er ist doch kein rocher de bronze, an dem sich die Völker fortwährend die Köpfe blutig stoßen, bis schließlich die Flinten wieder losgehen.

Ich kann mich nicht der Hoffnung hingeben, daß es nie wieder Krieg geben wird auf Erden. Erleben will und werde ich es nicht. Aber die Menschen sind zu verrückt: sie werden trotz Gasen und Giften noch keine Ruhe geben. Ich glaube aber ernstlich, daß es zwischen Franzosen und Deutschen keinen Krieg mehr geben wird. Es darf zwischen uns keinen mehr geben. Aus vielen Gründen, die ich hier zu entwickeln mir erspare. Ich sage nur Eins: Sapere aude! „Wage vernünftig zu sein!"

Die einzige Sicherheit für die Zukunft Frankreichs uns gegenüber ist, daß wir zwei Nachbarvölker uns verstehen und verständigen. Keine objektive Ursache hindert uns daran. Nur „guten Willens" müssen wir dabei sein.

Und da, um von uns Deutschen zu reden, scheint es zu fehlen. Die Panzerkreuzer! Ich habe noch nicht begriffen, weshalb wir sie haben müssen. Aber jedenfalls brauchen sie für das bis über die Zähne bewaffnete Frankreich kein Gegenstand der Furcht zu sein! Und so ist es mit Anderm, das bei uns eine Rolle spielt: Waffenspiel des Stahlhelms usw.

Aber zeigt sich darin nicht unsre Gesinnung? „Siegreich woll'n wir Frankreich schlagen." Was bedürfen die Franzosen weiter Zeugnis?

Nun, diese Stimmung würde nicht da sein, wenn man uns anders behandelte. Ich will auch nicht sagen, daß sie nichts bedeutete. Immerhin, die Mehrheit unsers Volks, unser Staat, den man nicht so leicht aus seinem Kurs bringen wird, steht nicht in diesem Lager. Was aber wollen die Franzosen mehr, als daß auch bei unsern Nationalisten die Erkenntnis da ist: Unser Heil liegt in der Verständigung mit Frankreich?

Haben unsre Freunde drüben die Aussprache zwischen dem Stahlhelm und ihrem Landsmann Hervé beachtet? Ist der Stahlhelm nicht für „Verhandlungen zwischen deutschen und französischen Frontsoldaten"? Er ist „mit Hervé der Meinung, daß die Politik eines deutsch-französischen Ausgleichs (zwar) über die Parlamente und Regierung nicht wird geführt werden können". „Wir halten es (aber) für möglich, daß die Frontsoldaten aus vier Weltkriegsjahren zueinander finden, wenn sie sich bewußt bleiben, daß es ebenso eine Ehre für die deutsche Armee gewesen ist, gegen

die tapfere französische Armee gekämpft zu haben, wie für diese der Waffenaustrag mit dem deutschen Volke nicht nur ruhmreiche Erinnerung, sondern allerhöchste Ehre gewesen sein muß. Und daß es für beide eine Ehre neu zu erobern gilt, die Ehre eines gerechten Friedens zwischen den größten Völkern der europäischen Geschichte. (Damit sind offenbar unsre beiden Völker gemeint.) ... Hervé versicherte uns, daß, wenn der deutsche Stahlhelm etwa auf der von ihm umrissenen Basis zu Verhandlungen sich bereit erklärt, dann schon die Frage der deutsch-französischen Verständigung zur Hälfte gelöst sein würde, denn im gleichen Augenblick würden die französischen Frontkämpfer die andre Hälfte des Problems lösen." Der Stahlhelm ergreift die gereichte Hand. Jetzt haben die Frontkämpfer Frankreichs das Wort *)."

Es handelt sich nicht um Hervé und nicht um die Politik. Es handelt sich um die Gesinnung. Um die Gesinnung des „Stahlhelm": da spricht kein Haß, keine Revanchesehnsucht, sondern da ist ein klares Bekenntnis zum Verständigungswillen! Um die Bedingungen muß man eben nur eben verhandeln und arbeiten!

Und die Franzosen als die Siegreichen im Kriege haben dabei voranzugehen. Sie machen noch immer Fehler, auch unsre Freunde. Was sind sie so empfindlich im „Weltbund", wenn ihnen das von unserm Siegmund-Schultze offen gesagt wird? Wer in der friedlich-christlichen Grundgesinnung so zuverlässig und bewährt ist wie er, darf wohl dem andern Teil auch die berechtigten Beschwerden seines Volkes offen vermelden. Dafür sind wir doch im Weltbunde beieinander!

Ich weiß wohl, daß unsre Freunde in Frankreich es besonders schwer haben. Trotzdem sie vom Siegervolke sind. Sie müßten ja eigentlich von dieser Position aus es leicht haben, uns nach jeder Richtung hin zuvorzukommen in der Liebe. Aber es ist eben mit jenem „Siege" nicht so glücklich gegangen, daß er dem Kriege wirklich ein Ende gemacht hätte. Schade! Nun müssen wir eben mit vereinten Kräften Nacharbeit tun.

Und niemals werde ich Franzosen verurteilen, weil sie mißtrauisch zögern, ihr Letztes für den Frieden zu tun. Sie haben den Krieg über die vier Jahre im Lande gehabt. Ihr Land liegt noch hie und da wüste. Alte Wunden brechen bei Gelegenheit auf, sie brauchen nur vor die Tür zu treten. Ich las Emmanuel Bourcier: „Beim Durchsuchen der Erde von Verdun". Wenn ich das alles nicht vorher gefühlt hätte, wüßte ich es nun. Fast ist es mir wie eine Pflicht, diesen Bericht von dem, was heute noch in Frankreich ist, hier abzudrucken.**)

Noch vergingen seit 1918 erst 13 Jahre. Noch ist kein voller Friede da. Man muß Geduld haben. Aber man muß hüben und drüben glauben, hoffen, lieben — und arbeiten.

Frankreich und Deutschland müssen sich finden. Ohne Mittler. Nur freilich, eine Atmosphäre muß da sein, in der sie sich finden können.

Marburg Martin Rade

*) „Der Ring" 27, 503 vom 4. Juli. Weiteres in derselben Zeitschrift. Z.B. 32, 594.

**) En fouillant la terre de Verdun. In der illustrierten Zeitung „Vu". Deutsch in der Frankf. Ztg. 8—10. Juli.

Ueber den Kommunismus in Deutschland

Es ist nicht wahr, daß die kürzeste Linie immer die gerade ist. (G. E. Lessing)

1. Die Lage

Wir alle fühlen (kontrastverschärft) die unheimliche Situation unseres Landes: die akute wirtschaftliche und die latente politische Krisis schlägt uns aus jedem Gespräch entgegen, — es läßt sich kaum ausdenken, welche Lage für uns allein aus dieser Stimmung heraus erwächst. Es ist eine Stimmung der Unruhe, der Erbitterung, der Ratlosigkeit und der Sorge, ganz gewiß schon ein Uebel für sich. Als „große Politik" ist diese Unruhe bis in das fernste und kleinste Dorf getragen worden. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten haben sich seit der Septemberwahl nur noch verschärft. Wir haben auch längst erkannt, daß der Zulauf, den die Nationalsozialisten fanden, nicht vorwiegend der Wirtschaftsnot entsprang, sondern daß er vor allem aus dem gefühlsmäßigen Bedürfnis nach politischer und nationaler Erneuerung zu erklären ist. Aber schon beginnt auch die Abwanderung der Enttäuschten aus dem Hitlerlager zu den Kommunisten. Symptomatisch hierfür ist der Uebergang Scheringers und Salomons auf die Seite derer, die von der Weltrevolution, von der Diktatur der Arbeiter und Bauern in einem Sowjetdeutschland Befreiung und Befriedung von den Bindungen des Vertrags von Versailles und des Youngplans erwarten. Seien wir uns klar darüber: die revolutionären Kräfte innerhalb unsers Staates sind trotz aller betonter Gegensätzlichkeit unsichtbare Verbündete.*) In dieser Jugend, rechts wie links, besteht die Auffassung, daß die Revolution nachgeholt werden muß. Und wie Hingabe an eine Idee befruchtet und erfüllt, so befreit sie auch von allen widersprechenden Überlegungen. Günstiger als die Form ist dem Werdenden das Chaos: die Ordnung der Dinge der gemeinsame Feind. Gleichgültig, welche der beiden Richtungen auch siegen möge, für beide gilt es, die Ordnung zu zerstören, damit die Tat zu leben vermag.

Weder Nationalismus noch Kommunismus fühlen sich wie der Liberalismus auf den Kampf mit geistigen Waffen beschränkt. Nationalismus bezieht sich nach Ernst Jünger nicht auf geistige, sondern auf eine natürliche Gemeinschaft. Der Intellekt darf sich nicht schrankenlos entfalten, man weist ihm die Funktion des Dienens zu. Dasselbe gilt für den Kommunisten. Für alle diese Erscheinungen sind die Begriffe: Ruhe, Ordnung, nicht absolut. Wesentlich ist für sie: Wir wollen Ernst machen, wir wollen die reine Idee verwirklichen. Nur durch Gewalt wird sich die herrschende Klasse ihrer Macht entkleiden lassen: Wollet Gewalt!

Mit diesem Wollen wird man sich auseinanderzusetzen haben. Der Gummiknüppel dürfte kaum ausreichend sein, den Kommunismus einzudämmen. Die einmal aufgebrochene Bewegung läßt sich nicht mehr rückgängig machen. Wir lehnen die bolschewistische Ideologie ab; doch diese Ablehnung kann uns nicht hindern, die historische Mission und die tatsächliche Realität des Werkes der Bolschewiki anzuerkennen.

2. Von Erfurt bis Görlitz

Auf dem Parteitag in Dresden (1903) proklamierte August Bebel, daß die deutsche Sozialdemokratie „Todfeind der bürgerlichen Gesellschaft" und ihres Staates bleibe, und ihm antwortete Jaurès im folgenden Jahre auf dem Internationalen Sozialistenkongreß in Amsterdam: „Gewiß, ihr seid eine große, bewunderungswürdige Partei ..., die dem internationalen Sozialismus das Vorbild einer konsequenten systematischen Aktion, einer wohlgegliederten und machtvollen Organisation gegeben hat ... Aber zwischen eurer anscheinenden Macht ... und der wirklichen Macht zu Einfluß und Tat besteht ein Gegensatz, der um so größer zu werden scheint, je mehr eure Wahlmacht zunimmt." Die deutsche Sozialdemokratie verschloß sich diesen Argumenten und verlangte auch von der französischen Sozialdemokratie, sie solle ihre Feindschaft gegen die parlamentarisch regierte Republik, als den Staat der kapitalistischen Produktionsweise, dem deutschen Vorbild entsprechend demonstrieren und die Zustimmung zum Budget grundsätzlich ablehnen.

Nichts kennzeichnet die Wandlung in der deutschen Sozialdemokratie besser als eine Gegenüberstellung des Erfurter Programms (1891) mit dem von Görlitz drei Jahrzehnte später. Das Leitmotiv der Theorie der

*) Seit dem Volksentscheid sichtbar. D H

sozialen Entwicklung ist im Erfurter Programm die Lehre vom Untergang des Kleinbetriebes. Ihre Verdrängung durch riesige Großbetriebe hat nach dem Erfurter Programm eine völlige Umgestaltung der Struktur unserer Gesellschaft zur Folge. Die Entwicklung werde, so behauptet das Erfurter Programm, so weiter gehen, daß einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Kapitalisten ungeheure Massen von Proletariern gegenüberständen, bestrebt, die Macht zu gewinnen, die jene sich zu erhalten suchen. Der Kampf müsse ein Ende finden in einer gewaltigen sozialen Katastrophe, bei der alle Macht und alles Recht schließlich auf die arbeitenden Massen übergeht. Diese sogenannte Katastrophentheorie ist es nun, die in Görlitz, also nach dem Krieg, nach dem Bankrott der Zweiten Internationale im August 1914, aus dem sozialistischen Gesichtskreis verbannt zu sein scheint. Jean Jaurès siegte über August Bebel. Friedrich Stampfer erklärte, daß in der demokratischen Republik die Sozialdemokratie den Staat nicht zu zertrümmern, sondern durch die Eroberung der politischen Macht zum Befreier auszugestalten habe: zum Sozialismus auf dem Weg der parlamentarischen Demokratie und der Republik. Die Republik wird nicht nur anerkannt, sie soll auch mit allen Kräften verteidigt werden.

3. Ideologische Vorbereitung und Gründung der KPD

Die schon in der Vorkriegszeit bestehenden Gegensätze innerhalb der SPD (Revisionisten, Zentrum, Radikale) wurden durch die Burgfriedenspolitik und die Kriegskreditbewilligung der Partei außerordentlich verschärft. Man kann deshalb sagen, daß der Spartakusbund ideologisch bereits in den ersten Tagen des August 1914 entstand, als sich die Opposition innerhalb der SPD unter Führung von Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Franz Mehring, Clara Zetkin u. A. sammelte. Der linke Flügel der SPD trat scharf gegen die Kriegskreditbewilliger auf (Kriegskreditverweigerung Karl Liebknechts am 2. Dezember 1914). Das „Zentrum" war anerkannt pazifistisch; nur gedrungen schritten Kautsky und Hugo Haase zur Gründung der USPD, der „Unabhängigen Sozialdemokratie Deutschlands". Die Liebknechtgruppe („Gruppe Internationale") hielt am 1. Januar 1916 zum ersten Male eine Reichskonferenz ab: sie forderte die Leitsätze der ersten Zimmerwalder Konferenz (der internationalen oppositionellen Sozialdemokratie unter dem Vorsitz Lenins im September 1915), d. h. Umwandlung des imperialistischen Krieges in einen Bürgerkrieg. Da die Zweite Internationale zusammengebrochen sei, wird die Gründung einer neuen (Dritten) Internationale angestrebt. Die Spartakusgruppe, die der im April 1917 gegründeten USPD beitrat, richtete seit der russischen Februarrevolution immer eindeutiger und offener ihr Ziel auf die Vorbereitung und Organisation des bewaffneten Aufstandes. Sie verfügte, obwohl fast alle ihre Führer im Zuchthaus oder im Gefängnis saßen, über einen gut funktionierenden illegalen Apparat. 1918 wurde die Bewaffnung der Arbeiterschaft in Angriff genommen. Im Gegensatz zur SPD, deren Koalitionsbestrebungen nach dem Zusammenbruch der Monarchie bald deutlich waren, wurde eine gewaltsame soziale Revolution angestrebt. Im „Berliner Lokalanzeiger" erschien seit dem 9. November die „Rote Fahne". Am 30. Dezember 1918 wurde die KPD als „Kommunistische Partei Deutschlands" in Berlin gegründet. Infolge der Tagesereignisse war der Gründungskongreß kaum vorbereitet. Die Versammlung beschloß den Boykott der Wahlen zur Nationalversammlung in Weimar; ein Boykott, der sich bald als schwerer taktischer Fehler herausstellen sollte.

4. Revolutionäre Kämpfe und Reichstagswahlen

Das von der KPD geführte revolutionäre Proletariat erlitt schon in den Januarkämpfen des Jahres 1919 entscheidende Niederlagen. Noch einmal brach der Aufstand im März des gleichen Jahres aus (Räterepublik in Bayern), aber auch hier erlitt die KPD trotz anfänglicher Erfolge eine Niederlage. Die Partei verlor im gleichen Jahr ihre bedeutendsten Führer: Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht wurden im Januar, Leo Jogiches im März, Levine im Juni ermordet; Franz Mehring starb. — Der Kapp-Putsch vom März 1920 erfuhr als kommunistische Gegenaktion den Generalstreik in Westfalen und den Ruhraufstand. Eine weitere Niederlage erlitt die KPD in den mitteldeutschen Aufständen vom März 1921. Jetzt erkannte die Leitung der Partei, daß die revolutionäre Bewegung im Proletariat überschätzt worden war, daß für einen siegreichen Aufstand die organisatorische Erfassung der großen Massen Voraussetzung ist. Dr. Paul Levi, der Führer der rechten Opposition in der Partei, der sich gegen die Verewigung „der Offensive unter allen Umständen" aussprach, wurde ausgeschlossen und ging zur SPD über, wo er bis zu seinem Tode (1930) einer der bedeutendsten Führer im linken Parteiflügel war. Die Ruhrbesetzung und die Inflation des Jahres 1923 brachten einen neuen revolutionären Aufschwung. Hatte die Partei in den vorangehenden Jahren den Elan ihrer Anhänger überschätzt und ging sie dementsprechend zu nutzlosen Offensiven vor, so unterschätzte sie diesmal die revolutionäre Situation. Die Haltung der Führung Brandler-Thalheimer war unentschlossen. Der Hamburger Aufstand wurde nicht ausgewertet; er konnte nach kurzer Zeit von der Regierung erstickt werden.

Anfang 1924 wurde die Partei für einige Monate verboten. Die Reichstagswahlen vom Mai 1924 brachten der Partei eine Stimmenzahl von 3,7 Millionen (trotz der Niederlage von 1923, infolge der Inflationsnachwirkungen). Die Wahlen vom Dezember 1924 brachten einen Rückgang der Stimmenzahl um eine Million: Die KPD war durch die inzwischen erfolgte relative Stabilisierung der Wirtschaft in die Defensive zurückgedrängt worden. Die Unentwegten, die nicht einsehen konnten, daß sich die politische Lage seit 1923 geändert hatte, die Gruppe Maslow-Ruth-Fischer-Katz, wurde aus der Partei ausgeschlossen, Brandler und Thalheimer in der Führung kaltgestellt. In den nun folgenden Wahlen steigt die Zahl der für die KPD abgegebenen Stimmen stetig: 1928 brachte 3,2 Millionen und die Septemberwahl 1930 die enorme Summe von 4,5 Millionen Stimmen. Mit 77 Köpfen ist die KPD die drittstärkste Fraktion im Reichstag geworden, mit 14 Frauen hat sie (im Gegensatz zu dem prozentual geringsten Anteil an Frauenstimmen) die stärkste Frauenvertretung im Parlament. Die bürgerlichen Parteien haben insgesamt nur zehn weibliche Vertreter in den Reichstag geschickt, während von den 143 SPD-Sitzen 16 Sitze von Frauen eingenommen werden.

Den größten Stimmenzuwachs erhielt die KPD in den Industriegebieten. In Groß-Berlin wurde sie die stärkste Partei (33%), sie dominiert im Rheinland-Westfalen, in Halle, Merseburg und Oberschlesien (Düsseldorf-Ost 26%, Merseburg 25%); in Niederbayern und Franken hat die Partei am wenigsten Fuß fassen können (4,75%). Bemerkenswert ist, daß in Köln-Aachen, im Ruhrgebiet, am linken Niederrhein und in Oberschlesien der Einbruch in die Reihen des Zentrums gelang. Von dem Stimmenverlust der SPD hat die Partei nur ungefähr 2,5% an sich ziehen können. Auf die von der fortschreitenden Verproletarisierung am meisten betroffenen Schichten — Handwerker, Angestellte, kleine Händler und untere Beamte — hat die Partei keinen Einfluß gewonnen. In diesen Kreisen zeigt sich entgegen der marxistischen Doktrin: „fortschreitende Proletarisierung erzeugt proletarisches Klassenbewußtsein", trotz der Erschütterung ihrer wirtschaftlichen und sozialen Grundlage ein starres Festhalten an ihrer Verbindung nach rückwärts. Selbst diese kleinbürgerlichen Existenzen suchen instinktiv nach neuen Formen in Gesellschaft und Wirtschaft: sie stellen das Gros der Wählermassen der Nationalsozialisten.

5. Organisation

Auf dem Fünften Weltkongreß der Komintern (der Kommunistischen Internationale) wurde den ihr angeschlossenen Sektionen die Bolschewisierung zur Pflicht gemacht: „Alle kommunistischen Parteien haben fest und unwiderruflich die Prinzipien und die Taktik des Leninismus anzunehmen, das ist die Theorie und Praxis des Marxismus in der Epoche des monopolistischen Kapitalismus, der imperialistischen Kriege und der proletarischen Revolutionen" und bedeutet: „die Verlegung des Zentrums der organisatorischen und agitatorischen Tätigkeit in die Massen". Alle kommunistischen Parteien werden nach den gleichen Organisationsprinzipien aufgebaut. Grundlage dieser Organisation ist die Parteizelle im Betrieb. Dieses „Betriebssystem" — im Gegensatz zum sozialdemokratischen Prinzip der „Wohnorganisation" — ermöglicht die Bildung „parteiloser" Betriebsfraktionen in den Betriebsräten, Gewerkschaften usw., in denen die Kommunisten die Führung des revolutionären Kampfes zu verwirklichen suchen. Jedes einzelne Mitglied der KPD muß eine bestimmte ihm übertragene Arbeit ausführen; die „Besetzung der führenden Funktionen durch kampferprobte Arbeiter ist eine unbedingte Voraussetzung der Bolschewisierung".

Die deutsche KP ist, wie jede KP, aufgebaut auf der Grundlage eines demokratischen Zentralismus und einer eisernen Disziplin, basiert auf der ideologischen Einheit der Partei. Drei Grundsätze sind in diesem System entscheidend:

1. Die Wahl sämtlicher Parteiorgane findet in Vollversammlungen der Mitglieder, auf Delegiertenkonferenzen und Parteitagen statt.
2. Die gewählten Organe haben vor ihren Wählern periodisch Rechenschaft abzulegen.
3. Die Beschlüsse der höheren Parteiinstanzen sind für die unteren absolut bindend. Alle Organe haben unter Wahrung strengster Disziplin die Beschlüsse des Exekutiv-Komitees der Komintern (EKKI) und der obersten Parteileitung sofort und genau durchzuführen.

Kritik und Selbstkritik innerhalb der Partei werden trotzdem nicht lahmgelegt, aber sie sind bestimmten Bedingungen unterworfen: Ein vom Kongreß der Komintern, vom Parteitag oder der Parteileitung einmal gefaßter Entschluß muß unbedingt durchgeführt werden. Parteifragen können von der Mitgliederschaft der Parteiorganisationen diskutiert werden, doch nur bis zum Augenblick der Entscheidung durch die zuständige Parteiinstanz.

Für besondere Aufgaben hat die Parteileitung stetig arbeitende Körperschaften geschaffen (z. B. Propaganda-Abteilungen, Kommunalpolitische Abteilungen, Frauen- und Gewerkschafts-Abteilungen), die von der Parteileitung bestimmt werden und ihr untergeordnet sind.

Die Geldmittel der Parteiorganisation werden durch Parteibeiträge oder durch besondere Sammlungen aufgebracht und betragen mindestens 1% der Durchschnittseinkommen. Der Wochenbeitrag für den Vollarbeiter beträgt gewöhnlich 35 Pfennig, Erwerbslose und Hausfrauen haben 10 Pfennig die Woche beizutragen. Die Beiträge werden von den Unterkassierern der „Zellen" wöchentlich eingezogen und in Form von Wochenmarken in die Mitgliedsbücher eingeklebt.

6. Ziele und Methoden

Der Diskrepanz zwischen der rein numerischen Parteistärke — die KPD hat ungefähr 300 000 eingeschriebene Mitglieder — und den Wählermassen versucht die Führung durch verstärkte Mitglied-Werbetätigkeit zu begegnen. Durch die sogenannte „Einheitsfronttaktik" will man vor allem die Massen der sozialdemokratischen Arbeiter in die Reihen der Kommunisten herüberziehen. Das soll geschehen durch den „überparteilichen Kampfbund gegen den Faschismus" und zum andern hauptsächlich in der Kritik der sozialdemokratischen Führer (Notverordnungen!). Für die zu erwartenden Wirtschaftskämpfe wird die RGO (Rote Gewerkschaftsopposition) straff durchorganisiert, damit sie den freien Gewerkschaften die Führung in diesen Kämpfen abzuringen imstande ist. Selbstverständlich wird auch die Erwerbslosenbewegung vor diesen Wagen gespannt. Mit Rücksicht auf den vertieften Krisencharakter der wirtschaftlichen Lage in Deutschland hat man schon begonnen, den Parteiapparat zu sichern, sodaß seine reibungslose Arbeit im Falle einer notwendig gewordenen Illegalität weitgehend gewährleistet zu sein scheint.

Diese Einheitsfrontpolitik und der Kurs der RGO lassen sich schlechterdings nicht vereinbaren. Wenn die KPD-Führung Massenaktion auslösen will, dann kann sie nicht einfach auf die Mitwirkung der Millionen der freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter verzichten und deren Organisationen zerschlagen. Wir haben die Beispiele anderer Organisationen, Schöpfungen der Sozialdemokratie, in denen der Kampf um Führung und Mehrheit meist zur Spaltung, zur Entstehung eines sozialdemokratischen und eines kommunistischen Verbandes geführt hat. Nur in den Konsumvereinen ist die sozialdemokratische Position unerschüttert (einzig der Konsumverein Halle-Merseburg ist als „Proviantlager der Weltrevolution" aus der Groß-Einkaufs-Genossenschaft deutscher Konsumvereine ausgeschlossen worden). Aus der Spaltung des deutschen Freidenker-Verbandes ist der „Verband proletarischer Freidenker" hervorgegangen, der eine Viertelmillion Mitglieder umfaßt und sich die antireligiöse Propaganda zur Aufgabe gemacht hat; die aus dem (unter sozialdemokratischer Führung stehenden) Arbeiter-Sport-Kartell ausgeschlossenen sporttreibenden Arbeiterorganisationen — die Spaltung machte 1928 mit dem Ausschluß des Kreises Berlin den Anfang und ist heute noch keineswegs abgeschlossen — sind in der „Kampfgemeinschaft für Rote Sporteinheit" zusammengefaßt worden. Mit 350 000 Mitgliedern hat die Rote Sporteinheit bislang ungefähr 29,5% der Arbeitersportler an sich ziehen können. — Die „Rote Hilfe Deutschlands" (RHD), im Herbst 1924 gegründet, hat jetzt ungefähr 400 000 Mitglieder, wovon 100 000 parteilos und ein geringer Prozentsatz Sozialdemokraten sind. Zu den Intellektuellen, die sich ihr anschlossen, gehört Albert Einstein. Diese Institution ist ein Beweis der unglaublichen Opferwilligkeit, der Solidarität des Proletariats; ihr Zweck: Unterstützung der Opfer des Klassenkampfes und der politischen Gefangenen. Die RHD konnte in den ersten sechs Jahren ihres Bestehens sechs Millionen Mark an Barleistungen gewähren. Sie besitzt zwei Kinderheime, in Elgersburg und Worpswede, für deren Unterhalt sie 150 000 Mark im Jahr aufbringt, um Kinder, deren Väter aus politischen Gründen im Gefängnis sitzen, „aus den Klauen des bürgerlichen Einflusses zu retten". Die kommunistischen Wehrverbände — Roter Frontkämpferbund, Roter Jungsturm — bestehen trotz Verbot fröhlich weiter, und illegal erscheint auch ihre Zeitschrift „Oktober". Die „Hamburger Arbeiterwehr", „Sächsische Arbeiterwehr", die „Antifaschistische Junge Garde" u. a. sind Organisationen, die prompt im Anschluß an das Verbot gegründet wurden.

Die sogenannten Kulturorganisationen (Arbeiter-Esperanto-Bund, Arbeiterphotographen, Freier Radiobund usw.), deren Führung faktisch in Händen der KPD liegt, sind in der „Interessengemeinschaft für Arbeiterkultur" (Ifa) als Dachorganisation zusammengefaßt worden. Als Bildungsanstalten entstanden in 45 deutschen Städten die „Marxistischen Arbeiterschulen", die ihre Besucher rein marxistisch zum revolutionären Klassenkampf einschulen und erziehen, in dessen Dienst der „Bund Proletarisch-Revolutionärer Schriftsteller Deutschlands" seine literarische Produktion stellt. Auch Ernst Gläser („Jahrgang 1902") hat sich dem Bund angeschlossen. Seine Zeitschrift ist die monat-

lich erscheinende „Linkskurve", als deren Herausgeber Joh. R. Becher, Kurt Kläber, Hans Marchwitza, Erich Weinert und Ludwig Renn zeichnen. Renn ist durch sein in der Frankfurter Sozietätsdruckerei erschienenes Buch „Krieg" weiten Kreisen bekannt geworden.

Die Intellektuellen sind in der Partei recht dünn gesät. Sie ist „Arbeiterpartei" im wahrsten Sinn des Wortes: 90% ihrer Mitglieder sind Industriearbeiter, die restlichen 10% setzen sich aus Landarbeitern, Angestellten, kleinen Beamten und einer dünnen Schicht Intellektueller zusammen. Letztere sind der Partei stets willkommen, wenn sie bereit sind, zunächst einmal Kleinarbeit zu leisten. Sie müssen sich bewähren durch Mithilfe an der Herausgabe von Betriebszeitungen, sie müssen Demonstrationen mitmachen und sich an Sammlungen beteiligen; daß sie die führenden Funktionen innerhalb der Partei erreichen, beweist die Führung, die sich zum größten Teil aus Intellektuellen zusammensetzt und zu der augenblicklich nur zwei Arbeiter, Thälmann und Remmele, gehören. Kommunistische Studentengruppen bestehen an deutschen Hochschulen, aber der Arbeiter, der länger in der Parteibewegung steht, beurteilt den „revolutionären" Studenten skeptisch als „Pubertätserscheinung". Er hat Erfahrungen gesammelt, — — zu oft hat sich der Student wieder „heimgefunden", und doch: oft genug handelt es sich um Menschen, die ihren theoretischen Entschluß praktisch zu bewähren trachteten und deren Aktivität daher nicht sofort durch irgendwelche Arbeit befriedigt wurde.

7. „Sowjetdeutschland zahlt keine Tribute"

Als die wichtigste Aufgabe betrachtet die KPD (nach den Resolutionen der politischen Büros des Zentralkomitees, die sich mit dem Wahlergebnis befassen), den Kampf gegen den Nationalsozialismus. Dieser Kampf soll geführt werden durch die weitere Propagierung des Programms „zur nationalen und sozialen Befreiung": die KPD kämpfe praktisch als einzige Partei gegen Young-Plan und Erfüllungspolitik, denn die NSDAP habe ihren unversöhnlichen Standpunkt vor der Hand aufgegeben. Nur durch eine soziale Revolution sei die nationale Befreiung möglich. „Sowjetdeutschland zahlt keine Tribute."

Man darf die große Bedeutung, die die Komintern der nationalen (und der ihr eng assoziierten Agrarfrage) beimißt, nicht unterschätzen. Zwar werden die Erfahrungen der drei russischen Revolutionen stark verallgemeinert, um das Proletariat auf die „richtige" Taktik auch in bezug auf die Bauernschaft hinzulenken, und ein Mann wie Heinz Neumann fühlt sich und ist in erster Linie Funktionär der Weltrevolution, der aus taktischen Gründen die nationale Idee als Propagandamittel aufgegriffen hat. Aber, vergessen wir nicht: wie der „marxistisch verseuchte" Deutsche im Krieg seine Pflicht getan hat, so zeigte sich nationale Realität bei deutschen Kommunisten einmal im Ruhrkampf und zum andern in der Abwehr der Separatisten in den trüben Tagen der „Rheinlandrepublik". Es waren Angehörige des deutschen Bürgertums, die, gestützt auf französische Bajonette, in schwersten Notzeiten die Rheinlande vom Reich zu trennen trachteten.

Die nationalen Argumente der deutschen KP gegen Young-Plan und das Vertragssystem von Versailles hätten wirkliches Gewicht, wenn die Partei sich nicht in widerspruchsloser Nachahmung der russischen KP auf die fast ausschließliche Vertretung der Interessen der russischen Politik beschränken würde, wenn das deutsche Proletariat zu der Erkenntnis reifte, daß bei der soziologisch und wirtschaftlich grundverschiedenen Struktur der beiden Länder unsere Wege nicht die Wege Rußlands sein können, und daß der Weg Rußlands nicht unser Weg ist. Die geistige Heimat der deutschen KP-Führer — soweit sie „geistig" sind — ist Rußland; man muß die ekstatischen Gesänge Joh. R. Bechers lesen („Der große Plan", Agis-Verlag Berlin 1931), um begreifen zu lernen, warum, nicht nur im deutschen klassenbewußten Proletariat, der Slogan „Wir schützen die Sowjet-Union" so ungemein populär geworden ist. Eine Aenderung oder gar Umkehr von dieser Einstellung ist nicht zu erwarten. Der russische Einfluß auf die Entschlüsse ist nach wie vor unerschütterlich*). Oft genug wurden dadurch deutsche Arbeiter mit Methoden, die vielleicht in Turkestan Erfolge zeitigten, ohne Rücksicht auf Menschenleben in aussichtslose Unternehmungen verwickelt.

Die deutschen Kommunisten erblicken in der Bolschewisierung Deutschlands die wichtigste westliche Etappe der Weltrevolution. Wollten die Westmächte einem Sowjetdeutschland gegenüber den Vertrag von Versailles aufrechterhalten, so seien sie zu bewaffneter Intervention gezwungen, wenn sie es nicht vorzögen, sich gegen Osten hermetisch abzuschließen. Der deutsch-russische Ausfall und damit schließlich der ganz Mitteleuropas werde für die internationale Wirtschaft weitere, noch größere Arbeitslosigkeit zur Folge haben, bis endlich alle kapitalistischen Demo- und Monokratien zusammenbrächen. Ohne bolschewistische Weltrevolution gäbe es niemals ein freies Deutschland, aber ein bolschewistisches, Deutschland umfassendes Weltreich bedeute das Ende des westlichen englisch-französischen Imperialismus. Es hat in der Tat schon Stunden gegeben, in denen z. B. England das Übergreifen des bolschewistischen Systems auf Deutschland befürchtete und erwartete, Situationen, die Lord d'Abernon in seinen Memoiren in banger Sorge aufgezeichnet hat.

Ob freilich Rußland, so sehr es den Besitz einer großen deutschen, von ihm abhängigen politischen Gruppe zu schätzen wissen wird, an einem letzten Sieg des Kommunismus in Deutschland Interesse hat, bleibt sehr fraglich. Je mehr sich der Fünfjahrplan seiner Vollendung nähert, um so mehr überwiegt der nationalrussische Standpunkt des Kreml den weltrevolutionären der Komintern. Eine wenn auch umfangreiche politische Gruppe läßt sich in Abhängigkeit halten; ein Sowjetdeutschland müßte andere Wege gehen, würde sofort in einen Interessengegensatz zu Rußland treten. Der Sowjetregierung kann selbst ein wachsender Kommunismus in Deutschland gefährlich werden, da er eine Gegenbewegung auszulösen imstande ist, die den größten Teil des deutschen Volkes, also den nichtkommunistischen, in die Interventionsfront brächte, die ohne Zweifel besteht und die Rußland zu fürchten hat.

8. Und unser Urteil?

Groß sind die ungeheuren Willensimpulse, die von Rußland zu uns herüberschwingen. Die Lehre Lenins stellt eine ganz geschlossene Philosophie von energischster Logik dar. Der sture Doktrinarismus der KPD stärkt zwar ihre Stellung als konsequent radikale Partei — aber: ist das überhaupt noch Sozialismus, ja, wo reicht diese Art der Weltbetrachtung an den Stand des europäischen Bewußtseins heran? Auch Marx war schließlich ein Sohn der westlichen Aufklärung, der englischen und der französischen, und würde sich vielleicht bedanken für eine Nachfolge, die den dialektischen Materialismus nicht weniger entstellt als seine Gegner. Von Engels wissen wir aus einem Brief an Marx (1851), daß er die Bekanntschaft mit den Infallibilisten machte: „Der Mann hatte außerdem den Kommunistenstolz der Unfehlbarkeit" schreibt er über einen Be-

*) Damit soll nicht behauptet werden, daß die Partei finanziell von Rußland unterstützt wird. Allein die außerordentlichen Anstrengungen, die Sowjet-Rußland zur Verwirklichung seines Fünfjahrplanes macht und noch zu machen haben wird, verbieten eine solche Unterstützung irgend einer Sektion der Komintern. Zum Andern identifiziert sich die Politik des Kreml keineswegs mit den Beschlüssen der Komintern, obschon deren Zentrale ihren Sitz in Moskau hat. — Die KPD als revolutionäre Partei ist sich bewußt, daß die eigene Kraft Voraussetzung für jeden revolutionären Schwung ist. Deshalb pflegt die Partei jede finanzielle Unterstützung von außen konsequent abzulehnen. Bei allen außergewöhnlichen Aktionen müssen die Gelder groschenweise aufgebracht werden, und daß sie aufgebracht werden, zeugt von dem wirklich unerhörten Opferwillen des Proletariats für die Sache, die es als die seine zu erkennen glaubt, im Gegensatz zu der Scheu jener Kreise, die den Willen zum Opfer sonst so gern verkünden.

sucher aus Deutschland; heute würde Friedrich Engels ähnliche Eindrücke des öfteren erhalten.

Der gesellschaftliche Umbau kommt — daran zweifeln wir nicht —, aber er wird nicht abstrakt aus der Vorstellung heraus zu schaffen sein. Im Sozialismus braucht man nicht nur technische Reform, organische Korrektur unserer Gesellschaft zu sehen, sondern gewißlich auch ein neues Lebensprinzip, eine neue Moral, einen neuen — religiösen Instinkt. Sozialismus will die Vergewaltigung des Menschen durch den Menschen beseitigen, er will die Ausbeutung beseitigen, er will Gerechtigkeit an Stelle des Rechts, kurz, er will den Kampf als das beherrschende Prinzip unseres gesellschaftlichen Lebens aufheben, er will den Frieden. Sein Ziel kann nicht die Abschaffung der Differenzierung innerhalb der Gesellschaft sein, sondern Hebung des allgemeinen Niveaus. Das Leben ist nicht Reservat des Proletariers, sondern unsere gemeinsame Angelegenheit, und „Arbeiter" sind wir letzten Endes doch alle.

Der Kommunist will die Diktatur des Proletariats, eine Diktatur, deren Ungerechtigkeit weniger in ihren Zielen als in ihrem Mittel liegt. Der Gedanke, das „verderbte" parlamentarische System durch „Räte" zu ersetzen, hat etwas für sich. Unannehmbar wird die Diktatur durch die doktrinäre Enge des Horizonts, in dessen Sektor alles Bürgerliche rundweg in Grund und Boden verdammt wird und als Verbrechen erscheint. Welch ein Hochmut wird in den Hirnen der Proletarier gezüchtet, und welche Ueberheblichkeit und Einsichtslosigkeit liegt in dem Anspruch des Kommunismus, der Sozialismus zu sein! Abgesehen von der Gesinnungsschnüffelei, dem Denunziantentum, dem Gewissenszwang, der Brutalität des Terrors, den verwirklichte Diktatur, gleichgültig welcher Richtung, zu Tage brächte. Uns graut vor der Bedenkenlosigkeit, mit der unser Volk durch eine fanatische Presse abgehalten wird, nachdenklich und gütig zu sein, vor der Demagogie, mit der die verleumdet werden, die sich die eigene Kritik bewahrten.

Und worum geht es bei all dieser Verkrampfung? Um den Kampf gegen den Kapitalismus. Den Kapitalismus, der die Naturkräfte der physikalischen Welt zu bändigen verstand und der mit der Durchorganisierung der Erdoberfläche ein ungeheures Werk vollbracht hat. Als Motoren hat der Kapitalismus den Kampftrieb in sich hineingebaut, den Egoismus, den Willen zur Macht. Mit diesem selben Kräfteaggregat will der Kommunismus die Zukunft meistern; die Zukunft: den Umbau der Gesellschaft. Aber die aus einem solchen Kräftetrio resultierenden intermittierenden Aufschläge werden noch kein neues Weltbild ergeben!

Die revolutionäre Weltbewegung des Geistes werde allein vom Klassenkampf des Proletariats getrieben und entschieden, behaupten die radikalen Ideologen. Wir verlieren nichts beim Verlust dieser Kultur des Bürgertums, sagen sie. Es sei keine Kultur der Schöpfung, sondern der Wiederholung; die Wissenschaft diene allein dem Besitz, der Dichter als Instrument die Empfindungen dieser Gesellschaft darzustellen, der Musiker ihre Gefühle zu erregen und zu betäuben, und der Maler ihren Lebensraum zu bejahen. Eine solche Parasitenkultur sei nicht wert, daß man um sie zittere. Wir fragen uns, was wohl Joh. Seb. Bach, oder Kant, oder Mozart mit dem Kapitalismus zu tun haben mögen. Der radikale Ideologe macht ein Kernproblem aus der Frage, ob — wenn auch mit völlig unzureichenden Mitteln — „klassentreue" Kunst gestaltet werde und diese Kunst darf natürlich nicht nach den überlieferten ästhetischen Maßstäben gewertet werden, sondern in Wirkung ihres Zweckes. Aus Erfahrung wissen wir, daß klassenbewußte Arbeiter die Produktion ideologisch ihnen nahestehender Künstler verächtlich als „bürgerliches Machwerk" ablehnten. Tönt aber eine Stimme, die ihre Resonanz fände, dann wachen die Feuilletongeßler der „Roten Fahne" darüber, daß Lenins Mütze auf der Stange die Honneurs erwiesen werden: „Eine ‚Stimme aus dem Leunawerk'? — Nein, sentimentale Träumereien eines entwurzelten Kleinbürgers!" wurden die sehr lesenswerten Gedichte eines Walter Bauer begrüßt, und Charlie Chaplins „Pilgrim" gab, als er in Berlin über die Leinwand lief, Anlaß zu folgender klassenbewußter Kunstbetrachtung:

Chaplin-Filme bestätigen aber auch die ideologische Zweideutigkeit seiner Kunst. Unsereiner ist hingerissen, aber nicht ganz befriedigt von seinen Filmen, denn . . . in den entscheidenden Augenblicken kneift Chaplin vor den revolutionären Konsequenzen seiner Stellungnahme zur bürgerlichen Gesellschaft — er stumpft ab, glättet, ist „liebenswürdig", „mimt Charme", wo rücksichtslose Schärfe notwendig wäre.

Ebensowenig wie Chaplin, der vermutlich, wenn er künftig vor dieser Kritik bestehen will, „mit rücksichtsloser Schärfe" ein Rot-Front-Heil in seinen Filmen anbringen muß, haben selbst linksorientierte Schriftsteller wie Döblin oder Toller Gnade vor ihren Augen gefunden. Es lohnt nicht, sich mit solcher Kritik ernsthaft zu beschäftigen — man könnte einen Schriftsteller wie Renn oder Becher mit größerer Berechtigung einen entwurzelten Aristokraten nennen oder einen entwurzelten Großbürgerlichen — du liebe Zeit! Doch welch ein Respekt vor den „alten" Wertordnungen steckt noch hinter diesem Schimpfen! Man erkennt ihre Axiome an, oder man schimpft so laut darüber, daß man beim Schimpfen selbst Mut bekommt. Aber das genügt wirklich nicht bei einer Weltanschauung von solchen Prätentionen, und doch könnte nur ein starblinder Optimist es wagen, dieser Kritik die ledernsten Prinzipien der Billigkeit beizubringen.

Aus dieser Gesinnung heraus wird sich kein Kommunismus und kein Sozialismus verwirklichen lassen. Der Kapitalismus kann nicht überwunden werden von Menschen, die ihrem Wesen nach „Kapitalisten mit umgekehrtem Vorzeichen" sind: Menschen, die immer wieder den Sombartschen Satz bestätigen, nach dem gesellschaftliche Neubildungen nicht ein Problem des Wissens, sondern ein Problem des Charakters sind. Im Rahmen der bolschewistischen Ideologie hat keine neue sozialfundierte und -betonte Ethik entstehen können; der Haß trübt die Quellen, aus denen die Ideen der Menschlichkeit strömen. Haß und Mißtrauen unter den einzelnen Volksklassen, Haß und Mißtrauen unter den Nationen. Welch ein Heer von Plagen ist aus unserer Not entstanden!

„Geh deinen unmerklichen Schritt, ewige Vorsehung! Nur laß mich dieser Unmerklichkeit wegen nicht an dir verzweifeln. Laß mich an dir nicht verzweifeln, wenn selbst deine Schritte mir scheinen sollten, zurückzugehen! — Es ist nicht wahr, daß die kürzeste Linie immer die gerade ist."

Leipzig Karl Jadziewski-Jask

Glaube und Vernunft

Zu Dr. Schenkels Buch: „Das Doppelgesicht des Christentums"*)

Vorbemerkung. Dr. Schenkel hat sein Buch selbstverständlich ganz auf eigene Verantwortung geschrieben; der Bund der religiösen Sozialisten ist von seiner Stellungnahme völlig unberührt. Aber das Urteil über das Buch überträgt sich ungewollt auch auf die Freunde des Verfassers, und so mag es sein, daß sich auch der Bund — wenigstens sein schwäbischer Zweig — noch zu einer Stellungnahme gedrängt sieht. Dem soll mit dem Folgenden nicht vorgegriffen sein.

1. Das Buch selbst, wie es vorliegt, hat keinerlei politische Tendenz. Es beschränkt sich auf die allgemeine geistige Haltung, die zunächst nur die Voraussetzung für die religiöse und erst zuletzt auch für die politische bildet. Gerade diese Art geistiger Vernunftglaube, die das Buch kennzeichnet, hat ihre Hauptvertreter im liberalen Lager. Die im sozialistischen gehen sonst wesentlich weiter. Auch eine spezifisch sozialistische Tendenz hängt dem Buche nicht an, wird doch der Kommunismus der Urgemeinde als eine Glaubensverirrung abgelehnt. Zwar sind ihm Pazifismus und Sozialismus selbstverständliche Konsequenzen der ganzen Willensrichtung Jesu, aber das selbständig geschöpfte Resultat

*) Vgl. CW 1931, 12, 575 f.

des Buches, „die Nachfolge Jesu in der Liebe", läßt die politische Konsequenz ganz frei.

Wir stehen nicht an, diese Tendenzlosigkeit als das Beste an dem Buch zu kennzeichnen.

2. Aber allerdings liegt noch eine weitere, verborgene Beziehung zum politischen Sozialismus unausgesprochen in dem Buche vor.

Das mit dem „mythologischen" Weltbild unmittelbar verbundene pessimistische Vorurteil über den Menschen wird heute von den Massen als das stärkste geistige Druckmittel zu ihrer politischen Niederhaltung empfunden und gespürt. Sie haben das bestimmte Gefühl, daß das in den Worten von Sünde und Gnade ausgedrückte Verhältnis ihnen gegenüber geradezu zur Brechung des geistigen Rückgrats angewendet werde, während der feudalen und kapitalistischen Herrenschicht gegenüber mit ihm überhaupt nicht ernstgemacht werde. Dem Christentum wird vorgeworfen, daß es hier ganz mit der Welt gehe, die den äußerlich Schwachen auch geistig niederhält. Wir werden schwerlich fehlgehen, wenn wir in diesem bestimmten Gefühl den treibenden Stachel der ganzen russischen antireligiösen Gesetzgebung und der ganzen deutschen Gottlosenpropaganda sehen. Das mag sich die moderne (Barthsche) Theologie mit ihrer faktischen Ahnungslosigkeit über den wahren Sachverhalt merken. Wir glauben dabei genau zu wissen, welche innere Wahrheit den Worten „Sünde" und „Gnade" liegt. Gnade ist es, nicht eigenes Verdienst, wenn in einem Menschen das edle himmlische Teil durchbricht und das dunkle irdische Teil besiegt. So haben alle wahrhaft großen aufrichtigen Männer sich selbst beurteilt. Wenn aber hieraus eine Waffe des äußerlich (politisch und wirtschaftlich) Starken gegen den Schwachen gemacht wird, so ist das eine derartige Verkehrung der Wahrheit, daß man fast von Satanismus reden könnte. Dem Standesdünkel der Großen sollte diese Selbstbeurteilung steuern. Nun muß sie dazu herhalten, das Minderwertigkeitsgefühl der Masse zu verewigen, damit sie gefügiger werde. Corruptio optimi pessima.

3. Hiervon mußte ausführlicher geredet werden, weil dem Schenkelschen Buch vorgeworfen wird, es teile die seit der Aufklärung üblich gewordene säkularistische Überschätzung der menschlichen Geisteskraft. Es stehe auf dem Standpunkt der modernsten Pädagogik, die der Ansicht sei, wenn man im Kind das Schuldgefühl nach Kräften ausmerze und das schädliche Minderwertigkeitsgefühl bekämpfe, so werde damit der inwendige Mensch gestärkt und zum Kampf im Leben tüchtiger gemacht. Wenn Dr. Schenkel die Vernunft mit dem „Gott in uns" zu identifizieren scheint (S. 149), so hat er damit noch lange nicht diese menschliche Fähigkeit überschätzt. Er vermißt sie ja vielmehr überall, er kennt die Kardinalsünde des Menschen, den blinden Egoismus, den privaten, den nationalistischen, wie auch den sozialistischen, die ja beide nur Kollektivegoismen sind, und ruft gegen sie die Vernunft auf als die Macht der Gemeinschaft. Was bei Schenkel fehlt, das ist nur eine deutliche klare Auseinandersetzung darüber, warum die Vernunft auf allen Gebieten, auch auf dem religiösen, die göttliche Macht ist. Satanisch wird die Sache nur, wenn Menschen sie sich selber zuschreiben, die sie nicht besitzen. Sintemal der Satan immer der Affe Gottes ist, also stets mit dem prunkt, was er nicht hat. Der wahrhaft Vernünftige weiß: Vernunft ist Gnade, und kein Mensch verfügt darüber von selbst. Wer sie hat, dem ist sie geschenkt. Wenn Jesus bei seiner Kreuzigung betet: Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun! so vermißt er an seinen Feinden diese Vernunft. Alle Sünde tötet sie. Für das alles aber kann die Vernunft selber nicht — sie am allerwenigsten. Man tut gerade ihr das größte Leid und Unrecht damit an.

Hier scheint uns Dr. Schenkel also doch grundsätzlich richtig zu stehen, wenn er auch seinen Standpunkt nicht genug begründet hat. Er hätte sagen müssen: Auch die Vernunftreligion hat ein Doppelgesicht, und wenn er dem nachginge, was diese andere Vernunft alles angerichtet hat, und noch anrichtet, so wäre er auf manchem Punkt wohl nicht so fortschrittsgläubig.

Und weiter: er hätte sich wohl besser gehütet den Schein zu erwecken, als nehme er es mit der Sünde selbst und mit der Sündenvergebung zu leicht. Zwar steht in dem Buch auch in dieser Hinsicht erheblich mehr, als die modernste Theologie mitsamt der gläubigen Laienschaft herauslieſt. Aber die flüssige Diktion, die des Politikers Stärke ist, gibt dem Theologen leicht den Anschein, als seien seine Worte minderen Gewichts, wissenschaftlich wie religiös gleich unzulänglich. Die Art, wie er mit dem eschatologischen Gedanken bei dem geschichtlichen Jesus fertig wird, stellt zudem seine Zuverlässigkeit als Historiker allzuleicht in Frage.

Wäre er aber, ganz in seiner eigenen Richtung, nur noch etwas tiefer gedrungen, so hätte er seinen Gegnern ohne Weiteres die Waffe gegen ihn selbst aus der Hand nehmen können, indem er ihnen zugleich gerecht geworden wäre.

Wenn Schenkel mit Berufung auf den 103. Psalm beim synoptischen Christus vor allem die sündenvergebende Großmut Gottes findet und betont, so hat er zweifellos gegen seine orthodoxen Gegner recht; aber verzeiht der Vater wirklich so bedingungslos, wie es bei Schenkel scheint, weil ja „des Sohnes Schicksal noch schlimmer ist als sein schwacher und schlechter Wille"? Eines ist doch immer vorausgesetzt, auch beim verlorenen Sohn, nämlich daß er anfängt auf den Vater zu hören und also über die bisherige blinde Triebverfallenheit hinauszukommen. Nur so kann der Vater weiterhelfen; aber über dem, der sich seine Sünde selber vergibt, oder gar aus seiner wilden Natur sich ein Recht auf seine Sünde konstruiert, über dem bleibt seine Sünde hängen und er verstrickt sich selber immer tiefer in sie. Das war doch das Licht vor Damaskus, das dem Saulus dort aufging: daß er und alle Seinesgleichen mit ihrer ganzen Heiligkeit und allem Gottesdienst nur ihrem eigenen geistig und religiös raffiniert gesteigerten Ichtrieb huldigten. Dem Allen gegenüber fing er jetzt an, auf die höhere Stimme zu lauschen. Er spürte, daß Christus hatte sterben müssen, weil sie nicht hörten, in ihrer Ichverfallenheit gar nicht zu hören fähig waren. Und diese Erkenntnis gab ihm auch sofort die innere Überlegenheit über die Urapostel, die eben, weil sie auf ihre messianische Berufung pochten, um so weniger über das Judentum selbst hinauskamen. Auf diesem Punkt hat Schenkel eher zu wenig als zuviel gesagt.

Glaube wie Nachfolge haben doch eine gemeinsame Grundvoraussetzung, eben die Fähigkeit zu hören. In dieser Forderung sind die Jesusjünger Paulus, Augustinus, Luther von geradezu elementarer Einigkeit. Das Nichthören ist die gemeinsame Generalsünde von Judenschaft und Heidentum. Ihr gegenüber richtete Paulus den Gehorsam des Glaubens auf, von dem er selber genau wußte, daß er Offenbarung voraussetzt, also ein Geschenk Gottes ist. Daher die drei Genannten alle Prädestinatianer sind. Jesus selber konnte und durfte das nicht sein, er mußte in dem Optimismus reden, als ob die Menschen hören und verstehen könnten, und erst als sich das unmöglich erwies, sintemal die Menschen nicht über sich selbst hinauskönnen, mußte er in der Gewißheit sterben, daß Gott sein Opfer nicht vergeblich sein lassen werde. Aber auch das war noch Optimismus. Schenkel wird gegen alle seine Kritiker Recht behalten: dieser ethische Optimismus — den „Gläubigen" ein Greuel — ist der Vater alles wirklich Großen. Von seinen Taten leben die Jünger, alle Menschen zweiter Hand, lebt die ganze „Welt".

Es ist schade, daß die Großtat des einzigen wirklichen Apostels, die Niederreißung der falschen Schranken zwischen Juden und Heiden, bei Schenkel allzusehr verschwindet hinter dem Tadel der dogmatischen Einhüllung, die Paulus seinem „Glauben" gegeben hat. Man tadelt an Schenkels

Buch, daß es keine wirkliche Begründung der sozialen Forderung unserer Zeit gebe. Hier läge die Konsequenz auf der Hand: der Christenglaube muß die innere Überwindung des Klassen- und Standesdünkels schaffen. Der „Klassenkampf" ist ja nur die Antwort auf die Unterdrückung von oben. Wirkliche Überwindung dieses Gegensatzes ist nur möglich durch den Ruck, in dem der Glaube den Menschen über sich selbst hinaushebt und ohne den er gar nicht wirklich zu hören versteht, weder auf Gott noch auf Menschen, weil er überhaupt nicht aus sich selber herauskommt. Es ist wahr, daß den Menschen dabei eine höhere Gewalt ziehen muß; die bloße Menschengemeinschaft genügt nicht. Es ist letztlich Gott, die letzte Schöpfergewalt, die eben im Menschen die niedere Natur zur Grundlage der höheren geistigen gemacht hat. Der geschichtliche Durchbruch dieser höheren Natur, zu der der Mensch schöpfungsmäßig angelegt ist, die er aber nicht selbst realisieren kann, ist die Person Jesu Christi. Das weiß auch Schenkel ganz gut, sein Optimismus ist kein flacher Allerweltsoptimismus.

4. Wenn er nämlich Jesus mit der Stockholmer Botschaft als die bleibende Quelle aller Wahrheit und Weisheit anerkennt, ihn als den guten Hirten aller Menschenkinder bezeichnet, so heißt das doch nichts Anderes, als daß die Menschheit im Ganzen ihn als ihren Führer nach wie vor braucht. Das „Gott im Menschen" bedeutet nicht eine natürliche Ausstattung, sondern ein Soll, das nur kraft höheren Geschenks — gleichviel: kraft höherer Eingebung oder kraft höherer Natur — in ganz Wenigen Wahrheit wird. Und nur kraft des Durchbruchs bei ihnen bricht es auch bei den Andern durch.

Gewiß gibt es einen säkularistischen flachen Sozialismus, der glaubt, den Menschen ohne Weiteres durch das Licht gemeinschaftlicher Erziehung auch dauernd für diese Gemeinschaft gewinnen zu können, und recht hat sie damit, daß die dunkeln Triebe im Menschen nur eben dem Licht der Gemeinschaft weichen! Aber das, was sich menschlicher Gemeinschaft entzieht, das ist gerade das Entscheidende, das Allerletzte im Menschen, und deshalb muß dies nicht bloß anderen Menschen, sondern wirklich dem Letzten gegenübergestellt werden. Soll der Mensch in seinem Kern gewonnen werden, so muß ihn mehr bestimmen als die Rücksicht auf Menschen, denn diese unterliegt immer noch der Berechnung. Wer nie dem Letzten Auge in Auge gegenüberstand, wer nicht den Tod alles Menschlichen kostete, der bleibt ein trüber Gast auf der dunkeln Erde, mag er in der Jugend noch so guter Kamerad, Schüler und Lehrling gewesen sein. Es geht eben nicht ohne jenen inneren Ruck, den der Glaube voraussetzt.

Der russische Staat will den Menschen ganz für sich haben; darum verbietet er auch Gott im Herzen. Die Folge wird sein, daß die Sowjetunion im roten Zarismus endigt, auch wenn der Fünfjahresplan glänzend gelingen sollte. Hier herrscht eben nicht die Vernunft, die auch aus dem Letzten schöpfen muß, sondern der berechnende Verstand, der sich in den Besitz alles Menschlichen setzt. Wenn das Christentum den Menschen kraft Schöpfungsbestimmung zum Kinde Gottes beruft, so will es damit, daß in ihm der letzte Grund als höchste Spitze zum Durchbruch komme. Der Erzieher muß es also dem Zögling anheimgeben, daß er sich selbst der letzten Macht stellt, die ihn geschaffen hat und die ihn beruft. Das Letzte und Höchste muß sich dem Menschen selber offenbaren und ihn, wie gesagt, ruckartig über das Irdische hinausheben, wenn in ihm wirklich nicht bloß seine natürlichen Kräfte zur Entwicklung, sondern die höheren Kräfte, Licht und Liebe, zur Herrschaft kommen sollen. Wer nur mit Menschen rechnet, kommt niemals über sich selbst hinaus, und er wird auf keinem anderen Gebiet des Lebens, am allerwenigsten auf dem politischen, als ein Segen empfunden werden. Selbstüberwindung ist eine Sache, die einem Freundschaft und Gemeinschaft wohl nahelegen, zu der sie aber einen nicht zwingen können. Den letzten Kampf, den mit sich selbst, muß Jeder allein auskämpfen, und für den, der sich hier sträubt, kann nur das Opfer dessen eintreten, der innerlich weiter fortgeschritten und ihn also zu überwinden imstande ist. Das ist aber immer ein teures Stück. So ist die Religion gewiß Privatsache, aber wenn sie nicht die letzten Kämpfe ausgefochten hat, dann bleiben die übrigen Lebensgebiete: Politik, Kunst mitsamt der ganzen Wissenschaft belanglose Flachheiten, um derentwillen sich das Leben nicht verlohnt, selbst wenn ihre Früchte Millionen zugute kämen. Wertlos, wie das Gras, das heute blüht und morgen verwelkt. Nur darin hat also der Sozialismus recht, daß Alles, was ein Mensch innerlich erkämpft, zuletzt dem Ganzen zugute kommen muß, in dem er lebt, weil er eben von dieser Gemeinschaft lebt und also auch für diese Gemeinschaft alles einzusetzen verpflichtet ist. Was sich hier nicht äußert und nicht als Frucht sich zeigt, das ist nicht echte Religion, sondern ästhetisches Genießertum, auch wenn es mit vorexistenziellem Sündenfall und anderen Größen rechnet. Besser und schöner kann unsers ganzen Lebens Zweck nicht ausgedrückt werden als in dem Testamentswort Jesu an seine Apostel, daß Einer des Andern Bruder und Hirte sein soll; denn: ist er nicht Hirte, dann ist er ganz von selber Wolf, Mietling, der sich selber weidet und nicht die ihm anvertraute Herde. Das ganze Gericht der Weltgeschichte kennt keinen höheren Maßstab und kein anderes Urteil. Der ganze Unterschied zwischen modernem und altkirchlichem Bewußtsein ist dann nur noch der, daß die Verantwortung mit der größeren Selbständigkeit des Urteils und mit dem vollen Einblick in die Unerbittlichkeit der Natur gewachsen ist. Jedes Maß größerer Freiheit bedingt ein um so höheres Maß von Verantwortung vor dem Ganzen und seinem letzten Ursprung.

5. Wenn die frommen Männer der Aufklärungszeit den Zweck alles Lebens und den Wert alles Menschendaseins als „Zu Gottes Ehre" bezeichneten, so wollten sie nichts Anderes damit ausdrücken als das eben Gesagte. Es ist keine Schande, wenn Schenkel auf diese Zeit zurückgreift, denn es war die Periode des deutschen Geisteslebens, da die kirchliche Religion mit allen anderen Geistesgebieten in denkbar größter innerer Einheit gestanden ist — wie nie sonst.

Wir könnten uns wahrhaft nichts Besseres wünschen, als daß wir wieder soweit wären. Denn was seitdem Volk und Völker auseinandergebracht hat, das war wirklich nicht die vielverlästerte Vernunft, das war Etwas, was alle Vernunft hinter sich ließ, das war blinde Hingabe an das wilde Spiel der Kräfte. Wenn man in der nun heraufgezogenen Götterdämmerung, gegenüber der allgemeinen Ratlosigkeit als letzten Rettungsanker den „Glauben" anpreist und anruft, so ist dem zu erwidern, daß sich gerade er in der Hochflut der nationalistischen und kapitalistischen Entwicklung nicht so als Kraft der Besinnung und als Macht der Hemmung gegenüber den Rücksichtslosigkeiten des politischen und wirtschaftlichen Lebens gezeigt und erwiesen hat, wie wenn er sich fest und treu im Bunde mit der Vernunft gehalten hätte. Wir fürchten, er war mißtrauischer gegen sie und selbstherrlicher zugleich, als er vor Gott und Menschen heute verantworten kann — offenkundig, weil er anderweit gebunden war. Er war nicht mehr der Ruck, der einen Paulus in die Freiheit führte.

6. Aber hat nicht die selbstherrliche Vernunft alle Lichter des Himmels ausgelöscht? Wie viel läßt die von Schenkel so hocherhobene moderne Weltanschauung noch vom schlichten Christenglauben übrig? Ist eine solche Vernunft noch bündnisfähig für den Glauben? Spielt sie sich nicht überall als höchste Richterin auf?

Wir haben deutlich gezeigt, daß nicht der Vernunft solche Selbstherrlichkeit eignet, daß es jemand ganz Anderes ist, der ihr sie andichtet. Sie kann jenen Ruck, in dem der Mensch von sich selber frei wird, nur willkommen heißen. Sie leidet doch selber unter der Ichverfallenheit des Men-

schen. Er hört ja auch sie nicht! Sie löscht das ewige Licht nicht aus, sie läßt auch bei Schenkel Jesus als den Träger und Verkörperer dieses Wortes und dieses Lichtes stehen, der sich in dessen Dienst in restloser Reinheit verzehrte. Die reine Vernunft „vernimmt" bloß; so ist sie auch gehalten, die Offenbarung des ewigen Lichtes und des ewigen Geistes anzuerkennen; auch wenn viel menschliches Beiwerk fällt, was bisher als göttlich galt. Sie muß sich zu dem Wort und zu dem Licht bekennen, in deren Dienst sie selber steht. Sie ist nicht selbst dies Letzte, sondern nur dessen Organ: was sie vernimmt — der Glaube muß es fassen und sich daran halten. Sie scheidet für ihn Göttliches und Menschliches, Zeitliches und Ewiges, oft gegen seinen Willen; aber nur wenn er ihrem Urteil sich unterwirft, ist er siegreich gegenüber den Mächten der Welt. Die ihm eigene Kraft, die des Widerstehens und des Durchhaltens, der Standhaftigkeit und der Treue, bleiben in vollen Ehren. Nur das, wofür er sich einsetzt, bedarf der reinlichen Scheidung. (Ich weiß, daß hier noch sehr viel Einzelnes im Rest bleibt, aber ich glaube an die innere Konsequenz der Sache, die von selber alles klärt.)

7. Der göttliche Logos, d. h. doch wohl die göttliche Vernunft — Aktivum bei Gott — ist die Weltschöpferin. Wer sonst soll das aufnehmende Organ, Ohr, Auge und Herz sein, wenn nicht die menschliche Vernunft — sie als Passivum? Ist sie ganz ehrlich, so wird sie gestehen, daß auch ihr durch jenen befreienden Ruck die Bahn freigemacht werden muß zum reinen Vernehmen, zum reinen Hören, zum reinen Sehen. Nur dagegen darf und muß sie sich wehren, wenn neue Ichbefangenheit im Namen des „Glaubens" ihr neue Scheuklappen aufsetzen will. Nur unter dieser Bedingung kann Friede werden zwischen Glaube und Vernunft.

Sie ist's, die den Schöpfungszweck fassen muß — jeder Mensch seine geistig freie Bestimmung, die zugleich Hingabe ist an alles wesentlich zur Schöpfung Gehörige, d. h. an alle wirklichen Lebensbedingungen. In solchem Beruf auszuharren ist Sache des Glaubens. Er wird oft genug vom Bann der alten Mächte sich befreien lassen müssen, die ihn aufs neue gefangen nehmen wollen. Je stärker die Naturen sind, desto häufiger wird das immer wieder als ein oft gewaltsamer Ruck empfunden werden, bis endlich die Liebe siegt. Erst durch sie triumphiert der Glaube endgültig über die Vernunft. Erst dann bleibt der Friede über beiden. Die Vernunft übernimmt die Aufgabe, der Glaube verwirklicht sie durch die Liebe. Was hier Paulus als Testamentsvollstrecker Jesu geschafft hat, das ist ein Vorbild für alle Zeiten; nur daß die Aufgabe alle Tage neu gestellt werden muß. Was er gegen die „Vernunft" gesagt hat, das trifft sie gar nicht (sein nus ist ja der Verstand!), auch das nicht, was Luther gegen sie eiferte.

Unter zwei Bedingungen ist der Friedensschluß nicht nur möglich, sondern geboten: die Vernunft befreit den Glauben von seiner Ichbefangenheit, der Glaube befreit die Vernunft von falscher Selbstherrlichkeit. Ohne diese gegenseitige Heilung bleibt der Glaube blind und die Vernunft hochmütig, beide aber werden in ihrem Kerne falsch, — wenn nicht das Eine fürs Andere eintritt.

Schenkel will die Befreiung zeichnen, die der Glaube in unserer Zeit von seiten der Vernunft sich gefallen lassen muß. Die nächste Aufgabe der Religiösen Sozialisten wird die sein, zu zeigen, was die Vernunft nicht kann und wo sie sich vom Glauben heilen und helfen lassen muß. Man kann den Religiösen Sozialisten nicht nachsagen, daß sie die zweite Aufgabe über der ersten versäumt hätten, aber wenn sie mit Erfolg getan werden soll, so mußte der Wille zur ersten mit aller Energie betont werden, denn es liegt hier eine Versäumnis eines ganzen Jahrhunderts vor. Diese allein rechtfertigt den Radikalismus, der in dem Buch vorherrscht. Erst wenn der Glaube ganz ehrlich geworden ist, kann er seinerseits die Vernunft in ihre Schranken weisen.

In welcher Weise dies zu geschehen hätte, haben wir mit dem Vorstehenden anzudeuten versucht.

Winnenden Reinhold Planck

Zum Fall Kleinschmidt

1

Landeskirchenrat der Thüringer Evangelischen Kirche

Eisenach, 18. Juli 1931

In einem Artikel von Professor D. Fuchs zum „Fall Kleinschmidt" in Nr. 13 der „Christlichen Welt" wird behauptet, der Landeskirchentag habe mit überwältigender Mehrheit das Verbot des Landeskirchenrats an die Pfarrer, sich aktiv parteipolitisch zu betätigen, aufgehoben. Das widerspricht den Tatsachen. Die Anordnung des Landeskirchenrats vom 20. August 1930, die das Verbot enthält, ist so lange in Kraft geblieben, bis sie der Landeskirchenrat selbst durch seine neue Verordnung vom 23. Mai 1931 ersetzt hat. Der Landeskirchentag hat zur Frage der politischen Betätigung nur folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Er hat den Antrag der Religiösen Sozialisten, das Verbot des Landeskirchenrats vom 20. August 1930 für ungültig zu erklären, mit überwältigender Mehrheit, nämlich gegen die Stimmen der Antragsteller, abgelehnt.
2. Er hat zu einer vom Landeskirchenrat zur Billigung vorgelegten Dienstanweisung über die politische Betätigung der Pfarrer seine Zustimmung erklärt. Das ist eine Verordnung des Landeskirchenrats, die er dann unterm 23. Mai 1931 erlassen hat.

   Der Wortlaut dieser Verordnung ist unter entscheidender Mitwirkung eines Abgeordneten zu Stande gekommen. Der Landeskirchenrat hatte zunächst einen andern Entwurf vorgelegt, der auch im erweiterten Landeskirchenrat, in dem alle Gruppen des Landeskirchentags vertreten sind, Zustimmung gefunden hatte, und mit dessen Billigung durch den Landeskirchentag er rechnen durfte. Es lag ihm aber daran, eine Regelung zu bringen, der auch der Landeskirchentag mit überwältigender Mehrheit zustimmen konnte. Damit war, wie die Verhandlungen ergaben, für den ersten Entwurf nicht zu rechnen, und deshalb hat er sich mit der Umarbeitung einverstanden erklärt und von sich aus den neuen Entwurf vorgelegt.
3. Er hat eine Entschließung gegen die Verwilderung des öffentlichen Meinungskampfes gefaßt.

Diesem klaren Tatbestand widerspricht es, wenn jetzt der Eindruck erweckt wird, der Landeskirchentag habe Maßnahmen des Landeskirchenrats von sich aus aufgehoben. Vielmehr ist das, was herausgekommen ist, das Ergebnis verständnis- und vertrauensvoller Zusammenarbeit zwischen Landeskirchenrat und Landeskirchentag.

D. Reichardt

2

Unser Genosse, Pfarrer Karl Kleinschmidt, Eisenberg, Vorsitzender des Bundes religiöser Sozialisten in Thüringen, ist vom Disziplinargericht der Thüringer evangelischen Kirche wegen parteipolitischer Betätigung zu 200 M. Geldstrafe verurteilt worden.

Wir erheben energischen Protest gegen die Bestrafung und gegen die jetzt erschienene Begründung der Bestrafung.

1. Niemand hat je geleugnet, daß Kleinschmidt das Verbot politischer Betätigung der Pfarrer übertreten hat. Er selbst gibt zu, daß er im formaljuristischen Sinne Unrecht getan hat.

   Selbstverständlich aber hätte ein Disziplinargericht die Tatsache mit in Rechnung stellen müssen, daß der Thüringer Landeskirchenrat sich außer Stand gesehen hat, gegenüber der öffentlichen Meinung und der Haltung entscheidender Gruppen des Landeskirchentags das Verbot aufrecht zu erhalten.

   Selbstverständlich hätte dann das Disziplinargericht die Zwangslage anerkennen müssen, in die ein Pfarrer durch dies unhaltbare Verbot seiner Behörde gebracht war, das ihm Dinge zumutete, die er mit seinem Gewissen nicht vereinbaren konnte.

Als Bürger der deutschen Republik protestieren wir gegen die Auslegung der Reichsverfassung, durch die man beweisen will, daß ein solches Verbot mit ihr zu vereinen sei. Die betreffenden Ausführungen des Disziplinargerichtes übernehmen einfach die Selbstverteidigung des Landeskirchenrates, die aus dem Geist der alten Obrigkeitswelt stammt. Eine Kirche, die in solchem Geist arbeitet, bedeutet eine Gefahr für die Zukunft unseres Landes.

Daß man dies Verbot jeder parteipolitischen Betätigung des Pfarrers gleichsetzt mit dem Vorgehen des Staates gegen Beamte, die ihren der Republik geleisteten Eid mißachten, vollendet das Bild der Verständnislosigkeit für die Gegenwartsaufgaben unseres Volkes, von der das Disziplinargericht befangen ist.

Befangenheit im Geiste des Obrigkeitsstaates und der braven Bürgerlichkeit ist auch die Feststellung, daß das Mitgehen in einem öffentlichen Umzug eine Herabwürdigung des Ansehens des Pfarrers ist. Wir Andern würden es für eine Erhöhung seines Ansehens halten, wenn er öfter da zu sehen wäre, wo das deutsche Volk sich zu seinen wichtigsten Aufgaben bekennt.

Zur Komik wird diese Gedankenwelt in dem Satze: „Nach seinem Geständnis ist er etwa 150 m weit unmittelbar hinter der roten Fahne im Zuge mitgegangen."

Was macht die Kirche mit denen, die hinter schwarz-weiß-roten und andern Fahnen hergehen? — Urteilt hier das Disziplinargericht unter kirchlichem oder politischem Gesichtspunkt?

Mit ganz besonderer Empörung weisen wir — vor allem auch um der Ehre unserer Kirche willen — die Art und Weise zurück, mit der das Disziplinargericht in nicht klar genannten oder sofort wieder zurückgenommenen Andeutungen vom persönlichen Leben und der dienstlichen Führung unseres Genossen Kleinschmidt spricht. Der Höhepunkt ist hier der in einem Urteil eines Gerichtes einfach unmögliche Satz: „Wiederholt ist auch der Eindruck entstanden, daß er es mit der Wahrheit nicht immer ganz genau nehme. Doch hat ihm in keinem Fall eine bewußte Unwahrheit einwandfrei nachgewiesen werden können."

Hier steht das Dienstgericht im Banne jenes Feldzugs persönlicher Verdächtigungen, der — ausgehend von sehr maßgebender kirchlicher Seite — das ganze Disziplinarverfahren begleitet hat. Trotzdem man alles versuchte, diesen Verdächtigungen wirkliche Beweise an die Seite zu stellen, waren sie nicht zu beweisen. Das sollte ein Disziplinargericht warnen, ihnen Wert zuzuschreiben.

Stand das Disziplinargericht so im Banne jener, die um jeden Preis unsern Genossen Kleinschmidt persönlich treffen wollten?

Wir protestieren gegen Geist und Methoden dieser Urteilsbegründung.

Der Bund religiöser Sozialisten in Deutschland:
Pfarrer Erwin Eckert, Mannheim
Professor D. Emil Fuchs, Kiel
Gewerkschaftssekretär Bernard Göring, Berlin

Der Bund religiöser Sozialisten in Thüringen:
Oberlehrer Oskar Kunz, Altenburg (Thür.)
Dr. Hans Bögehold, Jena

Die Bruderschaft sozialistischer Theologen:
Pfarrer Lic. Dr. Piechowsky, Berlin-Britz

Resolution der Prediger und Gemeindevertreter der Methodistenkirche in Mitteldeutschland

In Planitz, Sachsen, tagte vom 14. bis 19. Juli die jährliche Konferenz der Bischöflichen Methodistenkirche in Mitteldeutschland, an der alle Prediger und kirchenordnungsmäßig erwählten Abgeordneten, sowie tausende Gemeindemitglieder aus nah und fern teilnahmen. Eine ernste Stunde war es, als unter dem Vorsitz von Bischof D. J. L. Nuelsen folgende Resolution einstimmig angenommen wurde:

Die Prediger und Vertreter der Gemeinden der Mitteldeutschen Konferenz, versammelt in Planitz, stehen tief erschüttert den Ereignissen der letzten Tage gegenüber, in denen die Verelendung unseres geliebten deutschen Volkes und der Zusammenbruch der deutschen Volkswirtschaft trotz aller heroischen Bemühungen der Regierung in einer Weise offenbar geworden ist, wie es Niemand für möglich hielt.

Millionen von Arbeitslosen leben seit Jahren von Unterstützungen, die sie vor dem bloßen Hunger schützen. Das Schwinden der Kaufkraft der breiten Masse schwächt Industrie und Handel. Die Zahlungsunfähigkeit in allen Kreisen ist erschreckend geworden. Selbstmorde ganzer Familien, die der Not nicht mehr standhalten können, mehren sich in furchtbarem Maße.

Nachdem Tausende von Fabriken und Geschäften stillgelegt wurden, mußten auch Banken und Sparkassen schließen. Die Zahlungsunfähigkeit des Staates ist da. Kaum eine andere Gegend unseres deutschen Vaterlandes fühlt die Verelendung so schwer, wie die Industrie- und Kohlengegenden Sachsens und besonders das Erzgebirge, wo unsere Konferenz tagt. Darum senden wir von hier aus unseren dringenden SOS-Ruf hinaus in die Welt. Helft, ehe das sinkende Schiff alle Rettungsboote mit sich in den Abgrund zieht!

Wir erachten es als unsere heiligste Pflicht, allen Geistesverbundenen unsere Lage ungeschminkt darzulegen.

Wir selbst beugen uns als deutsche Christen und Methodisten vor unserem Gott, der ein solch Gericht über unser Volk kommen lassen mußte. Wir bekennen wie einst Daniel: Wir und unsere Väter haben gesündigt. Wir hätten ernstere Christen sein sollen. Mit tiefem Schmerz gedenken wir des verheerenden Weltkrieges, der wie ein Blitz aus heiterem Himmel unser Volk traf und seine Lebenskraft verzehrte. Aber unser Volk war arbeitsfreudig und Willens, beim heißersehnten Kriegsende zur Scholle und Werkstatt zurückzukehren, um in friedlicher Arbeit aufzubauen und die Kriegswunden zu heilen.

Aber ein furchtbarer, ungerechter Friedensvertrag fiel den Aufbauwilligen in die Arme und hemmte Versöhnung und notwendige Zusammenarbeit. Gebrandmarkt als Alleinschuldiger am Krieg steht unser Volk seit Jahren einsam, und als Christen haben wir den tiefen Schmerz solcher Ungerechtigkeit in unserer Seele. In dieser ungerechten Anschuldigung fanden unsere Gegner die Ketten, unser Volk und die kommenden Generationen in wirtschaftliche Sklaverei zu legen und den nun offenbaren Ruin herbeizuführen. Trotz aller redlichen Bemühungen von Regierung und Volk, die ungeheuren Reparationslasten zu tragen, ist die Unmöglichkeit dieser Aufgabe, früher als die Meisten annahmen, zu Tage getreten. Die Volkskraft ist verblutet, sein Mark ausgehöhlt. Milliarden auf Milliarden unseres Volksvermögens gehen als Reparationskosten ins Ausland, während wir rings um uns her eine Kriegsmaschinerie erstehen sahen, wie sie die Welt noch nicht gekannt hat. Möge Gott unser Volk vor Taten blinder Verzweiflung bewahren!

Wir richten an alle, die unser Volk lieben, die herzliche Bitte, durch schlichte Lebensführung und treue Bruderliebe, die in verflossenen Jahren so Großartiges geleistet hat, den Schwerbetroffenen zu helfen. Wir bitten unsere Brüder und Schwestern im eigenen Land, durch ernstes Gebet sich Kraft zu holen, um als Säulen unseres Volkes in dieser Notzeit erfunden zu werden.

An unsere Brüder und Schwestern im weltweiten Methodismus, besonders in Amerika und Großbritannien, sowie an die im Glauben an Christus Verbundenen in allen Kirchen richten wir die dringende Bitte, unseren Notschrei zu vernehmen und vor Gott und Menschen für uns einzutreten.

Unser Vater Wesley erhob einst in Wort und Schrift feurigen Protest gegen die Sklaverei und stellte sich mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit und seiner Bewegung in den Kampf gegen sie.

Wir bitten alle seine Söhne und Geistesverwandten, die uns auferlegte Sklaverei, die sich zum Ruin des Abendlandes auszuwachsen droht, entschlossen zu bekämpfen. Wir bitten Gott, der den Methodismus benützte, England vor 150 Jahren vor den Greueln der Revolution zu bewahren, daß er den heutigen, viel größeren Methodismus gebrauche, um Deutschland, das Herz Europas, vor revolutionären Erschütterungen zu retten.

Wir verleihen unserer Freude und unserem Dank Ausdruck, daß besonders amerikanische Gelehrte und Politiker zu den Ersten gehörten, die die Ungerechtigkeit des Friedensvertrages anerkannten und öffentlich dagegen Stellung nahmen.

Vor allen Dingen gilt unser tief empfundener Dank dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, der mit Wohlwollen im Herzen und mit weitem staatsmännischem Blick für unser armes Vaterland ein Feierjahr der Reparationszahlungen erkämpfte. Möge dieser mutige Schritt der Auftakt zu entscheidendem Helferdienst sein!

Die Prediger und Gemeindevertreter der Bischöflichen Methodistenkirche von Mitteldeutschland

---

Wöchentliche Chronik

Die Deutsch-Evangelische Heimstättengesellschaft (Devaheim) ist Gegenstand gerichtlicher Untersuchung geworden. Ein „Schutzverband der Gläubiger und Bausparer des Devaheim-Konzerns" hat sich gebildet: Schriftführer Rechtsanwalt Dr. Conrad Oppen, Berlin W 25, Potsdamer Str. 113, Villa 4. (Eingehend unterrichtet über die Vorgeschichte des Zusammenbruchs D. Schowalter in Nr. 12 der Preußischen Kirchenzeitung.)

Die „Schlesische Schulzeitung" 30 vom 23. 7. enthält einen Aufsatz „Was nun?" Schlußforderung an den Lehrerverein: 1. Vorrangstellung der Wirtschaftspolitik vor den Sonderbelangen, also in unserem Falle vor Pädagogik und Schulpolitik. 2. Einheitliche Durchorganisierung von gewerkschaftlichem Aufbau und Presse der Beamtenschaft usw.

In Hamburg sind in diesem Sommersemester theologische Vorlesungen für Lehrerstudenten, die Religion als Fach wählen, eingerichtet worden; auch Philologen werden nun wenigstens für Religion in Mittelklassen die Lehrbefugnis sich er-

werden können. Es ist der Energie des Schulsenators Emil Krause, ehemaligen Redakteurs des (sozialdemokratischen) Hamburger „Echo" zu danken, daß endlich diese seit Jahren gewünschte Einrichtung getroffen ist.

Der bischöflichen Methodistenkirche im Freistaat Oldenburg sind die Rechte einer Körperschaft des öffentlichen Rechts verliehen worden.

Das sächsische Landeskonsistorium hat nach Ablehnung des Vergleichs durch den Landtag den Prozeß mit dem Staate wieder aufgenommen.

Die „Kirchliche Ordnung" in Hessen bestimmt, daß Ehen zwischen Angehörigen der evangelischen und anderer christlicher Religionsgemeinschaften nur beim Versprechen evangelischer Kindererziehung kirchlich eingesegnet werden dürfen.

Die Evangelische Kirchenregierung für Baden hat eine Kundgebung an sämtliche Geistliche der Landeskirche erlassen, in der es heißt: „Jeder Geistliche hat zu beachten, daß er für die ganze Gemeinde da ist. Er ist nicht als Parteipfarrer berufen und am allerwenigsten zum politischen Agitator oder sozialen Reformer bestellt. Damit sind ihm bestimmte Grenzen auch in seiner politischen Betätigung gesetzt ... Jedenfalls sollten sich Geistliche hüten, als Wortführer politischer Parteien einander zu bekämpfen und dabei Methoden anzuwenden, die im Gegensatz zu Wort und Geist Jesu Christi stehen." Rb 176

Die Direktion der Brüdergemeine hat beschlossen, einen „Verein der Freunde der Herrnhuter Brüdergemeine" zu begründen, da die Opferwilligkeit der 9000 Mitglieder der Brüdergemeine in Deutschland zur Erhaltung der Werke der Heidenmission, Inneren Mission, Gemeinschaftspflege, Schularbeit und Evangelisation trotz höchster Anspannung nicht mehr ausreicht.

Der deutsche Freidenkerverband plant einen Ausbau der Vorbereitung auf die Jugendweihe (Ferienlager, Diskussionen an Heimnachmittagen).

Der Antrag, die Domkirche in Riga der lutherischen Kirche für den lettländischen Bischof zu übergeben (CW 15), wurde im Landtage mit Stimmengleichheit abgelehnt.

Der frühere Pfarrer in Poschiavo, Giovanni Luzzi, hat eine neue italienische Uebersetzung des Neuen Testaments und der Psalmen mit Erklärungen und Erläuterungen für das christliche Haus (1400 S., 14 Frs.) herausgegeben.

Die letzte Synode der französischen lutherischen Kirche in Paris beschloß in einer Erklärung die Verwerfung jeder Maßregel, die direkt oder indirekt dahin ziele, den Frauen das Predigtamt zu übertragen. RefDZ 30

Die Hersteld luthersche Kerk in Holland, die sich 1791 von der dem Rationalismus verfallenen lutherischen Kirche abspliterte und heute 20 000 Seelen zählt und in Utrecht in Verbindung mit der Universität ein eigenes Predigerseminar unterhält, beschloß auf ihrer 96. Generalversammlung mit 10 gegen 7 Stimmen, Frauen zum Predigt-, Aeltesten- und Diakonenamt zuzulassen. RefKZ 30

Die Konferenz der Primitiven Methodisten in Derby beschloß mit 284 gegen 4 Stimmen die Wiedervereinigung mit den Wesleyanern, von denen sie sich 1810 getrennt hat. RefKZ 30

Auf Weisung der schwedischen Regierung wurde Erzbischof Söderblom im Dom zu Upsala beigesetzt. Während der Feier der Beisetzung ruhte die Börse und das ganze Geschäftsleben in Schweden.

In Polen gibt es 14 121 katholische (11 628 römisch-, 2428 griechisch-, 65 armenisch-katholisch), 2968 griechisch-orthodoxe, 573 evangelische Geistliche. Der Bevölkerungszuwachs beträgt bei den Evangelischen 6,3 auf 1000 Einwohner, den Juden 9,7, den Griechisch-Katholischen 13,7, den Römisch-Katholischen 15,8, den Orthodoxen 20,1. In Polen entfallen auf 100 000 Einwohner fast 100 Blinde, in Belgien 24, Deutschland 61, Amerika 62, Frankreich 71, England 73, Aegypten 1325 (wegen der ägyptischen Augenkrankheit). PZ

Der Leningrader Gebietsgewerkschaftsrat hat beschlossen, in Leningrad sechs Abteilungen der Antireligiösen Universität mit 1200 Hörern zu eröffnen. In Nowgorod, Pskow, Borosseitschi werden gleichfalls Abteilungen der Antireligiösen Universität eröffnet. 600 Personen werden schriftlich antireligiös ausgebildet. 6000 Arbeiter Leningrads sollen kurzfristige Kurse behufs Liquidierung des antireligiösen Analphabetentums besuchen. FZ

In Indien decken die meisten Provinzen einen namhaften Teil ihrer Ausgaben durch die Alkoholabgaben, die in Madras 32,4% der Gesamteinnahmen ausmachen. Die Alkoholeinfuhr kommt vor allem aus Großbritannien (Gin und Whisky), Frankreich (Brandy) und Java (Rum). In der Versammlung der Zentralen Provinzen wurde eine Verbotsentschließung, wie sie Gandhi fordert, mit 30 gegen 15 Stimmen angenommen, während sie in Punjab, Madras und Bengal abgelehnt wurde.

Im mexikanischen Staate Veracruz sind wegen der staatlichen Beschränkung der Priesterzahl Unruhen ausgebrochen, die zu Attentaten auf den Gouverneur, Verbrennung von Kirchen und Ermordung von Priestern führten.

Von Personen. Abgelehnt: Basel von Grisebach. Berufen und angenommen: Professor Dr. Eberhard Grisebach in Jena nach Zürich als Nachfolger von Lips für Pädagogik und Philosophie. Berufen: Dr. Heinz Heimsoeth, ordentlicher Professor der Philosophie in Königsberg, als Nachfolger von Nikolai Hartmann nach Köln. Habilitiert: Dr. Gottlieb Söhngen in der katholisch-theologischen Fakultät in Bonn. Lehrauftrag: P. Dr. Ch. Großmann in Kloster Beuron, O.S.B., für Paläographie und Formenkunde des Gregorianischen Chorals in Freiburg i. Br. Gestorben: Der frühere elsässische Reichstagsabgeordnete Abbé Wetterlé in Lausanne; Professor Dr. August Forel in Yvonne.

Verschiedenes

Herbstzusammenkünfte der Freunde der Christlichen Welt

„Freunde der Christlichen Welt" haben vom 5. bis 7. Oktober in Friedrichroda eine Zusammenkunft. Nicht nur die Mitglieder der „Vereinigung der FCW", sondern Freunde und Freundinnen jeden Grads sind eingeladen, auch Gäste sonst willkommen, die ein positives Interesse an uns und unseren Verhandlungen haben. Wer teilnehmen will, melde sich bei Frau Minnie Blume, Haus der Christlichen Welt, Schreibers Weg 6, insbesondere auch mit etwaigen Wohnungswünschen. Dienstag, den 5. und Mittwoch, den 6. werden wir eine ausgiebige Unterredung haben über „Macht und Ehre". Will's Gott, auch eine ergiebige. Hauptredner sind Bizer, de Boor und Kübel. — In Basel wollen die Freunde Mittwoch, den 30. September, zusammenkommen. Den Vortrag hält Piper. Die Ausreisegebühr wird dann keine Rolle mehr spielen. Der Tag ist gewählt mit Rücksicht auf den französischen Eisenbahnfahrplan, die Verbindung mit Basel wird vom 1. Oktober an für die Teilnehmer aus Elsaß-Lothringen ungünstig. Es ist um den besten Termin für diese Tagung immer schon viel hin und her verhandelt worden; ändert er sich noch, so wird ja rechtzeitig davon Nachricht gegeben werden.

Aus Greifswald

Unsre Chronik hat in Nr. 14 Sp. 694 über eine akademische Maßregelung und den dagegen erfolgten Widerspruch berichtet. Als Quelle war angegeben DAZ 297 vom 3. Juli. Unsre Notiz schloß: „Auch die Theologische Fachschaft veröffentlichte eine Erklärung zugunsten ihres Kommilitonen." Diese Erklärung legt uns nun die Theologische Fachschaft vor. Man ersieht daraus, daß sie (wie auch der Widerspruch anderer studentischer Gruppen) sich nicht gegen das Urteil des Senats richtet, sondern dagegen: „daß es nach erfolgter Bestrafung durch den Senat allem akademischen Brauch zuwider noch zu einem Gerichtsurteil kommen konnte, das die Laufbahn eines jungen Menschen vernichtet, ja vielleicht ein weiteres Studium unmöglich macht". Dies braucht ja nun wohl nicht der Fall zu sein. Aber die Hauptsache ist für uns, daß entgegen dem Anschein, den das Vorgehn auch der Theologischen Fachschaft in unsrer Notiz gewann, laut ihrer Erklärung „die Theologenschaft, in der die verschiedensten politischen Richtungen vertreten sind" es ablehnt, auf die politische Seite des Prozesses einzugehen.

Kleine Mitteilungen

Ein wirklicher Druckfehler teufel hat in Nr. 14 Sp. 669 Mitte aus einem „viel" ein „nicht" gemacht! Es muß heißen (von den dialektischen Theologen): „Gewiß, es ist Euch viel aufgegangen! Und es ist gut, daß Ihr es in die Welt hinausschreit."

Die Gedichte auf Spalte 745 f. sind einem Band entnommen, der im Herbst bei Erich Lichtenstein in Weimar erscheinen wird.

Versammlungskalender

22.—28. August Versöhnungsbund Lunteren bei Arnhem
24.—25. August Deutscher Verein gegen Alkoholismus Chemnitz
28. September—2. Oktober Theologischer Ferienkursus Göttingen
1.—3. September Deutscher Pfarrerverein Jena
1.—6. September Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen Cambridge
2.—4. September Internationale Union antimilitaristischer Pfarrer Zürich
8.—10. September Internationaler Altkatholikenkongreß Wien
10.—15. September Evangelisch-christliche Einheit Montbeliard
12.—14. September Deutscher Protestantentag Kaiserslautern
12.—16. September Gustav Adolf-Verein Osnabrück
14.—15. September Weltbund für freies Christentum Kaiserslautern
15.—25. September Soziallehrgang für Theologen Spandau
28. September — 2. Oktober Deutsche Philologen und Schulmänner Trier
30. September Freunde der Christlichen Welt Basel
4.—7. Oktober Ostasienmission Basel
5.—7. Oktober Freunde der Christlichen Welt Friedrichroda
5.—6. Oktober Alkoholfreie Jugenderziehung Spandau
7.—10. Oktober Arbeitswoche für evangelischen Religionsunterricht Spandau
10.—13. Oktober Lutherisches Hilfswerk der Gotteskastenvereine Greiz
22.—15. Oktober Herbst-Ferienkurs Halle
14.—15. November Heinrich Schütz-Fest Flensburg

Verantwortlich: Dr. Herbert Grabert, Marburg a. L.

Monatlich zwei Nummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland vierteljährlich fünf Mark, im Auslande fünf Mark plus Porto nach dem jeweiligen Posttarif. Einzelpreis der Nummer 90 Pf. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 20 Pf., bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) 15 Pf. Größere Anzeigen nach Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 4764
Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12267 — Leopold Klotz Verlag, Sonderkonto Gotha

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 1. September